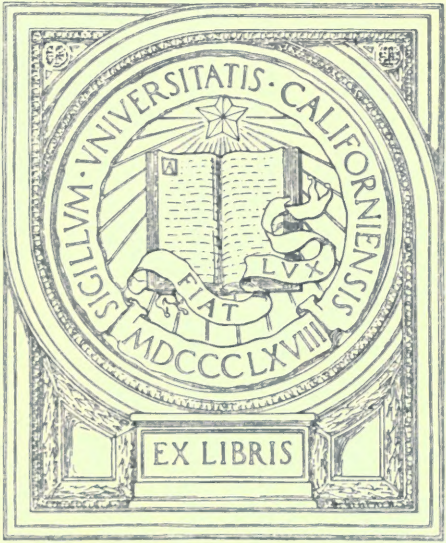
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
AA000 10 1 823 3

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

aus

Paris geschrieben

in

den Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Hamburg, 1804

bei B. G. Hoffmann.

Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/johannfriedrichr02reiciala

DC
731
R27 v
v. 2

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebenzehnter Brief.

Neujahrsabend. Diner beim Senateur Barthelemy. Die Grafen Caraman. Der ehemalige Minister Breteuil. In der großen Oper: Dardanus und La Dansomanie. Aufgeputzte Conditorladen. Neujahrsgratulationen. Aufsatz im Journal de Paris vom ersten Januar. Neue Werke zu Neujahrsgeschenken empfohlen. Schmutzige Poissardenlieder und Gespräche zu Neujahrswünschen. Gelinde Witterung. Cabriolets. Assemblée beim Consul Lebrun. Lan-

juinais. Der Finanzminiſter Gaudin. Der Miniſter des öffentlichen Schatzes, Barbé Marbois. Die Generale Le Courbe und Macdonald; ihre ſchönen Frauen. Zugenommener Luxus in Kleidung und Wohnungen auch beim kleinen Bürger. Die Wohnung eines Schneiders. Ein kleiner Traiteur. Im Theater Louvois: La petite école des Pères und Le Pascha de Suresne. In der großen Oper: Armide von Gluck. . . . S. 1 — 31

Achtzehnter Brief.

Concert Clery. Bemerkungen über den Nationalcharakter. Intereſſante Bekanntſchaften; der Geometer Prony und der Balletmeiſter Noverre. Ein dejeuner dinatoire von Galliſten bei dem General Moreau. Audienz beim erſten Conſul. Unerwartete Erfahrung von einer wüſten Lebensweiſe. Frascati. Im Theater Montanſier: Cadet Rousset barbier. Brunet. Laharpe über Frau Stael. Projet civique von Lalande. Streit der Journaliſten über die Desmoiſelles George und Duchenois. Die erſte und Talma im Cinna. Les

rivaux d'eux mêmes in demſelben Theater. Im Theatre Faydeau: La melomanie, Michel Ange und Maison à vendre. Franzöſiſche und italieniſche Oper gegen einander geſtellt. Blanchini. S. 32—63

Neunzehntr Brief.

Tod des Generals Leclerc. Hoftrauer und Condolenz. General Moreau in der Aſſemblée der Madame Recammier; ſeine ſtundenlange Unterredung mit öſterreichiſchen Officieren über ſeine letzten Feldzüge. Madame Moreau. Moreau's häusliches Leben. Vermeinte Vergiftungsprobe in den Hallen. Letzte Sitzung des Nationalinſtituts. Le Clerc, Levesque, Collin d'Harleville und Camus leſen vor. Jocrisse im Theater Montanſier. Madame Angot. Vaudeville Theater: La chambre de Molière. . . S. 64 — 89

Zwanzigſter Brief.

Häufige Banqueroute großer Häuſer. Große Verſchwendung der Reichen in ausländiſchen Produkten. Neue Ge-

wehrfabriken und Porcelanmanufacturen in Paris. Abgeſchaffte republikaniſche Feſte Des erſten Conſuls Gleichgültigkeit für die ſchönen Künſte und beſonders für Muſik. Er entzieht dem Conſervatoire de Muſique zwei Drittheile ſeines jährlichen Einkommens. Verfehlte Epoche für Kriegsmuſik. Falſche Richtung in den bildenden Künſten. Benehmen der Alt-adelichen. Der Hof kommt auf kurze Zeit nach Paris. Bonaparte liebt Paris nicht. Einige Sicherheitsmaaßregeln. Pariſer Winter. Kälte in den Häuſern. Leichtſinn der dienenden Perſonen. Im Theatre Faydeau: Ma Tante Aurore von Boisledieu. Tumultuariſche erſte Vorſtellung. In der Oper: Oedipe von Sacchini und ein neues Ballet von Gardel: Daphnis et Pandrose. . S. 90 — 117

Ein und zwanzigſter Brief.

Die italieniſche Opera buffa in komiſchem Streit mit der Regierung. Sie ſoll verabſchiedet werden. Die Haupttheater von Paris kommen unter die Direction der vier Prefects du Palais. Die Regierung ſetzt für die große Oper einen monatlichen Zuſchuß von Funfzig-

tauſend Livres aus. Viele nähren Wunſch und Hoffnung für eine große italieniſche Oper. Das Pro und Contra der italieniſchen und franzöſiſchen Partei. Mögliche Vereinigung beider Opern. Hoftheatre zu St. Cloud, wie ehemals zu Verſailles. Theatre de la porte St. Martin. Roland de Monglave, ein Melodrama. Zweite Aufführung des neuen Gardelſchen Ballets. Die Grippe. S. 118 — 142

Zwei und zwanzigſter Brief.

Das Nationalinſtitut wird aufgehoben und die vier alten Akademieen wieder an deſſen Stelle eingeſetzt. Die alten ausgewanderten und zurückgekehrten Akademiker treten wieder ein; neben ihnen mehrere angeſehene Männer der jetzigen Zeit. Ginguenet wird ausgeſchloſſen. Laharpe über Voltaire. Die Schauſpieler werden unter die Muſiker klaſſificirt und ſollen ferner nicht mehr aufgenommen werden. Vigée's Vorleſungen über Literatur und Sprache. S. 143 — 162

Drei und zwanzigſter Brief.

Fanchon im Vaudevilletheater. Fanchon, ein Roman. Mlle. Contat im Theatre Français in den Stücken La coquette corrigée und les fausses confidences. Mlle. George in Semiramis. Ueber die ſtrenge Beobachtung der verſchiedenen Genres. Im Theatre Faydeau: Le danger d'écouter aux portes. Michel Ange und le Calif de Bagdad. Elleviou. Conſcription, die auch junge Künſtler unerbittlich trifft. Fête bei dem Fürſten Dolgoruki. Raphaels Transfiguration im Muſeum aufgeſtellt. Ein angenehmer Morgen in den Ateliers von David, Gerrard, Iſabey und Guerin. S. 163 — 187

Vier und zwanzigſter Brief.

Ueber den geſellſchaftlichen Ton in Paris: verglichen mit Berlin. Wer gerne länger die groſſen pariſer Geſellſchaften beſucht. Wie man Paris beſſer genießt, und gerne immer genöſſe. Anforderungen des neuen Ho-

fes. Probe vom erſten Akt der Proſerpine von Paiſiello im Zimmer des erſten Conſuls. Deſſen unerwartete Critik darüber. Seine Unkenntniß von dem großen Unterſchiede der franzöſiſchen declamatoriſchen ächt tragiſchen Oper, und der eigentlich geſungenen italieniſchen. Entſtehung der komiſchen Oper: l'Irato ou l'Emporté von Mehul; ihr perſifliren-der Parodieen-Charakter. Ein komiſcher Monolog aus derſelben. Scene zwiſchen dem erſten Conſul und Mehul. In der großen Oper das Ballet Pſyche zum letzten Mal. Die Grippe in der ſchönen Welt. Ein prächtiger Ball beim Marineminiſter. S. 188 — 215

Fünf und zwanzigſter Brief.

Röderer als Akademiker. Tod der Mlle. Clairon. Madame de Vandeul. Madame de Ney. Garat. Schlechter Geſang im Concert Clery. Romberg. Auf dem Theatre Favbeau: Le deliré und les Visitandines. Juliet. Brunet. Im Theatre des jeunes élèves: La laitière. Engliſcher Theaterſpaß. Carricaturen über Engländer und Engländerinnen aus allen Ständen. Unſicherheit der beſtimmten Ta-

ge bei Pariſer Veranſtaltungen. Zunehmende Grippe. Aſſemblée beim Conſul Lebrun. Ball beim General Moreau. Eingeſtellte Aſſembléeen bei Madame Recammier. Maskenball in einem Spielhotel. . . . . S. 216 — 246

Sechs und zwanzigſter Brief.

Eine luſtige Geſellſchaft angeſehener Männer des alten Frankreichs. Lally Tolendal. Der Vicomte Segur. Ueberhandnehmende Grippe. Krankheit des Cardinals Caprara. Beſondere Vorſorge des erſten Conſuls für ihn. Juſtiniani bringt von Rom die Cardinalshüte. Treuherzige Rede des Paoſtes im geheimen Conſiſtorium vom 17ten Januar d. J. Merkwürdige Stelle daraus, Frankreich betreffend. Des erſten Conſuls Eifer für die katholiſche Religion. Folgſamkeit der neuen Akademiker. Des erſten Conſuls politiſche Rückſicht bei Wiedereinführung der katholiſchen Religion. Dieſe iſt auch nach Mr. Legrand zur Wiederherſtellung der franzöſiſchen Marine nothwendig. Anekdoten von Colbert und Sartines. Das Journal des debats hierüber und

über das der Schauſpielerinn Chameroy verſagte Begräbniß, und über Stereotypen. Rache eines kleinen Theaters. Geoffroy und Röderer. Gallerie de grands hommes, ein Gedicht. The Argus. Ginguenet. Senatorerieen und Orden. Ausgetheilte Preiſe. Anſchein zum Kriege. S. 247 — 275

Sieben und zwanzigſter Brief.

Schlittenfahrten. Reminiſcenzen Altadlicher; ihre edle Verachtung aller lauten Klagen. Ein leichtſinniger zurückgekehrter Emigrant. Leere Theater. Im Theatre Français Mlle. Raucour als Medea. Schlechtigkeit des Stücks. Mlle. Bourgoing als Creuſa. Unterſchied im franzöſiſchen und deutſchen Applaudiren. Moraliſch-politiſche Beziehungen beim Applaudiren. Le Seducteur amoureux von Longchamp. Merkwürdige Tiraden daraus über die jetzigen Weiber und jungen Herrn. Vorrede zur Tante Aurore deſſelben Dichters. Fleury und Dazincourt. . . . . S. 276 — 301

Acht und zwanzigster Brief.

Ein alt-reichsſtädtiſches Diner in Paris. Hofanecdoten. Zetergeſang einer alten gelehrten Dame. Komiſche Heimfahrt. Tod vieler berühmten Gelehrten und Akademiker. Laharpe's Teſtament. Deſſen Glaubensbekenntniß und Widerruf. Fontane's Leichenrede auf Laharpe. Satyriſches Teſtament litteraire. Lalande geneſen. Erklärung eines pariſer Arztes über die Grippe. Chansons sur la Grippe.

S. 302 — 329

Neun und zwanzigſter Brief.

Schneller Frühling in Paris. Straßenreinigung. Räthſelwuth. Hrn. Luzet's Räthſel. Unbefriedigende Auflöſung deſſelben. Auf dem Theatre Montanſier: Le mot de l'énigme; einige Couplets daraus. Vollkommner Bürgerkrieg im Theatre français. Mlle. George als Phedre. Mlle. Duchenois als Amenaide. Geſtillter Aufruhr im Theater, durch

Arreſtationen und Deportationen der vorzüglichſten Unruhſtifter. Ankündigungen einer Menge wohlthätiger Privatanſtalten. Des Mechanikus Pierre meiſterhafte Kunſtdarſtellungen. Auf dem Theatre des Arts: Gretry's Daphnis et Mopsa und eine Maskerade. Im Theatre français: L'avare und la fausse Agnès. La conjuration de Mlle. Duchenois ꝛc. . . . . S. 330 — 363

Dreißigſter Brief.

Delille, ein eifriger Royaliſt. Eigene Art ſeine Gedichte aufzuſchreiben. Er geht nach Italien. Geſandtenball. Charakteriſtik der Geſellſchaft von einem Altadlichen. Sonderbare Rangordnung auf jenem Ball. Gegenball eines neuen Reichen. Bälle in allen kleinen Theatern. Scene mit einem Freudenmädchen im Theatre Faydeau. Luſtiger Gang nach der jenſeitigen Stadt. Fröhliches bürgerliches Carnevalsmahl. Komplettes Carneval-Maskentreiben. Schlechte Polizeianſtalt. Im Theatre français: Crispin medecin und le malade imaginaire. Die Nacht hindurch unzählige Bälle.

Ein und dreißigſter Brief.

Erſte Sitzungen des Corps Legislatif und des Tribunats. Regierungsbericht, das verfloßne Jahr betreffend. Im Vaudevilletheatre: Scarron und Piron und Le Prix. Garat's Concert im Theatre Faydeau. Garat der ältere. La Fond. Garat der jüngere. Basqueſche Nationallieder. Liegender Schnee in Italien. Die Mediceiſche Venus wird erwartet. Ein Sinngedicht gegen Geoffroy. Der Abbé über Voltaire. Rouſſeau's und Voltaire's Portrait von Laharpe. . . . . S. 391 — 421

Siebenzehnter Brief.

Inhalt.

Neujahrsabend. Diner beim Senateur Barthelemy. Die Grafen Caraman. Der ehemalige Miniſter Bretueil. In der großen Oper: Dardanus und La Dansomanie. Aufgeputzte Conditorladen. Neujahrsgratulationen. Aufſatz im Journal de Paris vom erſten Januar. Neue Werke zu Neujahrsgeſchenken empfohlen. Schmutzige Poiſſardenlieder und Geſpräche zu Neujahrswünſchen. Gelinde Witterung. Cabriolets. Aſſemblée beim Conſul Lebrun. Laujuinais. Der Finanzminiſter Gaudin. Der Miniſter des öffentlichen Schatzes Barbé Marbois. Die Generale Le Courbe und Macdonald; ihre ſchönen Frauen. Zugenommener Luxus in Kleidung und Wohnungen auch beim kleinen Bürger. Die Wohnung eines Schneiders. Ein kleiner Traiteur. Im Theater Louvois: La petite école des Pères und Le Pascha de Suresne. In der großen Oper: Armide von Gluck.

Paris, den 1ſten Januar 1803.

Was bei uns der Weihnachtsabend iſt, iſt hier der Neujahrsabend. Alle Conditorladen und Putzladen, ſind zierlich aufgeputzt und des Abends ſchön erleuchtet, und man bringt den ganzen Tag und den Abend, auch wohl die

Nacht, im bunten Gewühle zu, aus einen Laden in den andern ſchlendernd. In den Häuſern der Familien wird für die Kinder aufgeputzt und den Abend mit den Kindern geſchmauſt; doch iſt der Neujahrstag ſelbſt eigentlich zu den großen Familienſchmäuſen beſtimmt.

Ich brachte meinen Mittag geſtern recht angenehm und fein, in einer anſehnlichen Geſellſchaft, bei dem Senator Barthelemy, zu, und hatte dabei das unerwartete Vergnügen, in ſeinem Bruder, dem Banquier, mit dem er Ein Haus ausmacht, einen alten hamburger Bekannten zu finden. Es war überhaupt für mich da eine intereſſante Vereinigung mehrerer feinen und wichtigen Franzoſen, die ich, in der ſtürmiſchen Revolutionszeit, in Hamburg gekannt hatte. Vor allen gern nenne ich Dir die edeln Brüder, die Grafen Caramants, die wohl die liebenswürdigſten Repräſentanten der liebenswürdigen Nation ſind, die man nur ſehen kann. Für mich haben ſie noch das beſondere Intereſſe, eines ſeltnen, ächten Talents für Muſik und Theater. In welchem hohen Grade dieſes letzte Talent, der ältere Bruder,

beſitzt, weißt Du aus einigen ſchönen Vorſtellungen im Pallaſt der Prinzen Radziwil. Er iſt mit ſeiner intereſſanten Frau eben auch hier, und ich habe ſchon einige Mal den Gewinn gehabt, mich mit ihnen bei der Herzogin von Holſtein = Beck und der Fürſtin Dolgorucki zu treffen. Sie genießen jetzt das langentbehrte Glück, mit ihrem Vater wieder vereinigt zu ſeyn, und mit ihm ihr altes anſehnliches Hotel wieder zu bewohnen. Mit Freude hör' ich überall, wie ſehr, wie allgemein dieſe vortrefliche Familie geſchätzt iſt. Mehrere wichtige Perſonen haben mir, wie mit einer Stimme verſichert, daß es für das ehemalige Languedoc ein wahres Unglück (une vraie calamité) ſei, dieſe Familie verloren zu haben, die ſich ſeit Jahrhunderten durch die edelſte Denkart auszeichnete, und durch große öffentliche Anſtalten, Kanäle ꝛc. u. dgl., Wohlthäter der ganzen Provinz waren. Jetzt ſind ſie beſchäftigt, die Reſte eines ſehr großen Vermögens wieder zuſammen zu bringen, und zum gemeinſchaftlichen Vortheil zu ordnen.

Eine merkwürdige Familie von andrer Art, fand ich auch dort wieder. Der ehemalige Mi=

niſter Baron von Bretueil mit ſeiner Toch-
ter Madame de Matignou, dünkt mich, und
deren Tochter. Er hat ſein Haus bei Ham-
burg verkauft und iſt wieder ganz her gezo-
gen.

In der ſehr gemiſchten Geſellſchaft von
Deutſchen, Dänen, Spaniern und Engländern,
waren mehrere intereſſante Menſchen; unter die-
ſen auch der Sohn unſers vortreflichen Mini-
ſters Hardenberg, deſſen überaus gütigen
Vorſorge ich auch eigentlich die Bekanntſchaft
dieſes intereſſanten Hauſes verdanke, mit ſeiner
naiven, liebenswürdigen Gemahlin. Die einzige
Unannehmlichkeit, bei dieſem recht feinen Diner,
welches ſich der neumodiſchen Oſtentation nicht
ſchuldig machte, war dieſe, daß der edle Se-
nator ſelbſt, nicht Theil daran nehmen konnte.
Er lag an heftigen Hämorrhoidalzufällen, die ihm
die abſcheuliche Deportationsreiſe nach Cayen-
ne zugezogen hat, recht krank zu Bette. Sol-
che Erinnerungen verbittern hier oft die ange-
nehmſten Genüſſe, und es gehört wirklich die
Größe und die allſeitigen Zerſtreuungen von
Paris dazu, ſich hier gerne unter ſo vielen
Hunderten und Tauſenden zu befinden, die Ur-

heber und Theilnehmer, Opferer und Schlachtopfer bei all jenen Actionen und Reactionen waren.

Den Abend sah' ich in der Oper: Dardanus, von Sachini; bei weitem die schönste Oper dieses Meisters. Sie besteht noch fast ganz aus dem leichten lieblichen Gewebe seiner italiänischen Opern, und ihr ganzes Interesse beruht auf dem sehr angenehmen, schmeichelnden Melodien, die aus zarten italiänischen Kehlen immer so sicher auf das empfängliche feinsinnliche Publikum dort wirkten, welche die Franzosen aber nicht singen können, und selten ganz sentiren. Doch hat Madame Branchen vieles recht hübsch gesungen. Man hört es dieser Oper überall an, daß sie die Uebungsarbeit zum Oedip war. Das Haus war fast leer, ohnerachtet man noch hinter drein die Dansomanie gab. Desto voller waren aber die Conditorladen in der Lombardstraße und im Palais Royal. Die Laden schienen mir eben nicht viel zierlicher und glänzender aufgeputzt zu seyn, als es die berlinischen seit einigen Jahren um die Weihnachtszeit zu seyn pflegen; aber die Bonbons und Dragées von der feinsten Art,

à l'ananas, à la rose, bijou u. dgl., die waren sehr viel feiner als die Berliner, und die Kästchen und Dosen und Schächtelchen, worinnen man dergleichen den Damen zu präsentiren pflegt, waren von großer Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Die mit Fruchtgelées gefüllten Confituren, waren auch von großer Feinheit. Daß dabei Bonapartes Bildnis überall angebracht war, versteht sich von selbst, und da es, wenigstens in den hervortretenden Zügen seines Gesichts, selten ganz verfehlt, oft wohl recht ähnlich ist; so haben wir bei der Auswahl der süßen Sachen, die R** für Euch mitnehmen will, ganz besonders darauf Rücksicht genommen.

Für Dich leg' ich ein kleines Geschenk unsers S** von den schönen neuen heranschen Steriothypenausgaben französischer Dichter bei. Sie haben an Schönheit und Deutlichkeit einen sehr großen Vorzug vor den didotschen, und sind nicht sehr viel theurer als diese. Ich habe auch die große vortrefliche Anstalt letzt gesehen und mich überzeugt, daß sie bei herhans Fähigkeit, Geschicklichkeit und Eifer, unter der speciellen Aufsicht seines aufgeklärten, denken-

den und liberalen Beſchützers, die ſchöne Erfindung ſicher zur Vollkommenheit bringen wird, und ſo auch am Ende die große Entrepriſe zu einer ſehr einträglichen Spekulation gedeihen kann.

Die Neujahrsgratulanten laufen und kutſchen wie toll auf den Straßen herum, und aus manchem vollgepropften Wagen, hört man ſolch einen Lärmen und Jauchzen hervorſchallen, daß man wohl ſieht, die Haupterfindungen für die große Angelegenheit der fünf Sinne, ſind überall zu Hauſe. Meine Aufwärterin verſichert mir nämlich, beim Vorbeiſchallen eines ſolchen Wagens, auch hier machten 6 — 8 junge Leute oft die luſtige Parthie, ſich in einen großen Wagen zuſammen zu drängen und mit allerlei Eß = und Trinkwaaren verſehen, der Kälte und langen Weile, den ganzen Tag lang ſchmauſend zu trotzen, während der Lohnbediente ihre Karten bei hohen und niedrigen Gönnern, Vorgeſetzten und Collegen, abgibt. Man verſichert mir, daß die Pariſer jetzt kleinſtädtiſch genug wären, dergleichen Gratulationskarten auch von eingeführten Fremden zu erwarten. Ich, der ich dieſe Thorheit auch

zu Hauſe nie mitgemacht, laß es darauf ankommen und unterhalte mich, während des allgemeinen Rennens und Kutſchens, mit gedruckten Neujahrswünſchen, die auch hier in allen Formen erſcheinen. Der Witzigſte und Zweckmäßigſte von allen, die mir noch zu Geſichte gekommen, iſt ein Artikel im heutigen Journal de Paris: Le premier jour de l'An ou les Etrennes überſchrieben. (Der erſte Tag im Jahr oder die Neujahrsgeſchenke.) Er hebt ſo an: Que le premier mois de votre année soit nommé thot, hécatombéon nisan tirri, tishrin, atrudiamech, muharram, mascaram, ou Janvier, je profite de l'occasion pour vous dire à tous: Bon jour, bon an, bonne oeuvre, et je m'adresse à tous les peuples de la terre, comme s'ils lisoient le journal de Paris; mais au fait, s'ils ne le lisent pas, c'est leur faute. Il est clair qu'ils ont tort.

(Der erſte Monat eures Jahrs nenne ſich Thot, Hecatombéon u. ſ. w. oder Januar, ich benutze die Gelegenheit und ſag' euch allen, guten Tag, fröhliches Jahr, glückliches Schaffen! und ſo wend' ich mich zu allen Völkern der Erde, als läſen ſie alle das Journal von

Paris; doch im Grunde, leſen ſie's nicht, ſo iſt das ihre Schuld, und ſie haben offenbar Unrecht).

Weiterhin heißt es: Les étrennes d'un journaliste ne sont pas agréables; il ne peut donner ni des figues, ni du miel, comme les anciens Romains, et je ne sais même pas trop encore ce que je dirai sur ce sujet; j'y songe, en griffonnant ce préambule sur un énorme tas de livres qui écrasent mon bureau, et dont je n'ai pas encore eu le temps de parler. Bon! c'est précisément mon affaire. Je vais faire de ces livres là, des étrennes à donner, et j'aurai donné les miennes.

(Die Neujahrsgeſchenke eines Journaliſten ſind eben nicht angenehm, er kann nicht Feigen und Honig, gleich den alten Römern geben, und ich weiß ſelbſt noch nicht einmal, was ich über dieſen Gegenſtand ſagen ſoll; ich denke darüber nach, indem ich dieſen Eingang auf einen ungeheuren Wuſt von Büchern hinſchreibe, der meinen Schreibetiſch erdrückt; und zu deren Ankündigung ich noch nicht kommen konnte. Wohl! das iſt ja eben meine Sache. Ich will dieſe Bücher zu Neujahrsgeſchenken hingeben

laſſen, und ſo werd' ich ſelbſt die Meinigen gegeben haben).

Und nun empfiehlt er zu ſolchen Geſchenken die neue Ausgabe von Larchers Ueberſetzung des Herodots in neun dicken Bänden; dann die Bibliothéque geographique et instructive des jeunes gens von Dufour, welche in zwölf Bänden unſers Campe's Reiſen für die Jugend enthält. Dann empfiehlt er mit ſo ächt franzöſiſcher Wendung die Erzählungen und Fabeln von Guichard, daß ich die Stelle ganz herſetzen muß.

Ecoutez, je vous le dis tout bas, voulez-vous rire beaucoup de ce que vous approuverez le moins? lisez les contes de M. Guichard; mais voulez-vous lire des fables charmantes, remplies d'esprit et de finesse; voir Lafontaine en habit brodé et couvert de paillettes, devenu homme du monde, et plus du tout bon homme, plus vif, plus saillant, plus épigrammatique et pourtant moins malin et sur tout moins naturel, moins sévère et moins durable? lisez les jolies fables de M. Guichard, ce sont des brillantes étrennes de l'esprit du jour; c'est un écrin poétique.

(Hört an! ich ſag' es euch ganz im Vertrauen: wollt ihr recht herzlich lachen über das, was ihr am wenigſten billigen werdet? leſt die Erzählungen von Guichard. Wollt ihr aber allerliebſte Fabeln leſen, voll Feinheit und Witz; wollt ihr Lafontaine im geſtickten Kleide mit Goldflittern bedeckt ſehen, wie er Weltmann geworden, gar nicht mehr der gute Alte iſt, lebhafter, glänzender, epigramatiſcher und dennoch weniger boshaft und beſonders weniger natürlich, weniger ſtreng und für die Dauer; ſo leſet die hübſchen Fabeln von Guichard, es ſind glänzende Neujahrsgeſchenke des Geiſtes der Zeit, es iſt ein poetiſches Putzkäſtchen).

Bei der Empfehlung von Cabanis Rapports du Physique et du Moral de l'homme, ſagt er am Schluß recht fein: cet ouvrage peut être donné pour étrennes à ceux qui croient que le 1er. de Janvier pourroit bien avoir un lendemain, mais que la vie n'en a pas. (Dies Werk kann als Neujahrsgeſchenk an diejenigen gegeben werden, welche glauben, daß der erſte Januar auch wohl ſein Morgen haben könne, das Leben ihn aber nicht habe).

Nun werden noch mit vielem Lobe Geniſ-

ſets Commentar über Virgils Eklogen und die neue Ausgabe der bitaubeſchen Ueberſetzungen des Homers, anempfohlen. Von Bitaube's Homer ſagt der wohlvollendete Kritiker: L'Homère de M. Bitaubé est l'Homère d'Homère méme; il n'eût pas mieux traduit son immortel ouvrage. (Der bitaubeſche Homer iſt der Homer des Homers ſelbſt; er hätte ſein unſterbliches Werk nicht beſſer überſetzen können).

Es werden dann noch die neu herausgekommenen Oeuvres de M. de Boufflers, von dem ich Dir ſchon ſprach, mit beſonderer Liebe anempfohlen, und nun hebt unſer Kritiker zur Anempfehlung unſers Lafontaine's mit folgender Anrede an Eltern und Jugendfreunde an:

Bons pères; mères de famille! Vous qui, le soir, au coin du feu, aimez à lire des romans qui laissent quelques idées morales dans la tête de vos enfans; vous qui voulez être émus, attendris, sans être étonnés, fatigués par ces romans à la mode pleins de fausse sensibilité, de faux esprit et de fausse morale, lisez ceux d'Auguste Lafontaine, traduits par Mme. de Montolieu, entre autres celui qu'elle vient de

publier tout récemment. (Le Village de Lobenstein, ou le nouvel Enfant trouvé).

(Gute Väter; Hausmütter! Ihr, die ihr gerne Abends beim Kaminfeuer Romane leſet, welche einige moraliſche Ideen in den Köpfen eurer Kinder zurück laſſen; ihr die ihr bewegt, gerührt ſeyn möget, ohne erſchüttert zu werden, ermüdet durch die Moderomane voll falſcher Empfindſamkeit, falſchen Witz und falſcher Moral, leſet die Romane von Auguſt Lafontaine, überſetzt von der Frau von Montolieu, unter andern den, welchen ſie eben erſt herausgegeben hat. (Lafontaine's Theodor).

Zum Schluſſe werden noch die Erzählungen der Frau von Genlis und die ſehr moraliſchen Romane des Ducray Duminil empfohlen; und zuletzt hält der Journaliſt noch dem verſchiedenen literariſchen Jahre eine kleine Standrede, in welcher er ſich darüber, daß von Diderot, Feret und Helvetius nicht mehr ſo viel die Rede iſt, damit tröſtet, daß man die Werke Boſſuets und Fénélons wieder neu auflegt; und die er mit den Worten ſchließt: Puisse celle-ci (l'année qui s'avance) finir ce que l'autre a si bien commencé (Möge dieſes

Jahr beendigen, was das vorige ſo wohl angefangen hat).

In dieſem wohl accredirten Journal, das nur durch ſolche Aufſätze beſteht, denn der politiſche und ſtatiſtiſche Theil iſt höchſt armſelig, ſind ſolche kleine Züge bedeutend, und ich habe Dir auch aus der Urſache, ſo viel von dieſem kleinen Aufſatze mitgetheilt, weil er die Meinung und den Sinn der pariſer Menge, auf der Höhe ausdrückt.

Ein charakteriſtiſches Neujahrsweſen in Paris, iſt dieſes noch, daß den Vorübergehenden, auf allen Ecken, die ſchmutzigſten, niederträchtigſten Poiſſardenlieder und Geſpräche, mit ekelhaften illuminirten Holzſchnitten, die alle den ſchmutzigſten Ausleerungsakt ſcheußlich natürlich darſtellen, angeboten und aufgedrungen werden. Doch, bei den Pariſern iſt dies letzte nicht einmal nöthig. Man ſieht die anſtändigſten, ernſthafteſten Leute mehrere Blätter davon, zu beliebiger Scherzanwendung, in die Taſche ſtecken.

Das alte Jahr hat mit Regenwetter bei warmer Luft beſchloſſen und das neue hebt eben ſo an. Dies bezeichnet doch ſchon einen

merklichen Unterſchied im Klima zwiſchen hier und Berlin. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß das jemals der Fall bei uns geweſen wäre. Meiſtens haben wir um die Neujahrszeit ſtrengen Froſt, und wenn auch dieſen nicht, doch Schnee und kalte Witterung. Pariſer, die in der Nähe von einigen Lieues Landhäuſer oder Landgüter haben, ſind zu den Feſttagen auch häufig aufs Land hinaus gefahren und ſind noch drauſſen. Dazu ſollte bei uns nicht leicht jemanden die Luſt ankommen. Hier werden ſolche Landparthieen auch dadurch begünſtigt, daß nach allen Seiten hinaus ſehr gutes Steinpflaſter (pavé) iſt, und man ſelbſt en famille oft in leichten Cabriolets mit Einem Pferde fahren kann. Dieſes bequeme und wohlfeile Fuhrwerk, verdiente überall, wo gemachte Wege es begünſtigen, eingeführt und allgemein zu werden. Es ſteht jetzt hier auch, wie ehedem nur die Fiakers, mit dieſen auf allen Hauptplätzen und in den beſuchteſten Straßen in Menge, und man nimmt ſie zu einzelnen Wegen oder Stundenweiſe, wie jene. Der Preis ſoll eigentlich etwas geringer ſeyn, man zahlt aber gerne und lieber daſſelbe dafür, weil ſie reinlich

und beſſer beſpannt, auch wohl von einem ſtattlichern Kerl bedient werden, der bei den meiſten Fiakern, oft wie vom Galgen geriſſen ausſieht, ſo zierlich und ſelbſt prächtig auch die Wagen oft ſind. Die meiſten jetzigen Fiaker, ſind die Wagen der ehemaligen Reichen und Vornehmen, ſehr viele führen noch das Wappen ihrer alten Herren. Mit dem Cabriolet hat man auch noch den Vortheil, daß man damit in die Höfe der großen und vornehmen Häuſer hineinfahren kann. Der Schweizer, der nie einen Fiaker hineinläßt, wird bei der Schnelligkeit des Cabriolets nicht leicht die Nummer deſſelben gewahr, wodurch es ſich von einigen herrſchaftlichen Fuhrwerken der Art auszeichnet, die überall ungehindert paſſiren. Bei großen Conſularaſſembléen, zu welchen man durch eine zahlreiche Wache zu fahren hat, würde indeß auch wohl nicht leicht ein herrſchaftliches Cabriolet durchgelaſſen werden. Dies verträgt ſich auch nicht zu dem Staatsanzug, in welchem man in einer ſolchen Aſſemblée erſcheinen muß.

Die Aſſemblée bei dem Conſul Lebrun, war ehegeſtern ſehr zahlreich, doch nicht ſo ſehr

angefüllt, als die beim Consul Cambaceres zu seyn pflegt. Das Lokale ist aber auch bei Lebrun größer und schöner, fast noch das Schönste, das ich hier sah. Es ist das ehemalige Hotel de Noailles, aber ganz neu und prächtig möblirt, mit ächt = großer einfacher Pracht. Dennoch vermißt' ich in einigen Zimmern die großen Spiegel, die nach hiesiger Weise zu einem Staatsapartement gehören. Zwei Zimmer waren nach alter Weise, mit überaus prächtigen Vergoldungen verziert; zur Pracht und Repräsentation thun diese doch immer die sicherste und größte Wirkung. Ueberaus prächtige und geschmackvolle Vorhänge mit breiten Borten, von den schönsten lyoner Stikkereien, gaben den Zimmern ein hoch zierliches Ansehen. In einem hiengen auch vortrefliche Gemälde aus der alten italiänischen Schule und einige schöne niederländische Stücke.

Die interessanteste Bekanntschaft, die ich den Abend machte, war der mächtige, sich noch immer treu bleibende Redner Laujuinais, der jetzt Senator ist. Seine Bekanntschaft war mir eben um so merkwürdiger, da er in diesen Tagen häufig als derjenige genannt wurde, der

gegen den Antrag im Senat, dem erſten Conſul die Majeſtät, die conſulariſche oder kaiſerliche Majeſtät, zu geben, mit mirabeauſcher Kraft und Freimüthigkeit, geſprochen haben ſoll; worauf denn auch der Vorſchlag, nach der gewöhnlichen franzöſiſchen Weiſe, dem erſten Widerſtande zu weichen und der Zeit die beſſere Vorbereitung der Gemüther zu überlaſſen, für jetzt wieder beſeitigt worden ſeyn ſoll.

Mit dem äuſſern Anſehen von Laujuinais, ging es mir wieder wie mit Carnot und Cozisko, dem er auch etwas ähnlich ſieht. Hätt' er nicht ein paar tiefliegende feurige Augen, ſo würde man ihn von dem Charakter, den er als Redner und Revolutionsmann immer behauptet hat, wenig anſehen: er hat etwas ſehr freundliches und ſelbſt etwas weichliches, in ſeiner Miene. Dabei iſt er klein und mager, und ſcheint es in dem weiten, geſtickten Senatorkleide noch mehr, als er es ſeyn mag. Mit dieſem Kleide kontraſtirte ſein rundes, ſchlichtes, ſchwarzes Haar auch ſehr übel. Im Geſpräch kann man nicht gut über die, zwiſchen einem Freunde und einem berühmten Manne gewöhnlichen Höflichkeitsreden, mit ihm hinaus.

Der Finanzminiſter Gaudin, ein kleiner, feiner, zierlicher, alter Franzoſe, hatte zu ſeinem reichen Miniſtercoſtüme, auch die alte franzöſiſche breite und weit abſtehende Friſur gefellt, und das machte ein weit beſſeres Enſemble. Keiner von allen Miniſtern, hat einen ſo allgemeinen guten Ruf als dieſer, und in ſeinem Departement, das gerade ſonſt das ergiebigſte für die Geldſauger war, ſoll die Beſtechlichkeit, über die ſo allgemein ſonſt geklagt wird, und die Geldgier, am wenigſten herrſchen. Man ſieht auch die Wirkung von der großen Ordnung in dieſem Departement, an dem faſt unglaublichen Umſtande, daß bereits alle Rückſtände in Civil- und Militärgehalten, ausgezahlt worden ſind. Nur in der Marine ſoll es noch anſehnliche Rückſtände geben, und auch dazu wird jetzt mit Macht hinzugethan. Freilich wird kein Mittel geſcheut und geſchont, um die Staatseinkünfte zu vermehren, und die mit engliſchem Raffinement vervielfältigten Auflagen, die faſt mit jedem Zahlungstermine vermehrt und erhöht werden, ſollen mit einer unnachläßlichen Strenge, und bei den kleinſten wie bei den größten Summen mit militäriſcher Exekution beige-

trieben werden. Aber das iſt auch nothwendig, und bei einer Nation, die durch Jahrhunderte hindurch, unter harten fiſcaliſchen Regierungen, an den Begriff gewöhnt iſt, beſchwerliche Auflagen, als willkührliche Bedrückungen anzuſehen, und die ihnen auch auf jede mögliche Weiſe auszuweichen ſucht, wohl noch nothwendiger als bei mancher andern.

Der Miniſter des öffentlichen Schatzes, Barbé Marbois, zeichnete ſich durch einen ſonderbaren Anzug aus. Er, ein langer hagerer, ziemlich bejahrter Mann, hatte einen ungewöhnlich langen rothſamtnen Rock an, mit weiſſem Pelzwerk beſetzt, dazu eine weiß atlaßne mit Gold geſtickte Weſte und eben ſolche Beinkleider, weiß ſeidne Strümpfe, Schnallenſchuh und einen Degen zu rundem Haar.

Eine große Anzahl Generale waren da, unter denen Le Courbe und Macdonald die namhafteſten waren; beide ſind anſehnliche und noch ziemlich junge Männer. Der erſte hat in ſeiner Phyſiognomie ein ſonderbares Gemiſch von Freundlichkeit und Mildheit, von Liſtigkeit und Luſtigkeit. Macdonald ſieht ganz engliſch aus, hat etwas trocknes, ernſtes, in

seinem Wesen. Beide haben hübsche Frauen, Madame Macdonald ist wohl schön zu nennen. Wir machten die Bemerkung, daß alle Generalsfrauen reich mit Juwelen geputzt waren, die den Frauen der Staatsräthe und Senatoren fehlen. Geputzt waren indeß alle Damen und Männer aufs glänzendste.

Es ist wirklich sehr auffallend, wie sehr der Aufwand in Kleidungen, und fast mehr noch in Wohnungen und Amöblements gegen die alte Zeit zugenommen hat. Das geht bis zum kleinen Bürger herab. Vor einigen Tagen hab' ich davon auch eine nicht unbedeutende Erfahrung, bei meinem Schneider, dem Mr. Arthe, gemacht, der mich übrigens rechtlich und billig behandelt, ohnerachtet er mir gleich in den ersten Tagen, von der Wirthin des Hotel de Courlande, aufgedrungen ward, die nicht zugeben wollte, daß ich einen andern mir empfohlnen Schneider in ihr Haus kommen ließ. Da ich gerne überall mit meinen eignen Augen hinsehe, so ging ich letzt selbst zu meinem Schneider hin, um ihn an etwas Bestelltes zu erinnern, und fand ihn ausserordentlich gut logirt. Im zweiten Stock hatte er vier, eben nicht

große, aber sehr regelmäßige Zimmer neben-einander; zwei davon waren mit gelben da-mastnen Bett- und Fenstervorhängen verziert und mit schönen Fauteuils mit gelbem Plüsch überzogen, und mahagoni Schränke und Tische und prächtigen Stutzuhren besetzt. Diese Zim-mer werden von seiner Familie bewohnt; er hatte sein sehr ordentliches, zierliches Arbeits-zimmer daneben. Vielleicht hat er noch gar andre Prunkzimmer: denn er entschuldigte sich, mich in die, mit seiner Familie und ihren Frauen-geräthschaften angefüllten Zimmer zu führen. Die Stühle lagen nämlich alle voll von seide-nen, schönen Frauenskleidern und allerlei Putz. Er selbst hätte mit seinem Anzuge und ganzen Wesen, auch einen Mylord vorstellen können: es kam auch bald in der Unterredung vor, daß er lange in England gewesen sei. An Reinlich-keit am Leibe, und besonders an guter und feiner Wäsche, haben die Pariser in der letzten Zeit sehr gewonnen, und wenn sie das ihrer lange mode gewesenen Anglomanie zu danken haben, so war das sicher eine der wohlthätig-sten Moden, die je bei ihnen herrschte.

Auch in der besseren und reinlichern Nah-

rung, ſind ſie, ſelbſt in den niederen Klaſſen, den Engländern näher gekommen. Wir haben uns letzt einmal den Spaß gemacht, in unſern Ueberröcken zu einem kleinen Traiteur zu gehen, wo Friſeurs, Bediente und Stalleute, aus guten Häuſern u. dgl., zu eſſen pflegen. Es war auch da auf Art der Reſtaurateurs eingerichtet; die acht bis zehn Hauptſpeiſen von Fleiſch und Fiſch, waren auch da auf einem geſchriebenen Zettel, mit den Preiſen daneben, angekündigt, freilich um geringere Bezahlung und von geringerer, aber doch gar nicht ſchlechter Zubereitung. Wir ſahen keinen fortgehen, der mit ſeinem Weine, der aber ſehr ſchlecht war, nicht ſeine zwei bis drei Livres (12 bis 18 Gr.) zu bezahlen gehabt hätte. Mancher bezahlte auch wohl mehr. Unter zwei Livres konnte ſich keiner nur einigermaßen ſättigen, und das iſt denn doch drei Mal ſo viel, als ein ſolcher Menſch gewöhnlicher Weiſe bei uns gebraucht und verzehrt, und ſonſt dergleichen Leute, die ſehr mäßig zu ſeyn pflegten, auch hier verzehrten.

Unſer einer kann unter zwei bis drei Livres kein Gabelfrühſtück (dejeuner à la four-

chette) im Kaffeehauſe halten; und da man gewöhnlich erſt um ſechs, ſieben Uhr ißt, ſo kann man ein ſolches um die eigentliche Mittagsſtunde kaum entbehren. Sobald mir meine häufigen Einladungen einmal erlauben, bei dem großen Reſtaurateur Verry, in den Thuillerien zu eſſen — der alles in allem iſt, Caffetier und Reſtaurateur — will ich Dir doch eine gedruckte Speiſekarte, die jeden Tag da abgegeſſen wird, einſtecken; ſie iſt für unſer einen faſt ein kompletes Lexikon.

Vom Reſtaurateur oder Diner ins Theater! das iſt hier die gewöhnliche Lebensweiſe, die denn auch nicht ohne Einfluß, auf den Briefſteller, bleibt; und ſo will ich Dich ins Theater Louvois, zu einem neuen Stücke, führen, das eben nicht von beſonderm Werth iſt, auch eben nicht vorzüglich geſpielt wird, aber doch durch reiche Details und viele glückliche Anſpielungen, auf die jetzigen tollen Sitten, ganz unterhaltend iſt. Es heißt: La petite Ecole des Pères und hat zwei Verfaſſer, Etienne und Nanteuil, die am Ende genannt und ſehr lebhaft wurden. Unſre deutſchen Väter würden ſich baß wundern, daß man ſie zu

einem lüderlichen Vater in die Schule geführt, der die tollſten Ausſchweifungen in Geſellſchaft ſeines verruchten Lieblingsſohnes begeht, mit dem er in der aller ſcandalöſeſten Vertraulichkeit lebt, und um die Wette eifert, ſich zu ruiniren: während ein andrer Ueberweiſer, und darum von ihm gehaßter Sohn, ſein Hauptgeſchäft daraus machte, den Vater vom Banquerout und der öffentlichen Schande zu retten. Dieſer ſchrofe, plumpe Kontraſt, wäre unausſtehlich, wenn er nicht durch mehrere Zwiſchenperſonen und deren Fata ganz erträglich ausgefüllt würde. Ein Schmarotzer und beſonders eine öffentliche Schöne, von der vornehmern Art, ſpielen darinnen eine ganz unterhaltende Rolle. Um Dir doch auch den Ton dieſes närriſchen Dinges, an einem ganz komiſchen Zuge, zu zeigen, mag hier ſtehen, wie jene Schöne ſich beklagt, von ihren Gläubigern auf der Straße angehalten und rein ausgeplündert worden zu ſeyn und hinzuſetzt: Ces coquens m'ont volè tout ce qui leur appartenoit; le sellier a repris son carosse, le bijoutier ses diamantes etc. (Die Schurken haben mir alles geraubt was ihnen angehörte, der Sattler nahm mir ſeinen Wagen

wieder ab, der Juwelir ſeine Juwelen u. ſ. w.) Worauf der junge luſtige Patron mit mitleidiger Miene ausruft: Ah mon Dieu! Si la coûturiere s'y étoit trouvée! (Ach mein Gott! wenn da auch noch die Näherin dabei geweſen wäre!) und das mit Blicken, die bis auf die Haut zu dringen ſchienen. —

Es wurde nachher noch ein kleines hübſches Stück von denſelben Verfaſſern ganz allerliebſt geſpielt. Es war: Le Pacha de Suresne. In einer Mädchenpenſion, die durch ihre Madame Dorſan ſelbſt recht gut charakteriſirt wird, indem ſie zu ihren widerſpenſtigen jungen Zöglingen ſagt: On doit vous établir en sortant de chez moi; et si vous n'apprenez pas à dessiner, à chanter, à danser, à faire des vers et à jouer la comédie, comment voulez vous devenir de bonnes femmes de ménage. (Ihr ſollt verheirathet werden wenn ihr mich verlaßt, und wenn ihr nun nicht zeichnen, ſingen und tanzen, Verſemachen und Comödieſpielen lernt, wie wollt ihr denn je gute Hausmütter werden?) In dieſer Penſion ſind auch drei vierzehn = funfzehnjährige Mädchen, die einen Bund gemacht haben, ſich nie zu verlaſſen.

Laura, die ältere, will deshalb den Perceval, einen jungen Mann, der von ihrem Onkel hingesendet wird, um sie zu heirathen, gar nicht sehen. Madame Dorsan droht ihr damit, daß sie ihr Haus in zwei Tagen verlassen müsse, wenn sie länger widerspenstig sich bezeigte. Indem nun die drei Mädchen unter sich rathschlagen, wie und wohin sie am besten gemeinschaftlich entfliehen könnten, fällt der einen folgende Stelle aus ihrer Geographie ein: „Turquie. Ce pays est gouverné par un souverain, dont l'autorité est absolue. Il peut, ainsi que les sujets de son empire, avoir plusieurs femmes. Celles des grands sont magnifiquement traitées; on prodigue, devant elles, tous les tresors et les parfums de l'Arabie. Elles vivent en commun et ont une multitude d'esclaves soumis a leurs ordres. On va les choisir dans toutes les parties du monde et l'on ne prend que les plus jolies.“

(„Türkei. Dieses Land ist von einem Kaiser beherrscht, dessen Macht unbeschränkt ist. Er kann, so wie die Unterthanen seines Reichs, mehrere Frauen haben. Die der Großen, werden prächtig gehalten; man verschwendet an ihnen alle Schätze und Spezereien Arabiens.

Sie leben in Gemeinſchaft und haben eine Menge, ihren Befehlen unterworfne Sclaven. Man wählt ſie aus allen Ländern der Welt und nimmt nur die Schönſten").

„Dann hat der Kaiſer gewiß auch Franzöſinnen! Wir ſind doch gar nicht ſo übel! Wir wollen die Reiſe nach Conſtantinopel machen! Wir müſſen an den türkiſchen Kaiſer ſchreiben!" Dieſe Ideen kreuzen ſich wie Blitze in den Köpfen der jungen Schönen. Sie erinnern ſich, daß ein vornehmer reiſender Türke, in ihrer Nachbarſchaft ein Landhaus bewohnt, und beſchließen, ſich an den zu wenden. Ein närriſcher Kerl von Tanzmeiſter, kommt eben recht zur Lection, die nicht genommen wird. Zwei von den Mädchen beſchäftigen ihn, die dritte ſchreibt ihm hinterrücks einen ganz naiven Brief an den reiſenden Paſcha, durch welchen ſie ſich alle drei ihm antragen, und den ſie mit den Worten ſchließt: Dans tous les cas, nous partirons pour Constantinople après que nous aurons fait notre premiere communion. (Auf jeden Fall reiſen wir nach Conſtantinopel, ſo bald wir zum erſten Mal zum Abendmahl geweſen ſind).

Der Tanzmeister übernimmt es, den Brief zu bestellen, gibt ihn aber, wie natürlich, an Madame Dorsan: und diese faßt denn gar bald die Feder, den angekommenen Bewerber Perceval, den Laura gar nicht hat mit Augen sehen wollen, in den vornehmen Türken zu verkleiden, der sehr natürlicher Weise, da er darauf reist, alle große und schöne Einrichtungen in Frankreich zu sehen, auch ihre Pensionsanstalt sehen will. Es erscheint mit ihm der Tanzmeister Flicflac als Verschnittener, über dessen Stummseyn der lustige Gärtner sagt: Ces gens-là ne parlent jamais devant les dames (Diese Art Leute läßt sich nie vor den Damen vernehmen). Madame Dorsan läßt die beiden jüngeren Mädchen vor dem Türken tanzen und singen, und reizt dadurch die Eifersucht der ältern Laura, auf die es eigentlich angesehen ist. Diese giebt auch ihren Unwillen darüber zu erkennen, daß sie gar nicht vorgeführt wird, und bekömmt noch den Frühlingsmorgen, von Delille, zu deklamiren. Der Pascha schickt den beiden ersten, durch seinen Verschnittenen, einen Diamantring und ein Fläschen Rosenöl und wirft der dritten, indem er mit der Madame Dorsan

geht, das Lokale der Anſtalt zu beſehen, das Schnupftuch ſelbſt zu.

Es folgt eine allerliebſte Scene von Eigenliebe und neckender Schadenfreude, zwiſchen den Mädchen. Laura bleibt gekränkt allein zurück: Perceval geſellt ſich zu ihr, ſucht ihren Unwillen gegen ihre Geſpielinnen, die er auch allerliebſt findet, zu beſänftigen. Die Schöne aber bemüht ſich, ihn von der Idee, alle drei mit zu nehmen, abzubringen. Er, entzückt darüber, daß ſie ganz und allein die Seinige ſeyn will, fällt ihr zu Füßen; die andern überraſchen ſie, es klärt ſich alles auf und die gewünſchte Verbindung iſt leicht gemacht.

Du kannſt Dir leicht denken, daß dieſes artige Stück mit Lebhaftigkeit und Naivetät geſpielt, eine ſehr angenehme Wirkung thun muß. Auch .... Doch ich ſehe, daß ich darüber ſchon zu weitläufig geweſen. Eigentlich dacht' ich dieſes, heute, über Glucks Armide zu ſeyn, die ich letzt mit großem Genuß wieder geſehen und gehört habe. Es iſt doch ein ſehr ſchönes und reiches Meiſterwerk, die eigentlichſte franzöſiſche Oper, die Gluck gemacht hat, daher ſie auch immer von allen

Sängern und Sängerinnen am beſten ausgeübt wird. Mademoiſelle Armand, die heute die Armide gar nicht übel ſang, ſonſt pflegt ſie Madame Branchen zu ſingen, die aber heute in der Meſſe des erſten Conſuls zu ſingen gehabt, hatte einen leidlichen Nebenmann an Roland, der den Renaud wenigſtens angenehm vortrug. Die Chöre wurden ſehr gut ausgeübt; die wunderſchönen Tänze mit der lieblichen bezaubernden Muſik, die vortrefliche Execution des Orcheſters, die ganze äuſſere Vorſtellung — — alles war groß und magiſch. Es war die erſte Vorſtellung, die mich wieder einmal auf der Höhe wohl ſeyn ließ, auf welche mich Glucks Opern durch dieſes Theater zuerſt erhoben hatten.

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Concert Clery. Bemerkungen über den Nationalcharakter. Intereſſante Bekanntſchaften; der Geometer Prony und der Balletmeiſter Noverre. Ein dejeuner dinatoire von Galliſten bei dem General Moreau. Audienz beim erſten Conſul. Unerwartete Erfahrung von einer wüſten Lebensweiſe. Frascati. Im Theater Montanſier: Cadet Rousset barbier. Brunet. La Harpe über Frau Stael. Projet civique von Lalande. Streit der Journaliſten über die Desmoiſelles George und Duchenois. Die erſte und Talma im Cinna. Le rivaux d'eux mêmes in demſelben Theater. Im Theater Faydeau: La melomanie, Michel ange und Maison à vendre. Franzöſiſche und italiäniſche Oper gegen einander geſtellt. Blanchini.

Paris, den 7ten Januar 1803.

Das zweite Concert Clery hat ſich wieder durch die vollkommenſte Execution zweier haydniſchen Symphonien ausgezeichnet. Bei einer hab' ich indeß doch meinen Aerger gehabt. In dem engen Saal, der für das große Orcheſter ſchon zu eng iſt, um welches nach allen Seiten eine Menge Zuhörer, dicht herum ſitzen müſſen,

hatten sie zu einer Symphonie unausstehlich starke Janitscharenmusik mit mächtigen Becken und Triangeln und Pauken und Trompeten, und einer ungeheuern großen Trommel, die sie recht hoch frei aufgehängt hatten, damit sie frei durch den Saal schallen sollte, und in die ein Kerl auch aus Leibeskräften hineinschlug. Und das gefiel allen ganz unaussprechlich; besonders den Damen, die jedesmal, wenn die Janitscharen-Musik anhub, hoch in die Höhe fuhren und für Freude aufschrien, und ausser sich kamen und sich die Hände wund klatschten. Wie sich überhaupt die musikliebenden Damen bei solchen Gelegenheiten gebärden, ist gar lustig anzusehen.

Ich habe über die, übrigens vortrefliche Execution, eine Bemerkung gemacht, die einen nationalen Charakterzug betrifft. Dieses Orchester, das aus den vorzüglichsten Tonkünstlern von Paris und einigen ganz ausgezeichneten Dilettanten besteht, hat das vollkommenste Fortissime und das eben so vollkommne Pianissime in seiner Gewalt, aber die Mitteltinten fehlen. Man hört lange feurige und schwierige Tiraden mit einer Kraft und Keckheit ausführen, als sollte der ganze Saal auseinander

reiſſen; und dann wieder ganz angenehm ſchmeichelnde Sätze mit unübertreſbarer Zartheit und Feinheit, wie Ein Hauch hinwehen. Aber man wird nichts mit der Ruhe und gehaltnen Fülle, aus der eine Art von ſtiller Größe hervorgeht, vortragen hören, wie man es wohl von unſern beſten Orcheſtern zu hören bekömmt, die ihrerſeits aber auch wieder, nie bis zu jener Energie und alles hinreiſſenden Kraft gelangen. Auch das ſüße einſchmeichelnde, hab' ich nie von einem andern ganzen Orcheſter mit der Uebereinſtimmung und Feinheit hervorbringen hören, wie hier; aber dafür haben mir auch dieſe noch nichts mit den ſteigenden und fallenden Nüancen, mit den ſprechenden, rührenden Accenten, vorgetragen, die durch ihre naive Wahrheit, mich in haydnſchen einfachen Andante-Sätzen und großen Adagio's, ſchon oft bis zu Thränen gerührt haben. Die abſichtlich zum Contraſt hingeſtellten ſtarken Züge, die die meiſten ſentimentalen haydnſchen Sätze, zu humoriſtiſchen machen, wurden in ſolchen Stükken mit dem höchſten Nachdruck herausgehoben. Vor allen aber die frappanten, einzelnen Noten, und die, auch den edelſten haydnſchen Sätzen,

eingemiſchten barocken, oft komiſchen Züge, wurden höchſt bedeutend und kräftig vorgetragen.

Wer viel und oft mit recht vielen Franzoſen, mit dem Gros der Nation gelebt hat — denn Erziehung und künſtliche Ausbildung macht einzelne Individuen aller Nationen einander gleich — wer aber viel mit franzöſiſchen Soldaten, mit Künſtlern und Bürgern aller Art gelebt hat, wird vielleicht mit mir das Charakteriſtiſche bemerkt haben, daß der Franzoſe gewöhnlich nur höflich oder heftig, man könnte auch ſagen, nur galant oder wüthend, iſt. Die Höflichkeit hat bei ihm nicht einmal den Gegenſatz von Grob, die Heftigkeit nicht die von Ruhe: viel ſeltner trifft man bei ihm noch all die Mittelempfindungen an.

Bei den Armeen hat ſich in allen Kriegen der Franzoſen, etwas Aehnliches häufig gezeigt. Wo es mit keckem, wichtigem Angriff gethan war, oder wo überliſtende Feinheit Entſcheidung bringen konnte, waren die Franzoſen immer im Vortheil; und da Kühnheit und Liſt, faſt überall den Ausſchlag geben, zumal wenn ſie ſich, wie in den franzöſiſchen Armeen,

vom kommandirenden General bis zum jüngſten, kaum erwachſenen Conſcribirten, findet; ſo hatten die Franzoſen in den letzten Kriegen, eigentlich nur einen unüberwindlichen Feind an ihren Landsleuten, den Vendeern, die ſie ſelbſt im Zuſtande der Entkräftung, nur überliſten konnten.

Das ganze tragiſche Theater der Franzoſen, beruht auf Heroism und Galanterie, die ſich in den meiſten Helden ihrer Tragödien, wie bei den meiſten Franzoſen, neben einander finden. Man könnte dies noch auf mancherlei Weiſe anwenden und ausführen. — Ich will Dir nur noch von dem letzten Concert Clery ſagen, daß Rhode wieder vortreflich ſpielte, der Geſang aber, obgleich Mademoiſelle Armand italiäniſche Scenen, von guten Meiſtern, ſang, doch ſehr ſchwach ausfiel. Garat ziert ſich noch: er wollte die Scene aus meiner Rosmonda, mit dem obligaten Waldhorn, mit Frederic's Hornbegleitung, ſingen, hat es aber weiter verſchoben. Zwei intereſſante Bekanntſchaften macht' ich in dem Concerte; die des Geometers Prony, ein gar heiterer, lieber, einfacher, ganz deutſch ausſehender Mann,

den man weder an seinem, etwas vernachläs-sigten Aeussern, mit ziemlich langen, schlicht um den Kopf herumhängenden Haaren, noch auch an seiner Physiognomie, von starken Zü-gen und großer Bonhomie, für einen Franzo-sen ansehen sollte. Nur die sehr feine Mittel-linie im Munde, die so viele Franzosen haben, und die sie vielleicht ihrer Sprache verdanken, ist französisch an seinem Gesichte; dann macht ich noch die Bekanntschaften des alten würdi-gen Noverre. Dieser fiel mir gerade durch seine vollkommen feine, ich möchte fast sagen, altfranzösische Physiognomie, auf. Er wohnt in St. Germain, und ich werde ihn gewiß dort aufsuchen, um den philosophischen Künstler, dem ich schon in meiner Jugend, die ersten recht großen Kunsteindrücke verdankte, näher zu kennen.

Letzt kam ich auf eine sehr lustige Weise zu einem besonders veranstalteten dejeuner di-natoire, von lauter Gallisten. Es ergab sich eines Abends im Gespräch bei Madame Re-cammier, daß ich Froriep's neue kleine Schrift, über das gallische System, für ihn, selbst aus Deutschland mitgebracht hätte. Der

liebenswürdige junge General Norman, der sich sehr leidenschaftlich mit diesem System beschäftigt, war hoch begierig, sie zu erhalten, um sie selbst ins französische zu übersetzen. Ich konnte sie ihm mittheilen und konnte ihm auch die Bekanntschaft des Autors selbst verschaffen. Darauf veranstaltete der lebhafte Gallist bald ein dejeuner dinatoire, um uns deutsche Gallisten mit seinen pariser Freundinnen unter den Gallisten zusammen zu bringen. Zufälliger Weise war ich selbst gar nicht dazu gekommen, die kleine Schrift zu lesen, und kannte die ganze Sache nur von Hörensagen. Du kannst Dir also denken, wie lächerlich mir's zu Muthe war, als ich auch der Gesellschaft, als ein eifriger Gallist vorgestellt wurde und meinem lieben Wirthe doch nicht so gleich ein vollkommenes Dementi geben mochte. Zu meinem Glück erhielt ich beim Dejeuner, mit welchem der Anfang gemacht wurde, einen französischen Kantianer zum Nachbarn und konnte dem etwas besser über diese, seine andre Liebhaberei Rede stehn. Nach dem Dejeuner, gings an den gallischen Schedel und ich erinnerte mich zu rechter Zeit, daß ich der, in der Nähe wohnen-

den Madame Branche, verſprochen hatte, mit ihr einige Scenen durch zu gehen, die ſie von mir, im Concert Clery, ſingen will. Der erfreulichſte Theil dieſes Dejeuners, war für mich die Verabredung des Tages, mit meinem liebenswürdigen Wirth, um bei dem General Moreau eingeführt zu werden, deſſen Hausfreund er iſt.

Ehegeſtern hab' ich auch wieder der großen Audienz, bei dem erſten Conſul, beigewohnt. Es wurden weit weniger Fremde vorgeſtellt, als das vorige Mal, indeſſen war ſie doch ſehr zahlreich, da die meiſten von den letzt Vorgeſtellten, die Freiheit benutzten, wieder zu erſcheinen, die man hier beſonders gern benutzt, da es die einzige Gelegenheit iſt, ſich dem erſten Conſul zu nähern. Bonaparte expedirte ſich heute ſehr ſchnell, ſprach nur mit den Geſandten und einigen der neu vorgeſtellten Fremden, wenige Worte, von denen faſt nur allein aufgefaßt wurde, daß er zur däniſchen Geſandtſchaft, die neben uns placirt war, über den Streit mit Tunis, von bon chretien und ami de la justice ſprach (von guten Chriſten und Freund der Gerechtigkeit). Sobald er die Runde

ſchnell zu Ende gemacht hatte, endigte er auch die Audienz, ſich vor die beiden andern Conſuln hinſtellend, ohne mit einem, der vielen ſonſt Anweſenden, ſich freiwillig zu unterhalten. Er hatte indeß wieder zu allen dieſelbe freundliche Miene, ohne die mindeſte Modification, ſprach mit derſelben heiſern tiefen Stimme und lachte immer dazwiſchen, ſo in ſich, krampfhaft. Gelber und kranker ſah er noch aus, als das erſte Mal.

Von dem kaiſerlichen Geſandten wurde auch der Fürſt Eſterhazy, mit ſeinem Gefolge, präſentirt. Er war in kompleter Uniform und alſo auch in Stiefel und Sporn, die er am kaiſerlichen Hofe ſelbſt, als zur Uniform gehörig, trägt, und zu tragen verbunden iſt. Man erzählt mir, daß, als der Fürſt zum Diner des erſten Conſuls eingeladen ward, ihm durch einen Adjutanten des Conſuls bekannt gemacht wurde, daß die Etiquette erfordere, nicht anders als in Schuhen und Strümpfen bei Tafel zu erſcheinen, und daß der Fürſt, die Gefälligkeit gehabt, ſich geſchwind in Schuh und Strümpfe zu ſetzen.

Der engliſche Geſandte ſtellte viele engli-

sche Officiere vor. Dieser soll hier für seine Landsleute schwieriger in der Auswahl der Vorzustellenden seyn, als es sonst die englischen Gesandten bei Höfen zu seyn pflegen, wo meistens ein reicher Engländer auch schon ein hinlänglicher Titel ist, dem Hofe vorgestellt zu werden. Als ich nach der Audienz im Hotel de Comerce aß, beklagten sich mehrere junge Engländer darüber, daß sie nicht zur Präsentation hätten gelangen können, und erkundigten sich mit großem Antheil an dem Vorgefallenen da oben.

Eine Bekanntschaft, die ich da oben auch machte, hat mich den Abend eine Erfahrung von wüster Lebensweise machen lassen, die ich kaum in Paris zu erleben dachte. An einem übrigens sehr anständigen Orte fand ich einen jungen englischen Baronet mit einem alten Italiäner, der ihn führte, und der sich mit seinen Eleven, der ihm von den Eltern zu ganz besonderer Vorsorge empfohlen war, bei einer dreißigjährigen lustigen, noch ganz hübsch conservirten Person einlogirt hat, um ihn, wie jener sich selbst im Stillen berühmte, von kost-

baren Thorheiten abzuhalten. *) Dieſe luſtige Perſon war allein mitten unter jenen und mehrern jungen luſtigen Leuten, die ihr Weſen da ganz en famille trieben. Es ward eine Menge feiner und ſtarker Getränke aller Art getrunken, zwiſchen durch Muſik, und recht gute Muſik gemacht, auf welche die meiſten aber gar nicht weiter achteten, ſondern dabei ihre luſtigen Späße forttrieben. Mir ward das wüſte Weſen bald zur Laſt.

Ich wollte noch den Abend Frascati beſuchen, wohin ich immer noch nicht gekommen war, fand die Säle und Zimmer aber faſt ganz leer. In dieſer Jahrszeit iſt es nur als ein Kaffeehaus zu betrachten, das meiſtens nur ſehr

*) Dieſe kluge Abſicht hat der junge Herr bald nachher vollkommner erfüllt, als es ſein edler Führer ſelbſt gewünſcht und erwartet haben mag. Er iſt ihm und ihr heimlich davon gegangen, und ſie ſind durch ſeine Abreiſe beide nicht reicher geworden, als ſie vor ſeiner Bekanntſchaft waren, und haben jetzt für ſeine heimlich gemachten Schulden zu haften. Das wird den Ruf der Engländer, die hier gar nicht mehr den der Generoſität haben, eben nicht verbeſſern.

ſpät Abends nach den Schauſpielen beſucht wird. Im Sommer mag es ſehr angenehm ſeyn. Das Haus, ein Eckhaus am Boulevard, hat einen großen Garten, mit einer hohen langen Terraſſe längs dem Boulevard. Der Garten wird dann illuminirt; es iſt allerlei Muſik da; zuweilen werden auch wohl Feuerwerke darin abgebrannt; die ganze galante Welt ſtrömt da zuſammen, und es iſt dann eine Art engliſchen Vauxhall. Die Entrée wird dann mit drei Livres bezahlt.

Mein Unmuth führte mich nach einem Orte, wohin mich die luſtigſte Laune längſt hätte führen ſollen, nach dem Theater Montanſier im Palais Royal. Ich kam noch zu einem kleinen Stück, Cadet Roussel barbier, und ſah in dem Schauſpieler Brunet, der dieſe Rolle ſpielte, eins der glücklichſten komiſchen Talente, das ich je geſehen habe. Solche Naivetät, und dabei ſolch lebhaftes Spiel, ohne das mindeſte Manirirte, ohne alle Uebertreibung, iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Die ganze Darſtellung war von einer Wahrheit und unapretirten Natur, und doch von recht kunſtmäßigem Zuſammenſpiel, wie ich es durchaus gar nicht von dieſem Theater erwartete. Meine alte

Vorliebe für die größeren hieſigen Theater ließ mich ſo wenig zum Entſchluß kommen, dies Theater gleich in der erſten Zeit zu beſuchen, daß ich nicht einmal von der freien Entrée, die mir auch zu dieſem Theater von dem Mitunternehmer, unſerm alten Foigant, für den erſten Rang förmlich ertheilt worden war, bisher Gebrauch machen mochte. Dies wird künftig ſicher nicht mehr der Fall ſeyn. Selbſt das Stück, das in den Hallen des großen Markts ſpielte, war eine ſehr witzige unterhaltende Farçe, ganz auf die Sitten dieſer Volksklaſſe gebaut. Die Höckerweiber alt und jung wurden mit einer ſo ſprechenden Natur dargeſtellt, und doch ohne alle Unanſtändigkeit und Zotenreißerei, daß man gar wohl dabei begriff, wie auch dieſe Klaſſe Menſchen in der Revolution ihren Zeitpunkt finden konnte, ſo im Staate, oder wenigſtens in Paris, zu herrſchen, wie ſie hier in den Hallen über Männer alt und jung die Herrſchaft führten.

Mir kam dabei der Gedanke, daß ich die Bande der gelehrten pariſer Höckerweiber in ihrer jetzigen Wuth gegen die Delphine und ihre Verfaſſerin von dieſer Truppe dargeſtellt

ſehen mögte; nicht bloß die Schauſpielerinnen alt und jung ſollten in jener Bande ihre ganz angemeſſenen Rollen finden, auch die Herren, die die alten und jungen Gimpel ſo gut neben jenen Weibern ſpielten, und ſelbſt mein lieber Cadet Rouſſel, mit ſeiner luſtigen Liebhaberei für das hohe Tragiſche und ſeiner naiven Stelzendeklamation, ſollte dabei eine eben ſo poſſirliche Rolle bekommen, ohne im mindeſten die Natur und Welt jener Bande zu verlaſſen.

Wenn Dir dieſes zu hart klingt, ſo nimm noch zu alle dem, was ich Dir ſchon über das niederträchtige Benehmen der Journaliſten gegen die Delphine, oder vielmehr gegen die Perſon der Verfaſſerinn, ſchrieb, noch folgende Aeuſſerungen aus dem neueſten Stück des Merkurs, den der alte Sünder Laharpe herausgiebt. Seines ehemaligen Verdienſtes um die Litteratur wegen, verdient er die Auszeichnung, daß man ſich an ſeinem jetzigen elenden Schreiben ärgert, deren ſolch ein Menſch, wie der Redakteur des Journal des débats iſt, gar nicht einmal werth iſt; ſonſt könnt' ich Dir daher, wie aus den Artikeln ſeiner Collegen in der Schlechtheit, noch ganz andere Dinge herſetzen. Du wirſt an

folgenden groben Perſönlichkeiten ſatt haben.

Er will der Frau von Stael nicht einmal die Eigenſchaft zugeſtehen, daß ſie une femme extrémement passionée (eine ſehr leidenſchaftliche Frau) ſey; das ſoll auch Heuchelei (Hypocriſie) ſeyn. Er ſagt von ſolchen Frauen (indem er die äußere Geſtalt der Frau von Stael zeichnet): Regardez les, elles sont grandes, grosses, grasses, fortes; leur figure est enluminée de trop de santé. (Seht ſie nur an, ſie ſind groß, dick, fett, ſtark; ihr Geſicht glänzt von übermäßiger Geſundheit).

Weiter ſagt er: Ces femmes sont tout bonnement des égoistes exaltées, caractère né dans le siècle dernier. (Dieſe Frauen ſind alle ſchlechtweg überſpannte Egoiſten, ein Charakter, den das letzte Jahrhundert erzeugt hat).

Weiter: Autrefois on appelloit des commères ces femmes insupportables, qui veulent toujours dominer la conversation. (Ehedem nannte man dieſe unausſtehlichen Weiber, die immer die Unterhaltung beherrſchen wollen, alte Gevatterinnen). Und nun gar: une femme tendre n'a jamais qu'un amant; mais les femmes

passionées sont sujettes à recommencer. (Eine zärtliche Frau hat nie mehr als einen Liebhaber; aber den leidenschaftlichen Frauen begegnet es wohl, wieder von vorne anzufangen). Dieses ist um so infamer an dieser Stelle, da es gar nicht auf die Delphine oder irgend eine Person des Romans paßt.

Weiter sagt er: J'en suis désespéré pour les dames qui font aujourd'hui des romans; mais elles ont moins de pudeur que les hommes qui en ont fait. (Ich ärgere mich in die Seele der Damen, die jetzt Romane schreiben; aber sie haben weniger Schaamhaftigkeit, als die Männer, die solche geschrieben haben). Dieses paßt wieder gar nicht auf die Delphine.

Und nun geradezu gegen die Verfasserin über einen Punkt, in dem sie vielleicht die meisten Ansprüche zu machen hat: Si le nom de l'auteur n'étoit pas connu, ou ne l'auroit certainement pas attribué a une femme qui, quoique née dans la finance doit savoir ce qui se passoit dans la haute société. (Wenn man den Namen der Verfasserin nicht kennte, würde man das Werk sicherlich nicht einer Frau zuschreiben, welche, obgleich bürgerlich gebohren,

doch wiſſen mußte, wie es in der vornehmen Geſellſchaft hergeht).

Welche Bosheit! die allein darauf abzielen kann, dem unerfahrnen Leſer, der wirklich nicht weiß, wie es in der großen Welt zugeht oder zugegangen iſt, glauben zu machen, daß dieſe Schilderung nach der Natur, oder vielmehr höhen Unnatur, nicht wahr ſey.

Weiter: Que Madame de Stael calomnie la religion, c'est son métier; mais lorsqu'elle peint une prise d'habit qu'elle peigne du moins avec verité le materiel de la cérémonie. (Daß die Frau von Stael die Religion verläumdet, iſt ihr Gewerbe; wenn ſie aber eine geiſtliche Einkleidung ſchildert, ſo ſollte ſie wenigſtens das Materielle der Ceremonie nach der Wahrheit darſtellen).

Was geht der proteſtantiſchen Genferin die katholiſche Religion an, die der alte Sünder jetzt die Religion par excellence nennt; die proteſtantiſche Religion hat ſie nach Würden geehrt, und noch mehr die natürliche Religion, die Herr Laharpe in ſeinen geſunden Tagen für die einzige hielt.

Und endlich noch: il est permis a Madame

de Stäel de n'avoir point de patrie, celle est née dans un pays qui n'est plus, elle n'a jamais eu une patrie que par illusion. (Es iſt der Frau von Stael erlaubt, kein Vaterland zu haben; ſie iſt in einem Lande geboren, das nicht mehr iſt, und hat jederzeit nur ein Vaterland in der Einbildung gehabt).

Gerade daß ſie überall ihr Vaterland, wo Freiheit und proteſtantiſche Religion mehr, als irgendwo, galt, ehe die Franzoſen es vernichteten, überall durchblickt; gerade das ärgert die Herren.

Und jetzt nur noch ein paar Züge zum Beweiſe, wie hämiſch er oder ſeine Handlanger auch das Werk ſelbſt perſiflirt.

Delphine trouve très mauvais que Mathilde amène un confesseur à sa mère, quoiqu'elle en ait véritablement besoin. Le prêtre est renvoyé, et Delphine monte à califourchon sur le sublime pour conduire au ciel l'ame un peu noire de Madame de Vernon.

(Delphine findet es ſehr übel, daß Mathilde ihrer Mutter einen Beichtvater zuführt, obgleich ſie ſeiner gar ſehr bedarf. Der Prieſter wird fortgeſchickt, und Delphine beſteigt

rittlings das Erhabne, um die etwas ſchwarze Seele der Frau von Vernon zum Himmel zu führen).

Delphine a trouvé très indécent qu'un mari s'emportât en voyant sa moitié dans les bras d'un tiers. (Delphine findet es ſehr unanſtändig, daß ein Ehemann ſich erzürnt, da er ſeine Frau in den Armen eines Dritten findet).

Il devient indispensable que Delphine perde encore connoissance pour eviter un sacrilège et qu'elle tombe malade pour sauver le materiel de sa vertu. (Delphine muß ganz nothwendig in Ohnmacht fallen, um eine gotteslåſterliche Handlung zu vermeiden, und ſie muß krank werden, um das Materielle ihrer Tugend zu retten).

Delphine est déiste, et rien n'est si plaisant que sa manière de vivre avec son être supréme; c'est le plus drôle de ménage qu'on ait jamais rencontré. On sent combien il est aisé de se faire une morale quand on est déja en arrangement réglé avec Dieu.

(Delphine iſt Deiſtin, und es giebt nichts luſtigeres, als ihre Weiſe mit ihrem höchſten Weſen zu leben. Es iſt die drolligſte Wirth-

ſchaft, die man je geſehen hat. Man fühlt wohl, wie leicht es iſt, ſich eine Moral zu machen, wenn man erſt ein wohlgeordnetes Abkommen mit Gott getroffen hat.)

Doch genug der verläumderiſchen Bosheit! Du wirſt erſtaunen, wie weit hier die inſtinktmäßige Giftſaugerei und unverſchämte Giftmiſcherei geht, wenn Du das Buch ſelbſt leſen wirſt. Die boshaften Ehrenſchänder laſſen es mir jetzt recht leid werden, die Bekanntſchaft der geiſtreichen Frau niemals gemacht zu haben. Im Hauſe ihres Vaters zu Copet verfehlte ich ſie bei meiner letzten Schweizerreiſe, und in Paris hab' ich in früherer Zeit, leider! manche Gelegenheit, die ſich mir zu ihrer Bekanntſchaft darbot, unbenutzt gelaſſen.

Lalande, der ſich nicht ſcheut, die Delphine öffentlich le beau roman de Mdme. de Stael zu nennen, hat davon eben Gelegenheit genommen, ein projet civique in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Ein Hauptgegenſtand jenes Romans, daß die Männer ſich müßten über die öffentliche Meinung zu erheben wiſſen, hat ihm eine Idee über die Zweikämpfe — „das abſcheulichſte Reſultat der Mei-

nung" — eingegeben, das weder die Griechen noch die Römer kannten, und nur in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit und der Barbarei, wo die körperliche Stärke alles galt, hervorgehen konnte. Er findet es ſonderbar, daß eine Geſchicklichkeitsſache je hat können zur Ehrenſache gemacht werden; es ſcheint ihm, daß derjenige, der den andern herausfordert, es nur thue, weil er ſich ſtärker oder geſchickter, als der andere, glaube, und ſieht darin eine Niederträchtigkeit. Da dieſes Uebel vorzüglich beim Militär im Gange iſt, und ein Officier, der ſich, dem Geſetze gemäß, nicht ſchlagen wollte, das Regiment verlaſſen müßte; ſo ſchlägt Lalande, um dem Uebel abzuhelfen, eine Verbrüderung unter einigen Officieren vor, die hinlängliche Beweiſe ihres Muths gegeben, und ihren Ruf bereits begründet haben; er wünſcht, daß die berühmteſten Generale der franzöſiſchen Armee ſich an die Spitze ſtellten, und die Regierung erſuchten, daß ſie jedem Herausforderer, der im Zweikampfe geſiegt hätte, ohne Nachſicht hängen ließe. Er fügt hinzu: Cette rigueur sauvera beaucoup de sujets utiles. Elle fera l'honneur aux officiers, à la

France et au 19me. siècle. Je ne suis pas militaire, mais je n'ai jamais craint le danger ni la mort; on me dira cependant que je suis un lache, mais je sais braver l'opinion quand elle est aussi funeste, aussi extravagante et aussi horrible.

(Dieſe Strenge wird viele nützliche Menſchen erhalten; ſie wird den Officieren und Frankreich und dem neunzehnten Jahrhunderte Ehre machen. Ich bin kein Soldat, aber ich habe nie Gefahr und Tod gefürchtet. Man wird indeß ſagen, daß ich ein Feiger bin, aber ich weiß der öffentlichen Meinung zu trotzen, wenn ſie ſo verderblich, ſo ausſchweifend, ſo abſcheulich iſt).

Einen ſehr eifrigen und komiſchen Streit führen die Journaliſten jetzt über die ſchöne Mademoiſelle George Weimer und die häßliche Demoiſelle Duchenois. Beide haben hinter einander in der Rolle der tragiſchen Königinnen debutirt; die letzte, eine Schülerin des Dichters Legouvé, hat durch ihre ausdrucksvolle Stimme und Innigkeit der Empfindung ihre Häßlichkeit vergeſſen zu machen gewußt; die erſte hat zu ihrer Schönheit, die alles bezau-

bert, auch noch durch hohen Anſtand und heroiſches tragiſches Spiel allen imponirt; und ſelbſt ihre Widerſacher wiſſen nur dies gegen ſie vorzubringen, daß ſie ihrer Lehrerin Beaucourt zu ſklaviſch nachahme. Dies iſt beſonders das immer wieder vorgebrachte Argument des Couriers des Spectacles, ohneracht die junge Künſtlerin ſich mit jeder Rolle immer mehr und mehr von jenem Fehler loszumachen ſtrebt. Dagegen ſagt nun wieder ein Andrer, der ganz für Mademoiſelle George iſt, der Courier möchte doch einmal ſeinen Freund Legouvé erſuchen, daß er in einigen Rollen tragiſcher Königinnen aufträte, damit man beurtheilen könne, ob ſeine Schülerin nicht vielleicht auch zu ſehr ihren Lehrer nachahme.

Die ganz entſchiedene Anlage der George für hohe ſtolze Königinnen, macht die Beſchützer der Duchenois nun angſt und bange, daß man dieſer in Zukunft keine ſolche Rollen zu ſpielen geben wird; und dann bleibt ihr nur das Fach der zärtlichen Prinzeſſinnen: denn auf dem franzöſiſchen Theater ſind beide Fächer immer getrennt. Da ſtreiten ſie nun darüber, ob es ſchicklich ſeyn wird, daß der häßlichen

jungen Dame alle die Schmeicheleien und Süſſigkeiten vorgeſagt werden, von welchen die franzöſiſchen Tragödien, zum Beſten der zärtlichen Prinzeſſinnen, ſo voll ſind; oder ob es dagegen ſchicklich ſeyn würde, daß daneben die hohen ſtolzen Königinnen in der ſchönen George auch als ſchöne Frauen erſchienen. Uns Berlinern würde dies auf dem Theater gewis nicht unnatürlich vorkommen, und wenn die Königin Antoinette noch lebte, würde dieſe Frage auch hier ſicher nicht aufgeworfen worden ſeyn.

Ich habe die George noch einmal in Cinna geſehen, und mich völlig davon überzeugt, daß ihr das Fach der hohen ſtolzen Königinnen bleiben wird und muß. Es iſt nicht möglich, ſtolze heroiſche Scenen mit höherem Anſtand und, im Sinne der franzöſiſchen tragiſchen Kunſt, mit größerer Würde zu ſpielen und zu ſprechen.

Talma iſt bei dieſer Vorſtellung wieder weit unter meiner Erwartung geblieben; es waren wirklich nur ſchöne ſtudierte Attitüden, an denen man heute Freude haben konnte. Als Declamator iſt er oft gar ſchlecht. Entweder er ſpricht mit ſeiner tiefen Stimme ganze Ti-

raden, wohl sehr oft Verse, in Einem Tone fort, oder er springt oft in Einer Periode mehrmals von der äußersten erzwungenen Höhe bis in seine tiefste Tiefe, von lautem Geschrei in ganz dumpfes Murmeln. Er hat nicht einmal Biegsamkeit genug in der Stimme, oder hinlängliche Feinheit im Ohr, um nur die Frage von der Ausrufung jederzeit genugsam zu unterscheiden; und oft läßt er die Stimme bei einem ganz absichtlichen Steigen des Dichters fallen, um am Ende noch einmal recht aufschreien zu können, wobei er jedesmal mit beiden Händen oft hinter einander die Luft schlägt. Darauf bleibt denn aber auch niemals das tollste Klatschen und Beifallgeschrei aus, und zwar für jeden Akteur, der mit dieser Haupt- und Staatsaktion seine Tirade oder Scene schließt, für den mittelmäßigsten, wie für den besten. Talma sagte einmal eine seitenlange Erzählung ganz in dem Tone und der gejagten Diktion der Comödie her; und auch das ward beklatscht. Bei dieser Vorstellung blieb wahrlich nur der Soufleur unbeklatscht. Und was das elende Parterre für Sachen durch sein Applaudiren herausgehoben hat! Artigkeiten, die in den

Augen jedes Menſchen von Geſchmack den Corneille entſtellen, haben die Leute beklatſcht und bewundert, als würden ſie in einem neuen Stück zum erſtenmal geſagt. Der Hälfte der Zuſchauer ſieht man es aber auch an, daß ſie die alten Stücke, die jeder wohlerzogene Franzoſe halb auswendig weiß, zum erſtenmal ſehen. O du edles gebildetes Parterre voriger Zeiten, vor welchem Dichter und Schauſpieler mit Recht zitterten, wie fehlſt du hier der edlen hohen Kunſt!

Was ſich noch am beſten von der alten tragiſchen Kunſt erhalten hat, ſind die großen Tableaus, die mehrere Schauſpieler in Scenen des Schreckens, der Beſtürzung, der Beſchämung, oder der Bewunderung zuſammen bilden. Deren gelangen einige heute ungemein ſchön. Der Maler hätte ſie ganz nach dem Leben auffaſſen, und zu ſicherer Wirkung auf die Leinwand bringen können. Was ich mich aber nicht erinnere, in der beſſeren Zeit der Tragödie je geſehen zu haben, iſt die jetzt allgemeine tolle Gewohnheit, die Monologen von Anfang bis zu Ende gerade ans Parterre zu richten. Das thun jetzt nicht blos ſchöne Weiber, von denen

ließe ſich's begreifen und toleriren, Talma thuts, und alle andere. Sie treten ganz vorn an den Rand der Bühne, wodurch ſie freilich für ihre glänzenden Anzüge ein ſtarkes Licht erhalten, und richten ſo Stimme, Blick und Action ganz ans Publikum.

Ich ſah auch noch ein hübſches luſtiges Nachſpiel: Les rivaux d'eux mémes, (die Nebenbuhler ihrer ſelbſt), worin beſonders Madame Devienne die Soubrettenrolle ganz vortrefflich ſpielte. Ich habe dieſe, ſeit ich Mademoiſelle Contat in ſolchen Rollen nicht ſah, nicht ſo vollkommen geſehen. Auch der junge Schauſpieler Armand, der mir bisher immer wie ein junger avantageuſer deutſcher Jüngling auf der Bühne vorkam, hat mir heute in der Rolle eines luſtigen muthwilligen Offiziers beſſer gefallen, als je. Michaud hatte als Gaſtwirth nur eine kleine Rolle, ſpielte ſie aber mit vieler Wahrheit und Grazie.

Im Theater Faydeau ſah ich dieſer Tage auch La mélomanie; ein artiges Stück, in welchem beſonders der brave Baſſiſt Chenard überaus brav ſpielt und ſingt. Das ächt Komiſche, welches der Charakter der Muſiknarren

darbietet, iſt aber doch bei weitem nicht genug benutzt. Es ließe ſich gewiß ein weit reicheres und gefälligeres komiſches Stück daraus machen. Welchen Gewinn könnte man nicht ſchon allein aus der Gegeneinanderſtellung verſchiedener Muſikarten, und aus einer in Aktion geſetzten Perſiflage der allerneueſten bloßen Modemuſik machen, die jedes Zeitalter hat, und die mit ihm verſchwindet.

Denſelben Abend ward noch Michel Ange und Maison à vendre gegeben. Das nenn' ich mir einen genußvollen Abend! Ich werde immer mehr und mehr für dieſes allerliebſte Theater eingenommen, und fange an, recht ungeduldig darnach zu werden, daß ſie mir ein hübſches luſtiges Stück auffinden. Auf das luſtige Genre beſteh' ich, weil es ſo ganz dieſem Theater eigen iſt. Daß dieſes ſich nicht blos durch alle ſtürmiſche Zeiten hindurch erhalten, ſondern ſelbſt noch vervollkommnet hat, iſt auch ein Beweis, daß es dem Charakter der Nation (die man ja auch ſo oft la nation chansoniere genannt hat,) am meiſten angemeſſen iſt. Auch zürnten ihm der alte Voltaire und alle tragiſchen Dichter neuerer Zeit nicht umſonſt, als

ſie es ſo ſchnellen Eingang finden ſahen. Und ſähe der alte Operettenfeind nun noch gar, wie die Stücke mehr für den muſikaliſchen Effekt, als für die Genugthuung der beſchränkten neueren Comödientheorie angelegt und gedichtet werden, und eben dadurch mehr gefallen und bezaubern; ſo würde er ganz und gar an der geſunden Vernunft und dem guten Geſchmacke ſeiner Landsleute verzweifeln; (gezweifelt hat er immer ſchon gar zu oft daran). Doch ſind ſie aber auf dieſem Wege der Italiäner wirklich in der Kunſt weiter vorgerückt, und wenn die Dichter fortfahren, wie es bei dieſem Theater bisweilen zu geſchehen ſcheint, gemeinſchaftlich mit den Componiſten und den Sängern und Schauſpielern nach dem eigentlich ſinnlich darſtellenden und dem kunſtmäßigen Totaleindruck zu ſtreben; ſo werden ſie dieſes Genre wo nicht vollenden, doch immer mehr vervollkommnen. Sie ſind bei ihrem nicht blos ſinnlichen, ſondern überall räſonnirenden Publikum einerſeits nicht leicht in den Fall gekommen, alles andre zu vernachläſſigen, und allein auf das Tableau los zu arbeiten, welches den eigentlichen Charakter der neuern italiäniſchen komiſchen Opern

ausmacht; (nicht der allerneueſten, die fängt an, ſentimental zu werden). Daher gefallen auch die franzöſiſchen Operetten als Stücke bei uns weit mehr, als die italiäniſchen, von deren eigentlichen Natur wir durch die deutſchen Vorſtellungen auch gar keinen Begriff bekommen. So wie ſich der italiäniſche Dichter gar nicht um die Motivirung ſeiner Handlung und um die reine beſtimmte Zeichnung ſeiner Charaktere bekümmert, ſondern zufrieden iſt, wenn er eine hinlängliche Anzahl wohl neben und gegen einanderſtehender Perſonen beiſammen hat, um intereſſante oder komiſche, oder auch blos gefällige und glänzende Tableaus anzuordnen und hinzuſtellen; ſo ſtrebt der Schauſpieler dort auch nur allein dahin, eine lebendig ſtark gezeichnete ſprechende Figur in dem allgemeinen Tableau zu werden. Auch der kunſtliebende Zuſchauer iſt, einverſtanden mit dem Dichter und Schauſpieler, zufrieden, daß jene Tableaus nur zuſammenkommen und da ſtehn; wie und warum — darum kümmert er ſich eben ſo wenig, als der Dichter. Er iſt allenfalls für ſeinen eigenen Genuß klug genug, nicht ehe nach dem Theater hinzuſehen, als bis das Tableau, welches mei-

ſtens in italiäniſchen Operetten das Finale bildet, zu Stande gebracht iſt. Beide, Dichter und Publikum, laſſen wieder den Componiſten ganz nach Eingebung ſeines Genies oder ſeiner Laune mit dem ihm zubereiteten Canevas ſchalten; wie bunt und grell er dieſen und jenen Theil bemalen, wie reich und mannigfaltig er andre Theile ausmalen oder auch nur bekleiden mag, das gilt alles einerlei, wenn das Ganze nur klingt und erfreulich unterhält. Da nun aber auf dieſem Wege des ſinnlichen Genuſſes der Kunſtfreund unerſättlich iſt, und nie genug hat; ſo iſt er es ſehr wohl zufrieden, wenn der eigentliche Ausüber, der Sänger, auch noch von ſeinen Farben und Goldſchaum, und von ſeinen Schönpflaſterchen in Cadenzen und Formaten recht üppig hinzuthut. Der Componiſt ſelbſt, der in ſolchen Arbeiten nicht die Ehre der Kunſt ſucht, — die ganz etwas anders iſt, als wonach die Gier aller activen und paſſiven Theilnehmer ſolcher Spiele gerichtet iſt, — weiß es dem Sänger wohl noch ſehr Dank, wenn er ſein Gemälde durch glänzende Einfaſſung auch für den Unverſtändigſten recht hoch heraushebt. Auch hierin hat dieſes Theater ſolche Fortſchritte

gemacht, daß die Sänger es mit den reichſten italiäniſchen Sängern der Art aufnehmen; und wenigſtens jetzt eben weit mehr und beſſer in der neueſten verzierungsreichen italiäniſchen Manier ſingen, als alle Sänger und Sängerinnen der hier befindlichen italiäniſchen opera buffa. In geſellſchaftlichen Zirkeln hör' ich hier wohl zuweilen Italiäner, und unter ihnen beſonders einen jungen angenehmen Componiſten Blanchini und deſſen Schweſter, ſehr gefällig und unterhaltend in jener Manier ſingen. Sie haben aber beide nicht Stimme genug, um in größeren öffentlichen Concerten, oder gar auf der Bühne zu ſingen und zu glänzen. Er ſoll ein guter Singemeiſter ſeyn, und ſoll auch für das Theater Faydeau angenehme Sachen komponirt haben.

Neunzehnter Brief.

Inhalt.

Tod des Generals Leclerc's. Hoftrauer und Condolenz. General Moreau in der Aſſemblée der Madame Recammier; ſeine Stunden lange Unterredung mit öſtreichiſchen Officieren, über ſeine letzten Feldzüge. Madame Moreau. Moreau's häusliches Leben. Vermeinte Vergiftungsprobe in den Hallen. Letzte Sitzung des Nationalinſtituts. Le Clerc, Levesque, Collin d'Harleville und Camus leſen vor. Jocrisse im Theater Montanſier. Madame Angot. Vaudeville Theater: La chambre de Molière.

Paris, den 11ten Januar 1803.

Zwei ſehr verſchiedene Todesfälle, beſchäftigen jetzt Hof und Stadt. Jener iſt durch die Nachricht von dem Tode des Generals Le Clerc auf St. Domingo, (Schwager des erſten Conſuls) in tiefe Trauer verſetzt, und Bonaparte hat geſtern allen Geſandten anſagen laſſen, daß er zur Mittagsſtunde die Condolenz, in Trauerkleidern, von ihnen annehmen würde. Worauf ſie denn auch alle in tiefſter Hoftrauer erſchienen ſind. Der erſte Conſul iſt ſo freund-

lich und lächelnd, wie gewöhnlich gewesen, und viele glauben, daß ihm der Todesfall gar nicht so kränkend seyn mag. Le Clerc soll einer der rauhesten, brutalsten Menschen gewesen seyn, der sich gegen seinen Schwager eben so rauh, wie gegen jeden Andern, betragen haben, und der dem Verlangen, ihn zu entfernen, seine Sendung nach St. Domingo vorzüglich zu danken haben soll. Dort hat er die Sachen auch gleich so genommen, daß alle Aussöhnung der Partheyen unmöglich wurde, und der Krieg selbst ist bisher so unvortheilhaft geführt worden, daß sich die Insel in den schlechtesten Umständen befinden soll. Desto besser sollen aber die seyn, in welchen Le Clerc seine Gemahlin zurückläßt. Er hat in der kurzen Zeit seines Kommando's auf St. Domingo ein so ungeheueres Vermögen zusammen gebracht und bereits hieher remittirt, daß die betrübte Wittwe als eine der allerreichsten Personen ihrer Familie und Frankreichs, zurückkehrt; was gar viel sagen will, und womit sie sich wohl um so eher trösten wird, da sie ihrem Manne doch nur gezwungen dorthin folgte, weil man sie

gerne von einer dem Hofe mißfälligen Inclination entfernen wollte.

Madame Bonaparte, welche die Condolenz der Geſandten beſonders annahm, hat betrübter geſchienen. Sie iſt ſelbſt ſchon in Trauer, und von ſechs Damen in tiefſter Trauer umgeben geweſen.

Die hieſigen Blätter haben auch ſchon verkündet, daß Bonaparte die Trauer auf zehn Tage angelegt habe — die alte Hoftrauerzeit um einen Schwager — und alle Staatsbeamten werden die Zeit über den ſchwarzen Flor um den Arm tragen. Bei dem Staatsrath Regnaud St. Jean d'Angeli fand ich geſtern auch ſchon eine ganze Geſellſchaft in dieſer Trauer. Das Anerbieten einer Dame, die die Geſellſchaft verließ, ſie nach der Aſſemblée der Madame Recammier zu begleiten, hat mich auf eine ſehr intereſſante Weiſe zur näheren Bekanntſchaft des Generals Moreau geführt, den ich zwar letzt ſchon in ſeinem Hauſe geſehen habe, aber doch durch alle wohlwollende Veranſtaltungen und alle gütige Aufnahme vielleicht nie ſo intereſſant geſehen haben würde, als mich ihn der Zufall bei Madame Recam=

mier finden ließ. Ich fand ihn nämlich von angesehenen östreichschen Officieren umgeben, die in dem letzten Kriege gegen ihn gedient, und damals auch schon seine persönliche Bekanntschaft gemacht hatten. Da auch einer von diesen mein vieljähriger Bekannter war; so durft' ich um so weniger Bedenken tragen, in den engen Kreis zu treten, der die Redenden umschloß, und so hatt' ich das Vergnügen, diesen vortrefflichen Mann stundenlang von seinen meisterhaften Feldzügen sprechen zu hören. Die Fremden brachten ihn auf manchen sehr interessanten Moment derselben, und der edle Mann sprach darüber mit der Unbefangenheit und der ächten Bescheidenheit, die sich selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt und jedem Andern wie sich selbst. Bei diesen Aeußerungen des in sich sicheren, ruhig beobachtenden und bestimmter prüfenden Mannes, der dem Schicksal seinen wichtigen Antheil an den Begebenheiten läßt, und der Schwäche des Feindes ihren Einfluß auf seine erlangten Vortheile; bei diesen Aeusserungen begreift man nur die planvolle Einheit und den sichern Erfolg seiner Feldzüge. Durch kleine Nebenzüge, die

dem menſchenfreundlichen Krieger entfallen, lernt man auch begreifen, wie er, der Feuer und Schwerdt in die feindlichen Länder bringen mußte, und ſelbſt die rauheſten und raubſüchtigſten Generale in ſeiner Armee hatte, jene Länder doch allgemein verehrt und geliebt verlaſſen konnte. Man lernt daraus aber auch einſehen, wie ſchwer und oft wie unmöglich es dem beſten General, auch bei der höchſten Güte des Willens, wird, in einer ſolchen Armee, ſtrenge Diſciplin zu erhalten; über wie vieles, das weder ſein Herz noch ſein Verſtand billigt, er gezwungen iſt hinweg zu ſehen, und wie ihm oft nur allein übrig bleibt, durch ſein eignes ſtrenges Beiſpiel zur Menſchlichkeit und Uneigennützigkeit anzutreiben. Dieſes hat Moreau nach dem einſtimmigen Urtheil ſeiner Feinde und Freunde überall und zu jeder Zeit gegeben.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ein Herr von St.**, der ſich unter den fremden Militärperſonen dieſes Winters hier ſehr zu ſeinem Vortheile auszeichnete, — der ſelbſt gegen Moreau focht und mehrmalen in deſſen Hauptquartier als Parlementair war, und von ihm

geſchätzt wird, — daß dieſer das Bedeutende und Charakteriſtiſche der vielen, für jeden Krieger ſehr belehrenden Unterredungen, die er mit jenem merkwürdigen Manne hatte, bekannt machen könnte und möchte. An Fähigkeit fehlt es ihm dazu ſicher nicht.

Als ich geſtern das Zimmer und den kleinen Kreis, der mehrere Stunden lang um den allgemein verehrten Helden geſchloſſen blieb, verließ, um nach dem Tanzſaale zu gehen, fand ich alles, was nur auf dem Boden und den Flächen aller Erhöhungen des Saals hatte Platz finden können, in der größten Aufmerkſamkeit, um einem Solotanze zu zu ſehen. Es war Madame Moreau, die eben eine Gavotte tanzte. Dieſe ſehr hübſche und angenehme Frau iſt eine der eleganteſten Tänzerinnen und eine der größeſten Virtuoſinnen auf dem Fortepiano in Paris. Und das will viel ſagen: denn es wird hier, in der großen eleganten Welt, mit einer Grazie und Vollendung getanzt, die oft die erſten Ballettänzer beſchämt. Veſtris, der öfter zu ſolchen Bällen eingeladen wird, erſcheint zuweilen in dem geſellſchaftlichen Tanz neben einem Mr. Treniß und Mr. Dupa-

ty u. A. gar nicht zu ſeinem Vortheil. Freilich begeht er dann die Ungeſchicklichkeit, daß er auch in ſolchen Tänzen durch Tours de Force glänzen will, während deſſen jene nur zierliche Leichtigkeit und Grazie haben wollen, die man ſonſt an Veſtris ſo ſehr liebte und ſchätzte.

Im Fortepiano giebt es hier unter den Damen mehrere Virtuoſinnen, die ſich neben den größten Künſtlern hören laſſen können, und zu denen gehört Madame Moreau gar ſehr. Sie hat auch das beſondere in Paris nicht häufige Talent, daß ſie ſich nicht bloß an die Werke Eines Meiſters hält, ſondern unſers Mozarts große, ernſte Compoſitionen, die hier eigentlich noch wenig geübt werden, wie Clementi's und Steibelt's glänzende, launige und graziöſe Sachen, ſpielt. Sie ſpielt auch die Harfe ſehr angenehm, und ſchlägt das Tambourin zu dem Piano und zum Tanz mit vieler Zierlichkeit und Grazie.

Madame Moreau zeichnet auch ſehr gut und malt ſelbſt in Oel; ſie ſtickt wie eine Künſtlerin und übt ſo jedes Talent, das die edle Weiblichkeit verſchönert. Alle dieſe ange-

nehmen Talente werden durch eine lebhafte Unterhaltung und durch die gefälligſten Formen im Benehmen ſehr angenehm belebt. Selbſt der feinſte Geſchmack und die glanzvolle Eleganz in der Kleidung, tragen das ihrige dazu bei, Madame Moreau in Paris vor vielen Andern ihres Geſchlechts und Standes auszuzeichnen.

Das beneidete glückliche Paar hat auch einen ganz allerliebſten Knaben, das vollkommenſte Ebenbild des braven Vaters. Dieſen, mit dem ſchönen jährigen Knaben auf dem Arme, um die zierliche Mutter herumhüpfen zu ſehen, iſt der lieblichſte Anblick, deſſen ein theilnehmender Menſch genießen kann. Um den ganzen Moreau dargeſtellt zu haben, müßte Gerard ihn auch ſo noch malen. Die ſtattliche Großmutter, (mütterlicher Seite) im Hintergrunde. Die unausſprechliche Wahrheit und würdevolle Einfachheit des lebensgroßen Portraits Moreau's, von Gerrard, hab' ich letzt im Zimmer der Madame Moreau, neben dem edeln Original ſitzend, und das Bild dabei in dem Spiegel über dem Camin vor mir, ganz neu und doppelt lebhaft gefühlt. Ich hatte

lange keinen so tiefen und wohlthätigen Eindruck erlebt. —

Moreau bewohnt in Paris eines der elegantesten, geschmackvollsten Häuser, und lebt auf einem großen Fuß. Seine Tafel ist reich und vortrefflich; von Seiten des Weins aber weniger raffinirt, als man es jetzt in großen pariser Häusern zu finden gewohnt ist. Etwas einfacheres, gut bürgerlicheres, als Moreau's Art seine Gäste zu empfangen und zu behandeln, läßt sich nicht leicht denken. Er ist in beständiger Bewegung, für jeden zu sorgen, daß er das erhalte, was ihm das angenehmste ist, und daß er es gut erhalte. Er sieht diesen Winter öfterer Gesellschaft bei sich als er bisher gethan, doch eben nicht zahlreiche, sondern mehr auserlesene, kleine Gesellschaft.

So sehr Moreau auch der angesehenste und beliebteste von allen französischen Generalen ist — die ganze Armee schwört nur bei ihm — und so viel Gelegenheit er auch gehabt hat sich zu bereichern: so ist er doch bei weiten nicht einer der reichsten, ja nicht einmal der reichern französischen Generale. Le... M.... und La... haben ein ganz anderes Vermögen zu erbeuten

gewußt. Moreau würde vielleicht ohne den Rath einiger Freunde, die ihm sein Schicksal nach dem Frieden vorhersagten, ohne die Mittel geblieben seyn, seinem Range gemäß und so anständig zu leben, wie er jetzt lebt. Man hat mir versichert, daß jene ihm riethen, von den sechs Millionen Livres, die jeder französische kommandirende General für jede Campagne zu seiner Disposition hat, die von der letzten Campagne übrig gebliebnen vier Millionen für sich anzuwenden; und er ihrem Rathe gefolgt sei, in so weit es sein uneigennütziger Charakter erlaubte, und er es in allen Ehren thun konnte. Er vertheilte die Hälfte an die Officiere seines Generalstaabs und er selbst behielt zwei Millionen, die jetzt sein Vermögen ausmachen sollen.

Möchten ihn nun seine Freunde und Anhänger dieses in der ruhigen Lage, die er selbst liebt, ungestört genießen lassen und ihn nicht immer dem Machthabenden entgegenstellen; seinen wohlerworbenen und für sich wohlbestehenden Ruhm nicht immer zur Herabwürdigung Anderer erheben, ja wohl selbst ihn an der Spitze der Staatsgeschäfte wünschen, zu denen

ihn weder Charakter noch Neigung hinzuziehen ſcheinen! Ein unpartheyiſcher, unbefangener Beobachter, dem alle Factionen fremd ſind, und der ſich allein für die Sache und den Mann, als ſolchen, intereſſirt, kann ſich für Frankreich einen ſo einfachen, an Verſtand und Empfindung ſchlichten, beſcheidenen Mann, der nur das ſeyn will, was er iſt, ein bedächtiger Krieger, unmöglich an der Spitze der verwickeltſten Staatsgeſchäfte denken. Zumal in einem Zeitpunkte, wo der Staat noch zwiſchen allen Verfaſſungen und Regierungsformen ſchwankt, wo nur die kühne Hand des Eigenmächtigen und der eiſerne Wille des Alleinherrſchenden, Conſiſtenz und Stätigkeit zu erzwingen wußte, und bei einer Nation, deren Maſſe, durch lange Anarchie und wilde Kriege, an Ungebundenheit gewöhnt, nichts achtet, als den Befehl des Uebermächtigen. Und wenn man nun ſieht, welche Mittel der Klugheit und der Gewalt auch dieſer anwenden muß, ſich zu erhalten und befolgt zu werden —

Doch, mein Eifer hat mich ganz davon abgeführt, Dir von dem zweiten Todesfall zu erzählen, auf den mich jetzt der Gedanke an

die beſtändige Lebensgefahr des erſten Conſuls zurückführt. Es hat nämlich vor wenig Tagen, früh Morgens, ein Menſch einen Krug voll Oel, vorſetzlich, im Bezirk der Hallen (aux halles) hingeworfen; und alle Hökerinnen, die ſich in der Nähe dieſer begoſſenen Stelle mit ihren Waaren placirten, und viele der Käufer, die da verweilten, wurden ohnmächtig. Man ſagt dieſes von ſechszig Perſonen, von denen bereits zwei geſtorben ſeyn ſollen. Menſchen, die hier gewohnt ſind, in allen ſolchen Vorfällen tief angelegte mörderiſche Plane zu ahnen, glauben nun, man habe an den kräftigen Naturen der Dames de la halle, einen Verſuch machen wollen, um nächſtens wichtige Vergiftungen an höheren Naturen zu veranſtalten. Andere halten ſich an der natürlichen Erklärungsart, daß einem Krämer, der einen anſehnlichen Vorrath von verdorbenem Oele in ſeinem Keller hatte, für die Polizeiviſitationen, die jetzt häufig und mit großer Strenge in den Läden der Victualienhändler gehalten werden, bange geworden ſey, und daß er ſeinen anſehnlichen Vorrath von ſolchem verdorbenen Oele, während der Nacht, aus ſeinem Keller fortgeſchafft

habe. Der Krug, den man da noch am frühen Morgen hinwerfen ſah, war vermuthlich nur der letzte von einer größern Quantität. Indeß hat der Vorfall viel Lerm gemacht, und wird vermuthlich wieder einige neue Sicherheitsmaaßregeln von Seiten der Polizei veranlaſſen.

Die Regierung, die bemüht iſt, alle Formen, welche die Revolution erzeugt hat, fortzuſchaffen, iſt jetzt auch damit beſchäftigt, das Nationalinſtitut aufzuheben und die alten Akademieen wieder herzuſtellen. Ich habe heute der letzten öffentlichen Sitzung des geſammten Inſtituts beigewohnt und die wäre eben nicht geeignet geweſen, die Aufhebung ſehr bedauern zu laſſen, wenn man ſonſt nicht ſchon wüßte, welche großen und reellen Vortheile die Wiſſenſchaften dieſem Inſtitute verdanken. Das Aeußere der Sitzung war glänzend. Sie ward in einem großen Saale des Louvres, der mit coloſſalen Statüen franzöſiſcher Staatsmänner und Gelehrten prächtig verziert iſt und herrlich erleuchtet war, gehalten, und begann mit einem Bericht über eine Preisſchrift, das Studium des Alterthums betreffend. Der glückliche Autor dieſer Schrift erhielt aus der Hand

des Präſidenten, vor allem verſammelten Volke, ſeine Medaille, und wurde ganz allein und abgeſondert auf eine lange Bank vor den Berichterſtatter hingeſetzt. Der Berichterſtatter Siccard las mit ſchallender aber unſichrer Stimme ſehr unverſtändlich. Ein Herr Le Clerc las über René d'Anjou, König von Sicilien, als Maler betrachtet, noch unverſtändlicher, und darauf ein Herr Levesque über die Regierungen der beiden erſten Dynaſtieen am aller unverſtändlichſten. Wie doch faſt überall bei ſolchen öffentlichen Veranlaſſungen auf das Talent des deutlichen bedeutenden Vortrags ſo wenig Rückſicht genommen wird!

Der gute, brave, aber ſehr krank ausſehende Collin d'Harleville las dann mit einer feinen ängſtlichen Stimme ein naiv witziges und empfindſames Gedicht: Une journée des Champs (Ein ländlicher Tag), das viel gedehnte kalte Stellen hatte, und dann kam ein endloſer, bald trockner, bald ſentimentaler, bald witziger Bericht von Camus, über ſeine Reiſe in den neu vereinten Departementern, in wiſ-

ſenſchaftlicher Rückſicht. Dieſer ward wenigſtens deutlich und lebhaft vorgetragen.

Ohneracht̃et noch ein Memoire von Bouchard über Epictets Moral und eine Ueberſetzung des erſten Geſanges vom wüthenden Roland, von François Neufchateau, folgen ſollte, erhoben ſich doch nach und nach mehrere Mitglieder und gingen davon. Von den Zuhörern folgten ihnen bald viele und ich mit ihnen.

Mein Weg führte mich durchs Palais Royal und mein lieber Brunet lockte mich ins Theater Montauſier. In einem recht drolligen Stücke: Jocrisse changeant de condition (J., der den Dienſt verändert), ſah' ich den lieben Menſchen, als einen gutmüthigen, aber höchſt unanſtelligen Landbedienten, mit unbeſchreiblicher Naivetät und Grazie ſpielen. In einem andern: Vadé ou les amours de la Halle (V., oder die Liebeshändel auf dem Markte), ſpielte er lebhafter, aber auch mit mancher argen Uebertreibung. Was mich indeß ſehr vergnügt und oft in Erſtaunen geſetzt hat, waren ganze extemporirte Scenen, wovon kein Wort im Buche ſtand, und welche die Leute mit gro-

ßer Lebhaftigkeit und Sicherheit, und mit unzähligen witzigen Einfällen, gemeinschaftlich extemporisirten, und so spielten, wie Schauspieler nicht leicht eine auswendig gelernte Scene zusammen spielen. Mit Vergnügen erinnerte ich mich dabei des großen Genusses, den mir in meiner frühen Jugend die Brüder Schuch, mit solchen ächt-komischen, burlesken extemporisirten Stücken gewährten: unsre veredelten Hanswurste in Samtröcken und gestickten Westen ersetzen uns und unsern Kindern jenen Verlust sicher nie, und es ist wirklich nicht erlaubt, daß nicht jede große Stadt ein eignes Theater fürs eigentliche Possenspiel hat, wie Wien es an seinem lustigen Casperl bisher gehabt hat. Die andern Theater, deren Bestimmung und Studium es ist, das höhere Komische, das Edle und Tragische zu üben, würden dabei auch viel leichter, in ihrem Genre, rein zu erhalten seyn. Itzt müssen sie sich — so sehr sie auch bei dem Namen Hanswurst oder Harlekin die Nase rümpfen mögen — dennoch auch dessen befleißigen, was einmal sicherer und allgemeiner würkt und ergötzt, als alle Apretur und Sentimentalität. Volle Kasse

bleibt doch überall der erste Zweck der Theate, so wie vollauf zu lachen das erste Bedürfniß des Publikums, was auch immer beßere Directionen zur Veredelung der Kunst und des Publikums unternehmen mögen.

Je e kleineren Theater müssen aber durchaus nur dem Possenspiel gewidmet seyn, sie müssen es sich eben so wenig beikommen lassen, sich ins höhere, auch nur höher-Komische, versteigen zu wollen, als die größeren Theater sich je mit Possen und parodirenden Carrikaturen befassen sollten. Casperl muß immer und ewig Casperl seyn und bleiben. Auf dem Theater Montansier ist der Jocrisse ungefähr eine solche Person und man könnte von diesen beiden den Nationalcharakter des östreichschen und des französischen gemeinen Provinzialen sehr bestimmt und vollständig abstrahiren.

Ein anderes kleines Theater, auf dem Boulevard, hat einen solchen niedrig komischen weiblichen Charakter in der Madame Angot, einem Fischweibe, das man in unzähligen kleinen Stücken durch alle die Situationen geführt hat, in welchen die reich gewordene Gemeinheit sich weiblich lächerlich machen kann. Dieses Pois-

ſardengeſchlecht, iſt ganz national pariſiſch, wird bei jeder öffentlichen Luſtbarkeit und bei jedem Volkslerm vor allem andern Pöbel laut, hat von jeher in allen pariſer Aufſtänden und beſonders in der letzten Revolution, eine wichtige Rolle geſpielt, und ſich dadurch zu einem ſehr hervorſpringenden Charakter, einer ausgezeichneten Phyſiognomie und Form, und einer ganz eignen Sprache gebildet. Dieſe muß man freilich verſtehen, um das Komiſche und Bedeutende in den theatraliſchen Darſtellungen der Madame Angot recht zu begreifen und zu genießen. Ihr ganzes Weſen iſt aber ſchon eine ſo treffende, bezeichnende Parodie der jetzigen üppigen Gemeinheit, in indiſche Stoffe und brabanter Spitzen gehüllt, auf prächtige Sopha's oder in goldne Staatskutſchen hingeſtreckt; daß man auch ſchon als maleriſche Darſtellung an dem Dinge große Luſt hat. Ich habe dieſe edle Dame letzt nur zufälliger Weiſe, und nur wenig geſehen, um Dir mehr von dem charakteriſtiſchen ihrer hier allgemein beliebten Perſon ſagen zu können. Nächſtens lern' ich ſie aber näher kennen. Sie erſcheint täglich, und manche ihrer Darſtellungen ward

ſchon funfzig, ſechszig Mal hinter einander, bei immer gleichem Zulaufe, gegeben.

Wieviel kleine Theater von einem beſtimmten Charakter und Weſen verlieren, wenn ſie nach einer höhern Region ſtreben und etwas ſeyn wollen, was ſich für ſie nicht paßt; ſieht man an dem hieſigen Vaudeville-Theater. Dies ſtrebt immer mehr nach dem Sentimentalen und Edeln und verliert darüber ſeinen luſtigen jovialiſchen Charakter. Sie geben Stücke von mehreren Akten, in welchen volle Theatergerechtigkeit gepflogen wird; ſie gehen ſelbſt im Geſange aus dem Charakter des Vaudeville heraus, ſingen Arien und Duetten und Terzetten aus großen Singſpielen, auch wohl für ſie ſelbſt nach der Schwierigkeit komponirt, und ſo verlieren ſie das Nationale. Dies iſt um ſo mehr zu bedauern, da das eigentliche alte Geſchlecht der Vaudevilleſtücke nicht wohl irgend anderswo aufkommen und gedeihen kann: wo iſt wohl noch einmal auf Erden dieſe Nation chanſonniere? welches ganz etwas anders iſt, als eine ſingende Nation, wie zum Beiſpiel die italiäniſche.

Eine unglückliche Wendung nahm dieſes

Theater mit der Grille, alle merkwürdige Perſonen des alten literariſchen Frankreichs ſingend aufzuführen, und ſo aus bekannten Anekdoten, die ſich mit zwanzig Worten ſehr luſtig erzählen laſſen, langweilige Theaterſtücke voll lebloſer Geſänge zu machen, oder die Geburts- und Namenstäge jener Herren in ſentimentalen Scenen und unbedeutenden Aufzügen zu begehen. So hab' ich da letzt wieder den Geburtstag Moliere's in ſeinem alten Wohnzimmer, aux Halles, feiern ſehen. Mit einem Wortſpiele könnte man ſagen: es war dabei aber weder Feuer zu ſehen noch zu hören. Das Stück hieß auch: La chambre de Molière, und die Autoren thaten in beſcheidenen Geſängen ſehr de- und wehmüthig, daß ſie es wagten, auf dieſem kleinen Theater den großen Dichter zu ehren. Sie hätten ſich lieber entſchuldigen ſollen, daß ſie während deſſen ihren eigentlichen Beruf, den auch jener zu ſeinem liebſten Berufe machte, das Volk zu beluſtigen, verabſäumten. So ſangen ſie aber:

Du Vaudeville humbles enfants,'
Pourrions-nous, sans facher Thalie,
En public adresser nos chants,

Au père de la comedie?
Pour le fêter, nous n'avons pas
Un assez sublime langage:
Ce n'est qu'entre nous et tout bas,
Que nous devons lui rendre hommage.

(Dürften wir, demüthige Kinder des Vaudevilles, wol, ohne Thalia zu erzürnen, öffentlich unſre Geſänge an den Vater der Comödie richten? Ihn zu ehren, iſt unſre Sprache nicht erhaben genug: nur unter uns, und ganz leiſe dürfen wir ihm unſre Huldigung darbringen).

Das ſing einmal einer en vaudeville! Da ehrten andre Theater den alten Komiker zu gleicher Zeit ganz anders, indem ſie ſeine kräftigen Farçen zu allgemeiner Beluſtigung mit allerlei feinen und groben Späßen neu belebten: den geſunden Patienten, der nicht kurirt ſeyn will, von dem Apotheker mit der Klyſtirſpritze durchs ganze Haus, durch Paterre und Logen, verfolgen ließen, und da er ſich endlich an einem Seile wieder aufs Theater herabläßt, den rüſtigen Apotheker auf einem andern Seile wieder hinter ihm her reiten laſſen u. dgl. m. Da jubelt dann hinterher das ganze gepropft volle Haus und ſagt und ſingt, daß nur der

alte luſtige Spaßvogel ſeine Leute lachen zu machen verſtand.

Jene beſcheidenen Verſemacher ſuchen freilich nur ihr eigen Lob, und das erhalten ſie denn auch von Kritikern in Journalen, die ſich und ihr Zimmer dabei wohl ſchon darauf anſehen mögen, wie ſie ſich in künftigen Vaudevilleſtücken, wenn die Reihe an ſie, die jetzt lebende Boileau's, käme, ausnehmen werden. Vorige Woche hat dieſer auch ſein Vaudevilleſtück erhalten. Einer der Journaliſten ſagt auch ſchon heute: Nos auteurs dé Vaudevilles se montrent avec succès les vengeurs du gout et de la raison dans leurs parodies vives et badines; mais ils n'accompliraient que la moitié de leur mission, si en fouettant nos modernes Cotins, ils ne se plaisoient à rendre hommage aux maitres de la litterature. Il y a huit jours, c'étoit devant Boileau qu'ils bruloient quelques grains d'encens. Samedi dernier, ils ont voulu féter Molière etc.

(Unſre Vaudevillesdichter erſcheinen in ihren lebhaften, ſcherzenden Parodieen mit Erfolg, als die Rächer des Geſchmacks und der Vernunft; aber ſie würden ihre Beſtimmung nur

halb erfüllen, wenn ſie, unſere moderne Cotins züchtigend, nicht auch gern den Meiſtern der Literatur ihr Opfer brächten. Vor acht Tagen brannten ſie einige Körner des Weihrauchs vor Boileau. Letzten Sonnabend haben ſie Molieren ehren wollen ꝛc.).

Ueber die Freude, daß einer ſeiner vorlauten Collegen einige Hiebe gelegentlich erhalten, vergißt der ſtumpfe Menſch, daß das Vaudeville-Theater in dieſem komiſchen literariſchen Richteramt gerade ſeine Beſtimmung verfehlt; die wohl eigentlicher darin beſteht, das Volk durch wohl angebrachte, und mit Lebhaftigkeit vorgetragne Volksgeſänge zu beluſtigen und zu bereichern, und ſeinem Aerger an öffentlichen bürgerlichen Thorheiten und Verkehrtheiten, unter welchen es leidet, Sprache und Ton zu verleihen. In dieſem unſeligen Zwitter, wird dagegen ſogar eins der Couplets auf eine Gluckiſche Arie auf die hohe Invocation: Au Dieu de Paphos et de Gnide, abgeſungen. Kann man ſich etwas Verkehrteres denken!

Auch Molé und ſein Nachfolger Fleuri, werden in einem Couplet und zwar durch einen Calambourg geehrt. Es heißt da:

Parmi les beaux arbres d'un boccage,
A Thalie à jamais consacrés,
Un, sur - tout, s'elevoit d'avantage,
Par le tems conservé, révéré;
Il périt! mais le sort nous en laisse
Quelques uns dont l'ombrage est chéri;
Au milieu de ceux de cette espèce;
Il en est un toujours *fleuri*.

(Unter den ſchönen Bäumen des Thalien auf ewig geweihten Haines erhob ſich vor allen einer, von der Zeit erhalten und geehrt. Er ſank dahin! Aber das Schickſal ließ uns doch noch einige, deren Schatten wir lieben; mitten unter denen dieſer Art iſt einer immer blühend. (Fleuri).

Auch das ſinge nun eine Kehle und ein Ohr in denen wirklich Geſang wohnt!

Der Hauptinhalt des Stücks beſteht übrigens darin, daß ein Bildhauer in dem ehmaligen Wohnzimmer Moliere's deſſen Büſte verfertigt, um ſolche auswendig an dem Hauſe aufzuſtellen. Zu der förmlichen Weihung und Aufſtellung erwartet er den Sänger des Vaudevilles. Ein Poet, der ſich bei dem Bildhauer einführen läßt, um ihm eine Inſchrift zu Mo-

lier's Büſte zu machen, iſt zufälliger Weiſe der Bruder eines Mädchens, welche der Bildhauer liebt, und das gibt denn eine kleine gewöhnliche Intrigue. Der entzückte Dichter wünſcht ſich das Zimmer Moliere's zu ſeiner Wohnung, (und meint wol, der Dreifuß habe ehedem die Prophetin gemacht) und erhält es nur im Tauſch gegen ſeine Schweſter. Bei der Gelegenheit kommt aber ein artiges couplet en Rondeau vor, worin auf eine ganz witzige Weiſe auf mehrere der vorzüglichſten Stücke und Charaktere Moliere's angeſpielt wird. Um den Bildhauer zu überzeugen, daß er nicht wohl einen Andern in dem Zimmer zum Einwohner haben könne, ſingt der Dichter:l

Dans la chambre où naquit Molière
Logerez vous un Trissotin?
Mettrez vous un apothécaire?
Recevrez-vous un médecin?
Ils y trouveroient l'air mal sain.
L'avare y seroit en colère,
Le faux dévôt y maigriroit,
Et pas un d'eux ne dormiroit
Dans la chambre où naquit Molière.

(In dem Zimmer, in welchem Moliere geboren wurde, könntet ihr da wohl einen Tri-

sotin (ein schlechter Poet) einnehmen, einen Apotheker oder Doctor aufnehmen? Sie würden da die Luft sehr ungesund finden. Der Geizige würde sich da erboßen, der Heuchler würde da mager werden und keiner von ihnen würde schlafen können, in dem Zimmer, in welchem Moliere geboren ward).

Den Schauspielern sah man es auch wohl an, daß sie nicht in ihrem Elemente waren: den Sängern noch mehr.

Zwanzigster Brief.

Inhalt.

Häufige Banqueroute großer Häuser. Große Verſchwendung der Reichen in ausländiſchen Produkten. Neue Gewehrfabriken und Porcelanmanufacturen in Paris. Abgeſchaffte republikaniſche Feſte Des erſten Conſuls Gleichgültigkeit für die ſchönen Künſte und beſonders für Muſik. Er entzieht dem Conſervatoire de Muſique zwei Drittheile ſeines jährlichen Einkommens. Verfehlte Epoche für Kriegsmuſik. Falſche Richtung in den bildenden Künſten. Benehmen der Alt-adelichen. Der Hof kommt auf kurze Zeit nach Paris. Bonaparte liebt Paris nicht. Einige Sicherheitsmaaßregeln. Pariſer Winter. Kälte in den Häuſern. Leichtſinn der dienenden Perſonen. Im Theater Faydeau: Ma Tante Aurore von Boisledieu. Tumultuariſche erſte Vorſtellung. In der Oper: Oedipe von Sachini und ein neues Ballet von Gardel: Daphnis et Pandrose.

Paris, den 15ten Januar 1803.

Es iſt hier große Beſtürzung unter den Reichen. Vier der größten Häuſer haben Banquerout gemacht. Einer der allergrößten, Carier dünkt mir, ſoll ſich erſchoſſen haben. Suin, ein ungeheuerer Millionär, iſt arretirt

worden. Colon und Engerloo (ich schreibe die Namen, wie ich sie aussprechen höre) suchen noch mit geringen Procenten zu accordiren. Zu dem letzten, der eine interessante Frau haben soll, wollte man mich noch vorige Woche in eine große Assemblée führen, um mir zu zeigen, daß Madame Recammiers Haus und Wesen nur klein dagegen sey. Ich hatte aber dergleichen Bekanntschaften fürs erste genug, und habe mir dadurch jetzt vielleicht eine schmerzliche Theilnahme an Personen erspart, die bei dem Falle empfindlich leiden. Andre sagen auch wieder, daß die Herren ihre Sachen schon einzurichten wissen würden. Es kann nicht fehlen: der ungeheure Aufwand, den die Menschen machen, muß sie zu Grunde richten. Meistens sind es Leute, die ihren Reichthum durch Lieferungen für die Armeeen und für die Regierungen gewonnen haben; bei diesen muß ein großer Theil des Gewinnstes doch aufhören, während ihre Haushaltungen und ihre Prachtaufwand immer größer wird, und immer kostbarer zu bestreiten, indem sie selbst die stets wachsende Theurung befördern. Solche Menschen, die einmal mit der Regierung und ihren

Beamten einverſtanden ſind, finden zwar immer neue Erwerbsquellen. Wenn aber auch nur der zehnte Theil von dem wahr iſt, was man allgemein von der Art erzählt, wie die Regierung ſolche Leute und ihr zuſammengebrachtes Vermögen auch wieder benutzt, wie ſie oft gegen ihre gerechteſten Foderungen, wenn ſie verfloſſene Termine betreffen, hart iſt, und wie die regierende Familie ſie wieder beſonders für ſich benutzt; — ſo muß ihnen jene Protection hoch zu ſtehen kommen. Auf ſolchem Wege können ſie auch nie ſicher davor ſeyn, von Andern überboten zu werden. Und wie ſich die Männer um den Kredit und Einfluß überbieten, ſo ihre Weiber um das äußre An- und Aufſehen. Vielen von den jetzt glänzenden Häuſern prophezeiht man auch mit vieler Beſtimmtheit Zeit und Stunde, wann ſie fallen müſſen: und es kann ſchwerlich fehlen.

Wenn bei den ungeheuren Verſchwendungen jener Leute das Geld nur noch in die rechten Hände käme! inländiſche Induſtrie und Kunſt befördert würde! Aber das meiſte wird für Phantaſieen verthan, die das Ausland befriedigt. Engliſche und indiſche Waaren und

Kunſtwerke aus Italien, in ſo weit ſie zum Putz gehören: alles will jetzt ächte Antiken, die ſeltenſten geſchnittnen Steine um Kopf und Arm und Buſen tragen. Den Italiänern bezahlen dieſe Leute ſicher oft für armſeliges neues Machwerk, was ſie kiſtenweiſe herſchicken, den Werth der geraubten ächten Antiken. In Hof- und Miniſterialverſammlungen ſieht man den alten feinen Kunſtkenner Azara, der den ſchönſten Theil ſeines Lebens in Rom mitten unter allen den Kunſtſchätzen lebte, wenn er auf den Köpfen der Damen alte liebe Bekannte paradiren findet, gar wehmüthig mit dieſen liebäugeln. Jeder ſolcher Stein erinnert ihn an ein zerſtörtes Cabinet, an einen beraubten Pallaſt, an einen ſchönen Kopf ſeiner edlen römiſchen Freundinnen. Es ſind mehrere jener römiſchen Prinzeſſinnen jetzt hier, die vermuthlich viele jener Steine ehedem beſaßen und trugen — wie muß denen erſt bei dem Anblick zu Muthe ſeyn!

Die Männer verſchwenden auch ein mächtiges Geld an engliſchen Pferden und Hunden und Wagen und Kleidungsſtücken. Wie oft und ſtreng auch die Geſetze und Verbote gegen die

Einfuhr engliſcher Produkte gegeben werden mögen, es wird allenfalls nur genug darauf gehalten, um den ordentlichen Handelsverkehr zu ſtören. Der Schleichhandel, der nur um ſo beſſer organiſirt wird, und die Zollaufſeher, Bureaubeamten u. dgl., gewinnen nur deſto mehr dadurch. Man ſieht nicht leicht einen jungen Menſchen, der nur einigermaßen nach der Mode ſeyn will, ohne engliſche Producte an ſeinem Leibe; und reiche junge Leute zeigen einem mit Oſtentation ihren Stall voll engliſcher Pferde und Hunde. Jeder prahlt mit ſeinen engliſchen und indiſchen Sachen. Bonaparte ſelbſt ſchickt einigemal des Jahrs nach engliſchen Pferden und Hunden hinüber, um ſeinen Prachtſtall zu recrutiren. Was allein bei ſolchen officiellen Sendungen für Unterſchleif gemacht werden muß, kann der nur recht erwägen, der die franzöſiſche Ehrfurcht und Unterwerfung für alles was für den oberſten Machthaber geſchieht, oder nur unter deſſen ausdrücklicher Protection unternommen wird, und die Inſolenz ſolcher Perſonen kennt, die ſich dergleichen Aufträge zu verſchaffen gewußt haben.

Einige neue Fabriken hier in Paris, worunter vorzüglich Gewehrfabriken und Porcelanmanufacturen gehören, deren Arbeiten wirklich jede ausländische, auch die bereits berühmten zu Versailles und Sevres weit übertreffen, gewinnen hier sehr viel Geld von den neuen Reichen und von Fremden. Es wird so leicht keiner, der Geld genug dazu hat, Paris verlassen, ohne sich mit Gewehren und mit Porcelan zu versehen; und hier sieht man die Zimmer, besonders die Schlafzimmer der reichen galanten Herren, mit Tropäen von den schönsten, theuersten Gewehren behangen, wovon das paar Pistolen, oder eine Jagdflinte, oft zehn bis funfzehn Tausend Livres kostet, und wirklich von der allervollendetsten Prachtarbeit sind. Einer meiner Bekannten, der junge Banquier Tourton, hat sich bei den ehemaligen republikanischen Festen dergleichen Prachtgewehre vom höchsten Werthe, als Preise im Wettrennen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, verdient und damit sein Schlafzimmer prächtig ausgeziert.

Bonaparte hat zum großen Aerger aller solcher rüstigen und geschickten jungen Leute auch diese republikanische Einrichtungen abge-

ſtellt, und dafür wieder die alten Feuerwerke und Illuminationen und Concerte im offnen Thuilleriegarten eingeführt, wie es ehedem am Feſttage des heiligen Louis gebräuchlich war. Er ſelbſt ſieht und hört darnach eben ſo wenig als die ehemalige königliche Familie; für eine Viertelſtunde pflegt er mit ſeiner Familie, wie ehedem wohl auch die königliche, einen Theil der Decoration dabei auszumachen, indem ſie ſich am Fenſter gruppirt zeigen. Andre rechtliche Leute ſehen und hören meiſtens eben ſo wenig darnach, und ſo ſind die neuen republikaniſchen Feſte, die wenigſtens für die Kunſt hätten wohlthätig werden können, wieder zu den alten Späßen für den müſſigen Pöbel hinabgeſunken. Freilich iſt dieſem mit recht vielen Lichtern und recht viel Pulverknall am meiſten gedient; und ſo auf einem beſtimmten eingeſchloſſenen Platze iſt der verſammelte Pöbel leichter in Ordnung zu halten, als auf dem großen Marsfelde, und deſſen Umgebung; und die Familie, die wohl eben nicht in der Liebe des Volks ihre Sicherheit ſuchen und finden möchte, iſt ſicherer oben am Fenſter, als unter der Menge. Die Verruchten unter dieſer Menge

haben es ihr freilich durch solche abscheuliche Versuche, wie der mit der Höllenmaschine war, nahe genug gelegt, wie sehr sie sich zu hüten hat, und solchen meuchelmörderischen Angriffen bietet auch wohl der Held mit Alexanders Glück nicht gerne Trotz.

Lägen indessen dem Helden die schönen Künste nur mehr am Herzen; so würd' er diese auch wohl durch öffentliche Feste zu begünstigen wissen, ohne seine Person darum zu befährden. Um der schönen Künste aber auf seiner Höhe mit Antheil zu gedenken, um ihren hohen Einfluß in das Leben und die höhere Bildung der Menschen ahnen und erkennen zu können; dazu müßte er sie selbst, wie unser Friedrich, in froher Jugend getrieben haben, müßte an sich selbst im frühen Leiden des Jünglings und in der Allmacht des Mannes den wohlthätigen Einfluß der Helden empfunden haben. Das ist aber von seiner ganz militärischen freudenlosen Jugend weit entfernt geblieben. Besonders scheint er der Musik, die Friedrich über alles liebte und die er auch von Jugend auf bis in sein spätes Alter, im Getümmel des Kriegs, wie in seiner wollüstigen philosophischen

Ruhe, nicht bloß mit Liebe, ſondern mit ächter Virtuoſität übte, der ſcheint Bonaparte ganz abhold zu ſeyn. Er hat dem wohleingerichteten Conſervatoire de Muſique zwei Drittheile ſeines Einkommens genommen, welches es ſich durch den Eifer einiger braven kunſtliebenden Männer, in der wildeſten Zeit der Revolution, zu verſchaffen und zu erhalten wußte. Es hatte ſonſt ein Hundert und funfzig Tauſend Livres jährlicher Einkünfte; davon hat Bonaparte hundert tauſend eingezogen. Nicht einmal das hat ſein Herz rühren können, daß dieſes Conſervatorium vorzüglich die kriegeriſche Inſtrumentalmuſik verbeſſern und vervollkommnen half. Hievon ging ſeine Einrichtung eigentlich aus; und auch jetzt wird die Inſtrumentalmuſik dort weit mehr und mit weit beſſerem Erfolge getrieben, als der Geſang.

Ich erfahre dies auf eine, für mich auch perſönlich unangenehme Weiſe. Der liebe, brave Goſſec, der ſich der Chöre meines Pſalms und meiner italiäniſchen Paſſion, von alter Zeit her, mit Liebe erinnert, wollte von mir dergleichen Sachen im Concert des Conſervatoriums ausüben laſſen; die Chöre hätten

aber nur einfach mit vier Singſtimmen beſetzt werden können. Du weißt wie ich in den Chören nur für große Maſſen arbeite, und daß dieſe bei einer ſchwachen Beſetzung eben ſo wenig Wirkung thun, oder auch nur verſtändlich werden können, als wenn man einem die große Colonade des Peterplatzes zu Rom, des Nachts bei der Beleuchtung einer kleinen Handlaterne, zeigen wollte. Du kannſt alſo leicht denken, daß ich zu ſolcher Ausführung keine Chöre hergeben mag. Meine Ouverture aus dem Brenno haben ſie in ihrem letzten Concert recht brav ausgeführt; doch blieb die Ausführung weit hinter der unſers Orcheſters zurück.

Die Feldmuſik, die ich letzt bei der großen Parade wieder anhörte, hat bei mir eine Betrachtung neu geweckt, die ich während der franzöſiſchen Revolution oft gemacht habe. Es iſt doch auffallend, daß die Zeit des republikaniſchen Enthuſiasmus, und des mit ſo hohem Eifer geführten langen Krieges, keine wichtige Epoche in der Kriegsmuſik und ſelbſt in der franzöſiſchen Poeſie erzeugt hat. Der erſte Schritt geſchah dazu mit der marſeiller Hymne und ihrer kräftigen marſchmäßigen Melodie,

auf eine Weiſe, die alles erwarten ließ, und es iſt bei dieſem erſten Schritte geblieben. Man hat hernach, als man die große Wirkung dieſes Geſanges in den Armeeen wahrnahm, eine Menge ſolcher Lieder auf Opern- und Operettenmelodieen gemacht; oder Schauſpieler und Sänger haben zu den oft ſehr kalten, oft barbariſch-rauhen Verſen angenehm gefällige, luſtige Vaudevillemelodieen nach alten Theatermuſtern gemacht; man hat ſie von den Theatern und in der Nationalverſammlung und im Convent geſungen und die Armeeen haben ſie nachgeſungen und wieder vergeſſen, ſeitdem die Regierung ſie abgeſchafft hat. Chenier und Mehul haben zuweilen wohl die ächte Kriegstuba erſchallen laſſen, das hat aber auch weiter keinen Erfolg gehabt. Da man jenen Enthuſiasm doch nicht leicht in Zweifel ziehen kann, ſo ſollte man faſt auch daraus gegen das eigentliche erfinderiſche Kunſtgenie der Nation ſchließen.

So nimmt auch die bildende und darſtellende Kunſt in dem Beſtreben, national zu ſeyn, um moraliſch-politiſche Zwecke zu erreichen, eine üble Wendung, und die Regierung fördert

durch die meiſten ihrer Aufgaben dieſe falſche Richtung. Von der Förderung der Künſtler durch äuſſere Belohnungen erfahren wir weit mehr durch die Zeitungen, als hier wirklich in Erfüllung geht. Mehrere glaubwürdige Künſtler haben mir verſichert, daß ſeit drei Jahren keine von Künſtlern gewonnene Preiſe ausgezahlt worden wären, weshalb auch die beſten Künſtler an dergleichen öffentlichen Aufgaben keinen Antheil mehr nehmen mögen. Guerin geht es mit ſeiner Phädra nicht beſſer. Als ihm damals bei ihrer Erſcheinung, die ganz Paris mit Enthuſiasm erfüllte, ein ruſſiſcher Fürſt vierzig Tauſend Livres bot, die Regierung aber erklärte, daß ſie es für den Preis, den der Künſtler ſelbſt machen würde, an ſich behalten wollte; hat er es nicht gewagt, ſie an einen Fremden zu geben. Seit der Zeit hat die Regierung aber nicht weiter daran gedacht, und auf ſeine neuerliche Anfrage, an wen er das Gemälde abzuliefern und von wem er ſeine Bezahlung zu erhalten hätte; ſoll er die Antwort bekommen haben: daß er es nach Gefallen verkaufen könne. Dazu iſt aber der glückliche Zeitpunkt des Enthuſiasm, der zur

Mode unter den Großen und Reichen wurde, längſt vorüber. Itzt kümmert ſich ganz Paris eben ſo wenig darum als die Regierung. Dieſer Mangel an Liebe und Eifer für die ſchönen Künſte, iſt bei den neuen Reichen eine natürliche Folge ihrer Erziehung, an welcher die ſchönen Künſte wohl wenig Antheil gehabt haben mögen; dahingegen der ehemalige Hof und Hofadel und alles was ihn umgab und ihm gleich ſeyn wollte, faſt ganz und faſt ausſchließlich die ſchönen Künſte von Jugend auf übte, und in ihrer Förderung und Belohnung faſt ſeine höchſte Ehre und eigne Befriedigung ſuchte und fand.

Von den Alt-adelichen, die wieder zu Geld und Anſehen kommen, ſagt man, daß ſie faſt alle in dem entfernteſten und beſonders in den neuen Departementern Güter unter fremden Namen kaufen. Sie müſſen ſich doch alſo unter dem gegenwärtigen Schutze noch nicht recht ſicher glauben. Einige haben auch wohl gewußt, ihren ganzen, alten Reichthum zu erhalten; ſie wagen aber noch nicht, damit hervorzutreten. Dieſe ſcheinen auch eine Art von Oppoſitionspartei gegen den Hof auszumachen, der oft

vergebliche Verſuche macht, ſie für ſeinen Dienſt zu gewinnen. Diejenigen, die mit ihren Meinungen dagegen zu laut werden, ziehen ſich leicht Verbannungen in entfernte Departementer zu, wo ſie, ſtrenger als ehemals bei dergleichen königlichen Verbannungen, unter die beſondere Aufſicht der Municipalität oder des Präfecten des Departements geſtellt werden. Kürzlich erging es dem Duc de Laval Montmorenci und einem Choiſeul ſo, deſſen Beiname mir entfallen iſt. Gouffier war es nicht; der iſt viel zu fein und zu beſcheiden in ſeinen Aeußerungen, um in ſolche Lage kommen zu können.

Die Kälte ſchien den Hof in die Stadt getrieben zu haben; nach einem kurzen Aufenthalt von wenigen Tagen iſt er aber wieder nach St. Cloud zurück gegangen. Bonaparte gefällt ſich nicht in Paris; er ſcheut die Menge, die den ganzen Tag über die Thuillerieen paſſirt und den Garten anfüllt. Da er bei Tage keinen Schritt aus dem Pallaſt der Thuillerieen thun kann, ohne unter das Volk zu treten, ſo thut er in Paris auch nie einen Schritt zu Fuß. Das Fahren unter beſtändiger zahlreicher Be-

deckung reitender Garden, mag ihm doch aber wohl ſelbſt keinen angenehmen Eindruck geben. Fährt er zu Jemandem von ſeiner Familie, welches noch am meiſten zu Louis Bonaparte geſchieht; ſo bleibt die Garde ſo lange im innern Hofe des Pallaſtes zu Pferde halten, und niemand, der auch ſonſt freien Eintritt im Hauſe hat, wird eingelaſſen. Dieſes geſchieht zwar auch für die andern beiden Conſuln, die auch nie ohne eine, wiewohl weniger zahlreiche, Umgebung von Gardiſten ausfahren; vermuthlich um ſolches mehr als ein auszeichnendes Ceremoniel, wie als Sicherheitsmaaßregel erſcheinen zu laſſen. Die andern Conſuln gehen aber auch, wenn es nicht gerade Staatsgeſchäfte oder Ceremonielviſiten gilt, öfter zu Fuße aus. Von Cambaceres verſichert man, daß er jeden Morgen in einer dem Louvre nahliegenden Kirche in die Meſſe gehe; meiſtens bloß von dem Officier der Garde, der eben den Dienſt bei ihm hat, begleitet; zuweilen auch ganz allein.

Abends werden die Thuillerien, ſobald es nur etwas dunkel zu werden anfängt, rundum geſchloſſen, welches mir meine alte Lieblings-

promenade unter den hohen weiten herrlichen Linden im letzten lieblichen Abendlichte raubt. In den Mittagsſtunden wird der Garten, und beſonders die Terrasse des Feuillans, anjetzt fleiſſig beſucht, und das bunte Gewühl iſt bisweilen luſtig anzuſchauen. An der Mittagsſeite ſind mehre große Caffeehäuſer und Reſtaurateursſäle, vor deren Thüren ſetzt ſich alles was die Gehluſtigen in Ruhe vorüber gehen ſehen will. Dies geſchieht wieder wie ehedem im Palais-Royal auf kleinen Strohſtühlen, deren jede galante Dame zwei bedarf, einen zum ſitzen und den andern die Füße darauf zu ſetzen, oder auch wohl zu legen, und jeder galante junge Herr drei, um zu jenen Damenbequemlichkeiten auch noch die dritte zu haben, einen Stuhl ſchräg unter den Arm zu ſchieben, und ſo ſich darauf zu ſtützen. Die Mittagsſtunden ſind in dieſen hellen Froſttagen ungemein ſchön und lieblich, und werden von aller Art Menſchen recht erfreulich genoſſen. Auf den mit Eis bedeckten Baſſins der Thuillerien wird auch recht luſtig Schlittſchuh gelaufen: die geſchickteren Läufer gehen aber weiter, um größern Spielraum zu haben.

Die Pariſer glauben nun in vollem Winter zu leben, ohnerachtet es nur ſehr gelinde und ruhig friert, und die hellſcheinende Sonne die Straßen, die lange von ihr beſchienen werden, am Tage wieder naß macht. Ich habe bis jetzt hier nur in den Zimmern gefroren, in welchen das Caminfeuer nicht gut, und zwar nicht den ganzen Tag über fortwährend unterhalten wird. Wo dieſes geſchieht, reicht bei der jetzigen Kälte das Caminfeuer aus gutem harten Holze, das man hier gewöhnlich brennt, völlig hin, beſonders in wohleingerichteten dichten Häuſern. Dies iſt aber freilich nur ſelten der Fall. In den meiſten Häuſern ſind Thüren und Fenſter ſo undicht, daß man zwiſchen beiden den Zug beſtändig am Leibe fühlt. Hiezu kommt noch die Länge der Fenſter, die meiſtens bis auf den Boden gehn, nach italieniſcher Sitte, und die Art beide lange Fenſter mit einer durchgehenden eiſernen Stange, die oben und unten eingreift und in der Mitte durch einen eiſernen Riegel befeſtigt wird, zu ſchließen, wozu mehr Kraft gehört als manches Stubenmädchen beſitzt, und worüber die Fenſter oft nur halb geſchloſſen, und von jedem

Windstoß aus einander getrieben werden; daß auch diese nie zum Theil geöffnet werden können, sondern immer ganz geöffnet werden müssen; ferner die Höhe und Weite der Camine, die in kleinen Zimmern mit den hohen Fenstern und hohen Flügelthüren, die jedes ordentliche Zimmer hat, oft ein Drittheil, wo nicht die Hälfte der Wände durchbrechen.

Dies alles ist aber der Wärmung der Zimmer noch lange nicht so nachtheilig, als die allgemeine Gewohnheit die Thüren hinter sich halb offen stehen zu lassen. Kein Franzose, keine Französinn wird die Thüre hinter sich ordentlich zumachen. Bediente und Hausmädchen, die Aufträge zu bestellen haben, oder etwas Verlangtes bringen, gehen durch eine Reihe von Zimmern, ohne eine Thüre hinter sich zu zumachen, und lassen selbst die Thüre des Zimmers, in welchem sie verweilen, nur nachlässig hinter sich zufallen, auf gut Glück ob sie schließt oder nicht. Gewöhnlich geschieht dies nicht und ich finde beim Eintritt in ein Zimmer immer alle Thüren die das Zimmer hat zu schließen. Hat eine dienende Person nur eine Commission zu machen, nach der sie

den Weg wieder zurück nimmt; so findet das jeder ganz recht und natürlich, daß sie bis zur Rückkehr alle Thüren, durch die sie gekommen, offen läßt. Sie läßt sie aber auch beim Abgehn eben so oft wieder offen, und man lacht dann über meine Aufmerksamkeit, wenn ich die im Zimmer sind darauf weise. Ihre natürliche Lebhaftigkeit hat ihnen alles dergleichen zur Gewohnheit werden lassen, und ihr Leichtsinn macht es ihnen unmöglich, etwas gegen ihre Gewohnheit laufendes auch nur einen Tag zu behalten und zu beobachten. Ich sehe dies nun schon monatelang an allen Bedienten dieses Hauses, in dem ich wohne, die in ihrer Art eben so gut sind, als die Herrschaft in der ihrigen, und die den besten Willen von der Welt haben, den Einwohnern nach Möglichkeit zu Gefallen zu leben. Noch hab' ich es keinem einzigen von ihnen angewöhnen können die Thüre zu zumachen. Auch meiner alten Wäscherinn nicht, die sich jedesmal Zeit läßt beim Ein- und Abtritt einen förmlichen Knicks zu machen, aber die Thüre macht sie weder beim Gehen noch beim Kommen zu.

Auch entdeckt man leicht an allen den Men-

ſchen einen gänzlichen Mangel an Ordnungsliebe: ja ſie können nichts nach einer feſt eingeführten Ordnung machen, ſo geſchickt und gut ſie auch alles einzeln genommen machen mögen. Man erhält von keiner franzöſiſchen dienenden Perſon, daß ſie die gewöhnlichen Sachen, die man täglich gebraucht und gern an einer beſtimmten Stelle findet, an dieſe Stelle legt; täglich wechſelt ſie damit, wie es eben der Zufall giebt. Das Zimmer ſieht ordentlich und zierlich aus; nichts iſt aber an ſeiner rechten Stelle.

Doch ich vergeſſe ganz, daß ich Dir allerlei Neuigkeiten von den Theatern zu erzählen habe. Auf dem Theater Faydeau haben ſie eben ein neues hübſches komiſches Stück mit allerliebſter Muſik von Boisledieu gegeben. Ma Tante Aurore heißt es. Die erſte Vorſtellung lief ſehr unruhig ab. Das Haus war ſo gepropft voll, daß ich, da ich von einem Banquier-diner etwas ſpät hinkam, durchaus nirgends Platz finden konnte: ich mußte aufs Theater gehn. In der großen gemiſchten Geſellſchaft, in der ich gegeſſen hatte, erfuhr ich ſchon, daß in Caffeehäuſern bereits entſchieden

worden ſei, daß das Stück ausgepfiffen werden müßte, und ich konnte die Schauſpieler darauf vorbereiten. Der dritte Akt bot leider nur zu gute Gelegenheit dazu dar. Eine alte empfindſame romanhafte Jungfer, die ganz in dem neuen Roman voll Saus und Graus lebt und webt, und mit der allerlei närriſches Zeug vorgenommen wird, um ſie zur Einwilligung zu einer Inclinationsheirath ihrer Nichte zu bewegen, muß ſich im dritten Akt ſogar herzinniglich erfreuen, daß ihre Jungfer Nichte verſtohlner Weiſe zwei hübſche Kinder hat, weil ſie ſie in einem einſamen verfallenen romantiſchen Thurme mit der Amme gar romanhaft eingeſperrt und darbend findet. Am Ende ergiebt ſichs zwar, daß es alles Betrug iſt, daß die Amme niemand anders als der liſtige betrügeriſche Bediente des Geliebten der jungen Dame iſt, der als Freund ſeines Herrn der alten zärtlichen Jungfrau ſchon manchen ſchlimmen Streich geſpielt hat. Das empfindſame Spiel mit den gemietheten Kindern, das ziemlich lange vor den Augen der Zuſchauer und gar nachdrücklich von der ausgeſtopften Amme getrieben wird, iſt doch gar zu anſtößig. Das gab denn auch

den Ausſchlag. Bis dahin hatte die weit überwiegende Parthei, die es mit dem Stück und beſonders mit dem feinen Componiſten hielt, durch ihr unermüdetes Applaudiren das Stück oben erhalten. Bei der Ammenſcene brach es aber loß, und ſelbſt eine allerliebſte Romanze, deren Melodie nur aus drei Noten beſteht, aber bei der großen Einfachheit dennoch ſehr bedeutend und graciös zugleich iſt, und die Martin auch ſo höchſt einfach und rührend ſang, konnte die Pfeiffer und Schreier nicht beruhigen. Der Lerm wurde ſo groß, daß wir Zuſchauer, die die Couliſſen anfüllten, mit aufs Theater treten konnten, ohne weiter vom ganz wüthenden Publikum bemerkt zu werden. Die freundliche Parthei war nur damit beſchäftigt, die feindliche, die nicht mehr zu hören und zu ſehen ſchien, ſo weit zu beruhigen, daß das Stück zu Ende ſpielen konnte. Ein paar Hauptpfeifer wurden förmlich hinaus geſchafft; das half aber nichts. Die Feinde hatten ſich ſo wohl im ganzen Saale vertheilt und befolgten eine ſo gute Taktik, daß der Lerm von allen Seiten immer von neuem nach und nach begann und zu einem allgemeinen Sturme ge-

dieh. Die Schauſpieler verloren indeß nicht die Faſſung und ſangen unter dem größten Tumult das Finale zu Ende. Und nun erfolgte etwas, das ſicher kein Nordländer geahnet hätte, das man nur bei einem fein ſinnlichen, wollüſtigen Volke erleben kann, welches ſich keinen angenehmen Genuß entgehen laſſen mag, wie er auch immer ihm werde. Nachdem ſie das Stück zum Schluß noch mit dem tollſten Lerm ausgepfiffen und ausgepocht hatten, forderten ſie die Romanze der Amme, die ſie über dem Lerm verloren hatten, ganz allgemein. Martin mußte ſie ſingen, ward allgemein dafür applaudirt, und wird ſie ſicher künftig, ohnerachtet der ganze dritte Akt und alſo die ganze dritte Perſon der Amme weggelaſſen wird, in ſeinen Mannskleidern zum Schluſſe des Stücks ſingen müſſen.

Die Beſchützer des Stücks riefen noch den Componiſten heraus, der ſich aber kluger Weiſe davon gemacht hatte. Die Schauſpieler, einer ſolchen Behandlung ganz ungewohnt, waren ſo aufgebracht, daß niemand hervortreten mochte, um ihn zu entſchuldigen. Endlich, da der Lerm wieder ganz raſend tobte, bewog man einen

jungen Menschen dazu, und dieser hatte die Unbesonnenheit, den Dichter, dessen Namen man forderte, zu nennen. Nun ging das Toben wieder zehnfach toll los, und beunruhigte nicht wenig die Schauspieler, die sich zu einem Comité versammelten und beschlossen, den dritten Akt künftig ganz wegzulassen. So ist es denn auch heute wieder mit allgemeinem Beifall gegeben.

Das Stück ist wirklich sehr lustig und unterhaltend: eigentlich nur eine artige Farçe, aber die recht witzigen reichen Details, die allerliebste Musik und das vortreffliche Spiel der Schauspieler heben es gar sehr. Der Komiker Juliet erscheint darin besonders in seiner ganzen Stärke. Das ist einer der sinnvollsten und bestimmtesten Komiker, die man sehen kann, und der bei seiner vortrefflichen Laune so viel Gefühl hat, daß man in gemischten sentimental-komischen Scenen oft die Thränen zugleich in den Augen hat, wenn man vor Lachen sich nicht zu lassen weiß. Das ist besonders der Fall in der Rolle des Wasserträgers in den deux journées. In dem neuen Stück hat er die trockne immer ernsthaft scheinende Rolle ei-

nes alten Hausverwalters, der es mit der ganzen Familie herzlich gut meint; der der alten empfindſamen Jungfer, wie allen andern, allerlei erſprießliche Dienſte leiſtet, jener auch aus einem tollen Roman, da ſie an den Augen leidet, und alle andre ihren Schwänken nachgehen, vorleſen oder vielmehr vorbuchſtabiren muß; und der, obwohl ein Feind und Widerſacher der romanhaften Manier ſeiner alten Dame, am Ende ſelbſt eine kleine empfindſame Scene mit der durchtriebenen Cammerjungfer hat, die auch ihn zu ihren wohl ausgedachten Streichen als Werkzeug gebrauchen will, und die er mit der allerliebſten Madame St. Aubin vortrefflich ſpielt.

Von der Muſik des Stücks muß ich Dir doch noch ſagen, daß ſie wirklich eine der angenehmſten, gefälligſten Compoſitionen iſt, die ich ſeit lange hörte; ſie iſt eigentlich in dem tändelnden graziöſen Genre der italieniſchen Opera Buffa, aber auch voll recht ſchöner gedachter und empfundener Züge. Grazie iſt indeß ihr Hauptcharakter. Sie hat ganz die Phyſiognomie und den Charakter ihres Meiſters, der ſelbſt ein ſehr angenehmer liebenswürdiger

Menſch iſt, an welchem die große pariſer Welt ſeit einiger Zeit aber eine ihrer tollen Inconſequenzen übt. Da er ein ſehr hübſcher junger Mann, von den feinſten Sitten und Manieren iſt, ſo war er ſeit lange in allen Geſellſchaften ſehr geſucht und geliebt, und eine Art von Liebling der ſchönen Welt. Vor Kurzem hat er aber die ſchöne vortreffliche Operntänzerinn Clotilde geheirathet, die als ſolche auch vom Publikum angebetet wird, und es dadurch ſo mit der pariſer Welt verdorben, daß man ihn in den meiſten Geſellſchaften nicht mehr aufnehmen mag. Kann man ſich etwas widerſprechenderes von einem leichtſinnigen üppigen Publikum denken!

Auf dem Operntheater iſt nun endlich das ſeit Monaten angekündigte neue Ballet Gardel erſchienen. Es hat recht was unangenehmes, ſo lange Zeit täglich in den öffentlichen Blättern zu leſen: en attendant (in Erwartung), in den letzten Wochen incessament (unverzüglich), ſoll dies und jenes Stück erſcheinen. Das Opernhaus war ſchon früh zum Sticken voll; nur mit guter Theatertaktik erhielt ich noch einen Platz und hatte dann ſechs

bis ſieben Stunden auszudauern. Das Ballet dauerte bis zwölf Uhr. Das ganze Publikum ſchien eben ſo wenig zufrieden damit zu ſeyn, als ich. Es war ein Schäferſujet, Daphnis et Pandrose, ou la vengeance de l'amour (Amors Rache) aus einer ſehr unbedeutenden und unmahleriſchen Erzählung der Frau von Genlis gezogen. Es war von Anfang bis zu Ende ein Rennen und Laufen, ein Jammern und Tanzen durcheinander, aus dem kein Menſch klug ward, wenn man auch das Programm in der Hand, oder vorher geleſen hatte. Gar abgeſchmackt tanzte die Schamhaftigkeit, in lange weite Schleier gehüllt, mit den übrigen mehr noch als faſt nackten Nymphen und formirte mit ihnen Gruppen von ausgeſtreckten Beinen. Die Muſik war wieder wie gewöhnlich zuſammen geſtoppelt, und ſelbſt Soloſtücke für Harfe und Waldhorn, die jetzt die Modeſtücke ſind, und überall in Bonaparte's Meſſe wie im Theater und in Concerten vorkommen müſſen, waren nicht einmal von ihrer ſonſt angenehmen Wirkung. Selbſt die Decorationen waren zum erſtenmal ſo collifichet, wahre Conditoraufſätze. Die Menſchen ſind wahrlich auf dem ſicherſten

Wege alle ihre Theater zu Grunde zu richten.

Was ſie wieder in dem köſtlichen lieblichen Oedip von Sacchini, der vorher gegeben wurde, geheult und geſchrieen haben! und dabei wie unſinnig applaudirt! Die Hälfte des Publikums lacht dabei. Die hat aber auch vorher weder auf das vortreffliche Stück, das Oedip als Operngedicht wirklich iſt, noch auf die ſchöne Muſik gehört; ſondern unter Plaudern und Schäkern das Ballet erwartet, für welches, ſo bald es anging, das ganze Haus St! St! St! rief.

Ein und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Die italieniſche Opera Buffa in komiſchem Streit mit der Regierung. Sie ſoll verabſchiedet werden. Die Hauptheater von Paris kommen unter die Direction der vier Prefects du Palais. Die Regierung ſetzt für die große Oper einen monatlichen Zuſchuß von funfzig Tauſend Livres aus. Viele nähren Wunſch und Hoffnung für eine große italieniſche Oper. Das Pro und Contra der italieniſchen und franzöſiſchen Parthei. Mögliche Vereinigung beider Opern. Hoftheatre zu St. Cloud, wie ehemals zu Verſailles. Theater de la porte St. Martin. Roland de Monglave, ein Melodrama. Zweite Aufführung des neuen Gardelſchen Ballets. Die Grippe.

Paris, den 20ſten Januar 1803.

Die italieniſche komiſche Oper bildet eben eine komiſche Oppoſition gegen die Regierung. Dieſe hatt' ihr, die eigentlich die Privatentrepriſe der berühmten und berüchtigten Madame Montauſier iſt, welche aber ſeit Monaten die Sänger nicht mehr bezahlte, anbefohlen, durchaus noch vierzehn Tage zu ſpielen. Wenn bis dahin die Unternehmerinn nicht zahle, würde die Regie-

rung dazu treten und den Sängern für zwei Monate den rückſtändigen Gehalt auszahlen laſſen. Die Sänger mußten der Gewalt nachgeben, und ſangen die letzten vierzehn Tage großentheils vor einem faſt leeren Hauſe. Auch für den funfzehnten Tag war die Oper angekündigt. Als die Regierung aber bis Nachmittag das verſprochne Geld nicht geſchickt hatte, ſchloſſen ſie das Theater zu, und ließen die Zuſchauer, die ſich beim Eingange zeigten, zurück gehen.

In jedem andern Lande würde das großes Aufſehen machen und wenigſtens den ganz natürlichen Schluß erzeugen: die Regierung habe ſich häßlich kompromittirt, habe mehr zugeſagt als ſie zu halten vermöge, und ſei ſo ſehr in Geldmangel, daß ſie nicht einmal die zweimonatlichen Gehalte einer gar nicht zahlreichen komiſchen Truppe bezahlen könne. Hier nicht alſo; hier heißt es nur: der Prefect du Palais, der die Oberdirection der italieniſchen komiſchen Oper erhalten hat, muß weniger Einfluß oder Geſchick haben, als derjenige, oder deſſen Frau, dem die große Oper zugefallen iſt. Dieſer hat der großen Oper, welche die größte

Einnahme von allen Theatern hat, noch das Benefiz zu verſchaffen gewußt, daß die Regierung künftig monatlich funfzig Tauſend Livres, alſo jährlich ſechsmal Hundert Tauſend Livres zu der ungeheuern Einnahme der Oper zuſchießt. Ob ſie nun auch für die Oper künftig baar zahlen wird, das iſt freilich noch eine andere Frage; die Direction wird aber den Credit ſowohl als das Geld zu ihrem Vortheil anzuwenden wiſſen. So iſt alſo auch in dieſem Fache wieder die ganze alte Hofwirthſchaft da. Doch mit einem Unterſchiede, der nicht ohne Bedeutung iſt. Der Hof, oder wie es hieß, die Regierung ſchoß auch damals am Ende jedes Jahrs die Summe zu, die beim Abſchluß der Jahresrechnung an der Einnahme der großen Oper fehlte. Und da dies einmal eingeführt war, kann man wohl denken, daß alle Jahr eine anſehnliche Summe fehlte. Aber Einhundertauſend Livres ward denn auch ſchon für eine anſehnliche Summe gehalten, und viel höher mußte ſich das Deficit nicht belaufen, wenn die Direction nicht in unangenehme Unterſuchung gerathen wollte. Der kluge Prefect du palais du premier Consul, dem die Oper untergeben

worden, hat ſich beſſer zu ſichern gewußt, als die ehmaligen gentils hommes du Roi, die ſich auch wohl für ihren Gewinn mit der größeren Leichtigkeit bei Tänzerinnen und Sängerinnen und mit dem Einfluß in der galanten Welt begnügten; — der Prefect hat der Direction der Oper gleich mehr als eine halbe Million jährlichen Regierungszuſchuſſes verſichert. Für dieſe ſtaatsbürgerliche Klugheit ſteht denn auch das Wörtlein Citoyen vor ſeinem alten de, und die an ſich komiſche Zuſammenſtellung bekommt dadurch eine ernſthafte Bedeutung.

Ich denk' es Dir ſchon geſagt zu haben, daß wie ehedem die Theater, wenigſtens in ſo weit ſie mit dem Hofe zu thun hatten, unter der Oberdirection der dienſthabenden gentils hommes du Roi ſtanden, ſo jetzt alle Theater von Paris unter die Oberdirection der vier Prefects du Palais, die an die Stelle der ehemaligen gentils hommes du Roi getreten, gegeben worden ſind. Unter dieſem Prefect du Palais wird nun noch ein Directeur, und ein Administrateur comptable bei der Oper ſeyn,

die beide von dem erſten Conſul ſelbſt ernannt werden. Ja es ſoll keine neue Oper, kein neues Ballet gegeben, keine neue Decoration gemacht werden, ohne daß der erſte Conſul nicht vorher ſeine ausdrückliche Einwilligung dazu gegeben. Das heißt noch Selbſtregieren! Und all dieſe Detailbeſchäftigung für ein Schauſpiel, das den erſten Conſul nicht nur im mindeſten nicht intereſſirt, ſondern ihm ſogar zuwider iſt. Der erſte Conſul beachtet dabei bloß die Wichtigkeit, welche die Oper für das pariſer Publikum hat. Dieſes hat er auch ſehr nachdrücklich zu einem auswärtigen Künſtler geäußert, den er fragte: wie ihm die pariſer Oper gefiel, und der ihm darauf erwiederte, er wünſchte oft ſie ſehen zu können, ohne ſie hören zu müſſen. Hütet euch, ſagte Bonaparte, den Pariſern etwas gegen ihre Oper zu ſagen, ſie laſſen ſich ehe alles gegen ihre eigne Perſon gefallen, als das Mindeſte gegen ihre Oper.

Die bisherige Truppe der Opera Buffa ſoll nun verabſchiedet werden — nur Rafonelle, der ſchon bei dem ehemaligen Theater de Monſieur war, wird beibehalten — und

man läßt eine andre Truppe aus Mailand kommen *).

Vermuthlich will der Hof erſt im Beſitz einer guten italieniſchen Truppe ſeyn, eh' er ihr die Begünſtigungen zugeſteht, unter welchen ſie allein hier beſtehen kann. Denn wie groß auch die Unterwerfung der Nation für den Willen des Regenten in allem übrigen ſeyn mag, in ihren Vergnügungen erkennt ſie weder Geſetz noch Zügel. Es iſt von jeher, von den Zeiten der Maria von Medicis her, ſo geweſen: das fremde italieniſche Schauſpiel konnte durch keine Autorität eingeführt werden, und beſtand nie länger, als es ſich die beſondere Be-

*) Dieſe iſt wirklich den verwichenen Sommer in Paris angekommen, hat einige Monate, beſonders durch ein grauſig ſentimentales Stück, großen Zulauf erhalten, und iſt dann auch wieder verlaſſen worden. Sie hat auch ſchon aufgehört zu ſpielen. Sonderbar iſt es doch aber, daß die Regierung das einzige Schauſpiel, wofür ſie eingenommen iſt und laut Partie nimmt, nicht nachdrücklicher unterſtützt. Es muß doch auch mit dieſer Liebhaberei nicht viel zu bedeuten haben.

günſtigung des Hofes zu verſchaffen und zu erhalten wußte.

Mit der Einführung der großen italieniſchen Oper hat man ſogar nie den Verſuch zu machen gewagt: es wäre indeß nicht zu verwundern, wenn der erſte Conſul bei ſeiner entſchiedenen Meinung für die italieniſche Muſik auch mit der großen Oper einmal den Verſuch machte. Es ginge hier eben ſo wohl, als an jedem andern Orte, wo man eine italieniſche Oper neben dem Nationalſchauſpiel hat, an, beide die italieniſche und die Nationaloper auf demſelben Theater ſpielen zu laſſen. Orcheſter, Ballet, Decorationen, Garderobe, die bei weitem den größten Theil der Ausgaben machen, ſind für beide Schauſpiele dieſelben, nur die Sänger wären doppelt zu halten: und bei einer Nation wie die Unſrige, die ſich den italieniſchen Geſang leichter anzueignen weiß, als den franzöſiſchen und engliſchen, iſt auch dies nicht einmal nöthig. Da dürften höchſtens nur die Hauptperſonen jeder Oper national ſeyn. Durch die Berufung von Paiſiello hat der erſte Conſul auch bei manchem erklärten Freun-

de der italieniſchen Oper den Wunſch und ſelbſt die Hoffnung erzeugt, daß er auch wohl die große italieniſche Oper neben der franzöſiſchen einführen wolle. Daß er den franzöſiſchen Componiſten jetziger Zeit in dem angenehmen lieblichen italieniſchen Melodiker ein Muſter für die große franzöſiſche Oper habe wollen kommen laſſen, wenn er es für die Antiquare durch Visconti, für die Bildhauer durch Canova u. ſ. w. gethan; das kann kein Franzoſe ſelbſt von dem unmuſikaliſchen Conſul glauben. Durch die unerhörte Begünſtigung der großen Oper, die er, wie ſie da iſt, nicht ausſtehen kann, hat er jene Hoffnung noch mehr beſtärkt, und man hört ſchon wichtige und heftige Debatten zwiſchen den Eifrigen der beiden Partheien.

Da dieſes auch für uns ein nicht unintereſſanter Gegenſtand iſt; ſo will ich hier verſuchen die Meinung beider Partheien vorzutragen.

Die italieniſche Parthei ſagt: die Oper,

welche die italieniſche Nation erfand, iſt ihr auch vor allen andern eigen geblieben, und keine andere Nation wird ſie ſich, als eigentliches Singſpiel betrachtet, je ganz aneignen. Die italieniſche Sprache iſt für die muſikaliſche Recitation eben ſo einzig als für den Geſang. Von der gewöhnlichen leidenſchaftlichen Sprache des Italieners zu dem ächt italieniſchen Recitativ iſt der Uebergang ſo geringe, daß man von einem muſikaliſch-recitirenden Italiener oft glaubt, er ſpräche nur, und von einem aufgebrachten leidenſchaftlichen Sprecher, er ſänge ſchon. Für den Geſang nun gar, den ächt italieniſchen wollüſtigen, reich ausgebildeten Geſang, iſt die italieniſche Sprache einzig. Keine andere Sprache läßt der Kehle und dem Munde ſo viel Freiheit zu vollkommner Ausbildung des Tons und des Vortrags. Keine andre iſt an ſich ſelbſt ſchon ſo wohlklingend.

Aber auch die Kehle und der Mund des Italieners ſelbſt iſt mehr zum Geſange geſchaffen und gebildet als bei irgend einer andern Nation. Im ſchönſten Mittelklima der Erde erzeugt, ſcheinen die Italiener auch die glücklichſte Organiſation für Geſang und Sprache

erhalten zu haben; ihr reines ſchönes Knochen- und feſtes Muskelgebäude ſcheint, ſo wie ihre pralle geſpannte Haut, ein vollkommneres muſikaliſches Inſtrument zu bilden, zu deſſen höchſter Vervollkommnung man ſogar nicht angeſtanden hat Natur und Menſchheit zu morden, um der höchſten Wolluſt zu opfern. Die kunſtmäßige Ausbildung dieſes von der Natur begünſtigten und von der Kunſt erzwungenen Inſtruments iſt ſeit mehreren Jahrhunderten der Hauptzweck aller Singekunſt, aller der unzähligen Singeanſtalten bei den Italienern geweſen. Die Liebe und Sorgfalt, mit der die lieblichſten aller Künſte von dem wollüſtigſten Volke ſeit vielen Jahrhunderten geübt und genoſſen worden, hat die angenehmſten und rührendſten Geſangformen ſo ausgebildet, daß ſie durch Tradition und Gewohnheit jedem gut organiſirten Italiener zur Natur geworden ſind. Beim Anklange des einfachen Tons und bei der Verſchmelzung der einfachſten Tonfolge unterſcheidet man ſogleich eine italieniſche Stimme von hundert nordiſchen und weſtlichen Stimmen, und der Eindruck aufs Gehör und Gefühl wird immer für die italieniſche Stimme entſchei-

den, ſollte ſie auch einer Sängerinn angehören, die übrigens unter den andern neun und neunzig die geringſte Kunſtausbildung hätte.

Ferner ſagen die Verehrer der italieniſchen Oper: die italieniſchen Componiſten haben von Natur ein angebohrnes Talent für angenehme Melodieen, die ſich leicht ſingen laſſen und auch auf das ungebildete Ohr nie ihre Wirkung verfehlen; ſie ſind ihrer Theatereffecte gewiß und verſtehen ſolche ſo anzubringen, daß ſie ſich unter einander heben und unterſtützen. Ihre Dichter bereiten ihnen willig und geſchickt Situationen, die bald ein gefälliges oder glänzendes Rondó, bald ein angenehmes Duett oder frappantes Enſembleſtück herbeiführen, ohne ſich erſt durch alle die kalten Expoſitions- und Motivirungsſcenen ängſtlich durchzuſchleppen.

So genießt man in einer ächt italieniſchen Oper einer Folge von angenehmen Eindrücken ohne Anſtrengung; und alle andere angenehme körperliche und geſellige Genüſſe finden ganz bequem zwiſchen jenen ihren Raum. Da man hingegen bei einer franzöſiſchen großen Oper, die auf wahren und ſtarken Ausdruck der Leidenſchaften und Charaktere und auf ein tragi-

ſches Ganze ausgeht, mit Anſtrengung und ununterbrochen dem Gange der Handlung folgen muß, um am Ende einen Totaleindruck davon zu tragen, der oft mehr ſchmerzlich als angenehm iſt.

Die andre Parthei, welche die Nationaloper vertheidigt, ſagt dagegen: die Oper in einer fremden Sprache, die ſehr wenige bei Hofe und im Publikum verſtehen, iſt für dieſes nicht viel mehr als ein glänzendes Puppenſpiel von einem ſchönen Concert begleitet. Die franzöſiſche Sprache (und eben ſo die deutſche) kommt freilich der italieniſchen nicht an Schönheit und wollüſtiger Weichheit gleich, dafür iſt ſie aber ſtärker (und die deutſche auch reicher). Wenn die franzöſiſchen (und deutſchen) Dichter nur erſt dieſelbe Mühe anwenden werden, ihre Sprache muſikaliſch zu machen, die ein Zeno und Metaſtaſio, ſelbſt an ihre ſchöne muſikaliſche Sprache wandten; ſo wird ſie, wenigſtens für die Ohren der an ſie gewohnten Nation, auch wohlklingender werden. Ueberdem iſt ſie für das größere deklamatoriſche Genre, welches die Franzoſen und bei ihnen beſonders Gluck in ſo hohem Grade ausgebildet haben,

eben ſo geſchickt wie jede andre für leidenſchaftlichen Ausdruck hinlänglich ausgebildete Sprache. Ja es iſt noch ſehr die Frage, welche Oper, die italieniſche oder franzöſiſche, die geſungene oder die muſikaliſch = deklamirte, für weſtliche und nördliche Nationen das größte und paſſendſte Schauſpiel iſt. Glucks Alceſte, die ſelbſt in der erſten italieniſchen Bearbeitung weit mehr zu dem deklamatoriſchen Genre, als zu dem eigentlich geſungenen italieniſchen zu zählen iſt, hat bei vielen, ſelbſt auf dem italieniſchen Operntheater, für das deklamatoriſche entſchieden. Welche Oper, ſelbſt von Sacchini und Piccini, hat bei dem gebildeten Publikum in Frankreich (und eben ſo in Deutſchland) die Wirkung von Glucks Iphigenie hervorgebracht!

Die Singekunſt der Italiener verfällt immer mehr und mehr, ſelbſt die ſchönen Stimmen werden mit dem Verfall aller italieniſchen Singeſchulen, durch die ſie ſonſt vervollkommnet und dauerhaft gemacht wurden, immer ſeltner und ſeltner; die wenigen ausgezeichneten italieniſchen Talente werden mit Gold aufgewogen. Dahingegen fangen die nördlichern

Nationen an ſich in der Kunſt zu heben, und ſtreben ihr Talent immer mehr und mehr auszubilden. Geht es ihren Stimmen gleich an einer gewiſſen Fülle und Weichheit ab, ſo erſetzt wiederum auch ſehr vieles die Kunſt und fleiſſige Ausbildung. Wer hörte jetzt nicht lieber die Stimmen und Talente der franzöſiſchen Nationaloperette im Theater Faydeau, als die in der italieniſchen Opera Buffa?

Unter den Componiſten giebt es auch bei andern Nationen Männer, welche das Talent des angenehmen gefälligen Geſanges in hohem Grade beſitzen; und wenn die ächten Singecomponiſten unter ihnen auch nicht immer die Taſche voll ſichrer Effecten bereit haben, die ſich auf jedes Gedicht anwenden laſſen, oder laſſen müſſen; ſo holen ſie dagegen die aus dem Gedichte ſelbſt hervorgehenden Momente mit deſto mehr Feinheit und Gefühl heraus und bearbeiten das Ganze zu einer beſtimmten Wirkung. Uebrigens wiſſen ſie auch die angenehmen italieniſchen Formen nicht nur ſehr gut zu benutzen; ſie bereichern ſie noch durch die Schätze ihrer ihnen eigenthümlichen Inſtrumentalmuſik, und die neuern beſſern italieniſchen

Componiſten, wie Salieri, Cherubini, Rihgini u. a. ſind nur in der Schule eines Glucks, Haydn's und Mozart's das geworden, was ſie ſind, werden ſich auch wohl beſcheiden ihre Meiſter nicht erreicht zu haben.

Wenn nun dieſe gegenſeitigen Gründe nicht ohne Gewicht ſind; ſo ſollte man faſt glauben die beſte Vermittelung müſſe in der Vereinigung beider Schauſpiele, der italieniſchen und der Nationaloper zu finden ſeyn. Bonaparte errichtet ſich jetzt auch ein Hoftheater in St. Cloud, wie es ehemals in Verſailles Statt hatte; auf demſelben könnt' er wenigſtens eben ſo gut italieniſche als franzöſiſche Opern geben laſſen, und dadurch Gehör und Geſchmack eines großen Theils des pariſer Publikums für den beſſern Geſang und die melodiſche Muſik der Italiener bilden. Doch an Bonaparte's Hofſchauſpielen wird wohl ſchwerlich je ein ſo anſehnliches Publikum Theil nehmen, als ehedem an dem liberaleren Verſaillerhof. Bonaparte weiß zu gut, was er mit allen glücklichen Kin-

dern der Revolution, der vielleicht zu weit getriebnen Familiariſirung des ehemaligen Hofes mit dem Publikum, zu danken hat, und wird in dieſen Fehler ſchwerlich jemals verfallen. —

An der Stelle der Opera buffa ſpringt jetzt der Signore Furioſo auf ihrem Theater, um daſelbſt dem galanten pariſer Publikum, welches faſt ganz im Bezirk des Palais Royal und des Boulevards exiſtirt, etwas näher zu ſeyn, als er es auf ſeinem allerliebſten Theatre de la Victoire war. Hernach will auch Garat ein großes Concert dort geben.

Letzt hab' ich denn auch das Theatre de la porte St. Martin geſehen; es iſt das ehemalige Operntheater, das nach dem Brande, welcher das alte Operntheater im Louvre verzehrte, in vierzig Tagen und vierzig Nächten, bei Fackeln und ſechsſtündiger Ablöſung der Arbeiter, ganz von Holz erbaut wurde. Man hat es jetzt innerlich ſehr glänzend decorirt, und die Truppe, die da ſpielt, führt beſonders eine närriſche Art von Melodramen und Paradeſtükken auf. Ein ſolches ſah' ich da, und in ihm eines der abgeſchmackteſten Kunſtungeheuer, das mir nur je vorgekommen iſt. Es war Roland

de Monglave, ein Drama in vier Akten, in Proſa und zwar der platteſten Proſa, die zuweilen gar komiſch ſtrebt, poetiſche Proſa zu ſeyn, und à spectacle. Die Muſik war auf die lächerlichſte Weiſe durch das Drama verwebt, jeder Schauſpieler ward auf und ab geſpielt, ſo wie er oder ſie auftrat, ward ein Feßlein Muſik geſpielt und beim Abtritt wieder; und das zwar für alle Perſonen und durchaus ohne Rückſicht auf den Gegenſtand und auf das eben Geſagte. Hieher paßte das, was Herder, in ſeiner Andraſtea oder ſonſt irgendwo, gegen die Melodramen geſagt hat, vollkommen, und beſſer, als auf die Geniewerke eines George Benda's und einiger ſeiner glücklichen Nachfolger. Was mir den unangenehmen Eindruck dieſer muſikaliſchen Farçe faſt noch verbitterte, war die vollkommne Execution des Orcheſters, die ſich jeder Meiſter zu ſeinen beſten ſchwierigſten Werken hätte wünſchen mögen. Schon beim Eintritt in den Saal ward ich durch die vortreffliche Ausübung einer ſchweren Haydnſchen Symphonie überraſcht. Ganz auffallend groß war die Anführung; und ich erfuhr auch bald, daß der Violoniſt, der dieſes Orcheſter anführte,

nur durch unangenehme Zufälle an dieſes Theater gerathen ſei. Er heißt Blaſius, iſt ein Elſaſſer, und führte vorher das Orcheſter des Theatre Faydeau, das ihn ſehr ungerne verlor, aber einiger ſchlimmen Vorfälle wegen gehen laſſen mußte. Der Mann ſpielte nachher in dem Melodrama ſelbſt einige Soloſätze für die Violine ganz meiſterhaft. Hier hat er es ſich nun zur Ehrenſache gemacht, ein gutes Orcheſter zuſammen zu bringen, welches in dem kunſtreichen Paris eine Sache von wenigen Tagen war, und ihm mit allem möglichen Eifer ein gutes Enſemble zu geben; und auch das iſt ihm gar ſehr gelungen. Mir wär' es den Abend indeß faſt lieber geweſen, das Orcheſter hätte der Abgeſchmacktheit der Compoſition geglichen: ſo wär' es eine komplette Parodie des Melodrama's geweſen, wie ſie zur Zeit, da Benda bei uns mit ſeiner meiſterhaften Ariadne Epoche machte, auf einem kleinen Winkeltheater in Berlin zu ſehen war, woſelbſt der Director — ein wohllöblicher Grenadier der Garniſon — ſeinem jungen Schauſpieler mit ſtarken Haaren, dieſe ausriß, um ihm eine hohe kahle Stirne, wie Brockmann hatte, zu geben, und zu den De-

clamationen ſeiner Ariadne, die ihrem Theſeus, ohneracht̃et aller, auch öffentlich angewandten, Hiebe des Directors fortwährend dreiſilbig mit The-se-us nachrief, von den gemeinſten Schenkmuſikanten, allerlei Tänze und Soldatenlieder und Märſche zwiſchenein ſpielen ließ. Hier hätte das beſſer hergepaßt als zu dem Dialog der Ariadne: denn dieſer Roland iſt eine ſo ächte Haupt- und Staatsaction, wie je eine in einer Bude auftrat. Zu dem platten Zeuge, deſſen Inhalt und Bedarf kein Kind verkennen kann, hat der Dichter durch das ganze Buch hindurch auf allen Seiten mit großen Lettern dem Schauſpieler den Ton der Declamation vorgeſchrieben; überall ſteht: *Tendrement, souriant, avec surprise, avec effroi, douloureusement, tristement, bien tristement, d'une voix sombre, d'une voix bien cassée, d'une voix terrible, avec sensibilité, froidement, furieux, avec transport*, (zärtlich, lächelnd, mit Erſtaunen, mit Schrecken, ſchmerzlich, betrübt, ſehr betrübt, mit finſtrer Stimme, mit ſehr gebrochner Stimme, mit ſchrecklicher Stimme, mit Empfindung, kalt, wüthend, mit Ent-

zücken,) und dazwiſchen ſteht überall und faſt auf jeder Seite *vivement, très-vivement* (lebhaft, ſehr lebhaft), ſo oft als nur irgend ein Fuhrmann mit der Peitſche ſeine trägen Gaule antreiben mag. Dies bedürfen indeß franzöſiſche Schauſpieler nirgend, und ſie hätten ſicher auch ohne jenes Klatſchen ſich eben ſo gut aus Leibeskräften abgearbeitet, als ſie eben hier thaten.

Um Dir ein Pröbchen von der ſchönen Diction im Zärtlichen und im Pathetiſchen zu geben, mögen hier die erſten drei Zeilen des erſten Akts und die letzten beiden ſtehen. Roland tritt mit ſeiner Iſaure unter Didel-dumdei auf und ſagt: Que je vous sais gré, ô ma chère Isaure! d'avoir quitté votre retraite, pour vous rendre à mes voeux, et d'être venue serrer de nouveau les noeuds charmans de l'hymen et de lamour. (Wie ſehr dank' ich Dir, o meine liebe Iſaura! daß Du Deinen einſamen Aufenthalt verlaſſen, um meine Wünſche zu erfüllen, und gekommen biſt von neuem das ſüße Band Hymens und Amors feſter zu knüpfen).

Und als der ſchwäbiſche Herzog Milon von Liziard, dem Feinde und Neider Ro-

lands, überredet worden iſt, daß der tugendreiche Ritter Roland, auf den Milon wie ſein Sohn Theobalde gar große Stücke hielten, dieſen umgebracht habe; ruft er aus: O ciel! eclaire-moi (man ſollte glauben, die Unſchuld des bisher verehrten Freundes zu entdecken: ganz und gar nicht!) eclaire-moi sur le choix du supplice qui doit punir un si grand coupable! (o Himmel erleuchte mich über die Wahl der Todesmarter, die einen ſo großen Verbrecher beſtrafen ſoll!) und darauf wieder Dideldumdei.

So gehts durchs ganze Stück, in welchem am Ende die ewige Gerechtigkeit an Liziard gar effectvoll geübt wird. Er hat ſich in eine Höhle verkrochen, weil eben, indem er in einem Kraftmonolog geſagt hat: des crimes! loin de moi ces idées d'un esprit pusillanime; quand il s'agit de perdre un ennemi dangereux, le crime serait de n'être pas assez criminel. (Was Verbrechen! fern von mir dieſe Gedanken eines ſchwächlichen Geiſtes! wenn es darauf ankömmt einen gefährlichen Feind zu vernichten, ſo wär' es nur ein Verbrechen, nicht ſtrafbar genug zu ſeyn.) weil ihm denn doch eben in demſelben

Augenblick und ohne alles Dideldumdei, aber wohl etwas Donnergemurmel dazwiſchen, ſogleich die Gewiſſensbiſſe überkommen. Er ruft: je ne sais .... malgré moi, j'éprouve une tristesse ... une sorte d'horreur secrette et iuvolontaire .... ces éclairs redoublés ... ce deuil de la nature ... tout m'annonce ... (nun rath' einmal was?) tout m'annonce un terrible orage ... Entrons dans cette grotte, et goutons - y - (was?) quelque repos. (Ich weiß nicht .... wider meinen Willen empfind' ich eine Traurigkeit ... eine Art von geheimem und unwillkührlichem Schauder ... dieſe verdoppelten Blitze ... dieſe Trauer der Natur ... alles verkündet mir ... ein ſchreckliches Gewitter. Hinein in dieſe Höhle, zu genießen einige Ruhe.)

Kaum iſt der brave Held in die Höhle gekrochen; ſo erſcheinen ein paar ſeiner Knappen, die er nach dem geflüchteten Roland und ſeiner Schöne ausgeſandt hat, welche ihm ſelbſt kurz vor dem philoſophiſchen Monolog dicht bei der Naſe vorbei gegangen waren. Kaum haben ſich dieſe Knappen durch das überhandnehmende Gewitter bewogen gefühlt hinzuſitzen, um eins

zu trinken; ſo erſcheint ein gewaltiger Bär, ſetzt ſie mächtig in Schrecken; befreit ſie aber auch bald wieder davon, indem er in dieſelbe Höhle kriecht, die den edlen Liziard birgt. Da gewinnen die Herren Muth, legen ihre Flinten an, ſchießen auf gut Glück in die Höhle hinein, und tödten nicht den unſchuldigen Bären, ſondern, wie ſichs am Ende eines ſentimentalen Drama's gar wohl paßt, den ſchuldigen Sünder Liziard.

Erkennſt Du an dieſem Aparat von Höhlen und Donnerwetter, und blut- und weindurſtigen Beſtien wohl unſern Mann? Es iſt der edle würdige Verfaſſer von Chateau du diable (Des Teufels Luſtſchloß) c'est tout dire!

Das Theater war gepropft voll von angeſehenen und geputzten Menſchen. Decorationen und Kleider, die hier ſehr glänzend ſind, ziehen das Publikum hin.

In der Oper, wo es Ton iſt zu der erſten Vorſtellung jedes neuen Stücks oder Ballets in vollem Putz zu erſcheinen, wozu die Logen von den Reichen, die nur an ſolchem Tage es der Mühe werth halten einer ganzen Vorſtellung beizuwohnen, auch theurer bezahlt werden

als gewöhnlich, hat die galante große Welt für Herrn Gardel die Galanterie gehabt, auch der zweiten Vorstellung seines neuen Ballets, das er ihnen mit einigen Abänderungen angekündigt hatte, in voller Galla beizuwohnen. Das Haus war auch gepropft voll und gar glänzend anzuschauen; die Tänzerinnen tanzten vortrefflich. Sonst weißt Du war ein Tag der Woche bestimmt, an welchem die große geputzte Welt in der Oper erschien.

Die gesellschaftlichen Freuden werden etwas gestört durch eine fatale Krankheit die sie la Grippe hier nennen, die sich über ganz Paris und alle Stände zu verbreiten scheint, und vermuthlich in der so häufigen und schnellen Veränderung der Witterung ihren Grund hat. Auf zwei drei Tage Frost, folgt immer wieder Regen bei lauer oft widrig warmer Witterung. Lalande, Laharpe und viele andre namhafte Männer liegen daran gefährlich krank; selbst die fremden Nordländer wie Italiener und Spanier werden davon befallen, und sehr wenige meiner Bekannten sind nur noch frei davon. Die stärksten Menschen werden oft so schnell davon befallen, daß sie nicht auf den Beinen

bleiben können. Kopf- und Halsweh mit ſchweren Gliedern und Hitze und Durſt ſtellen ſich gewöhnlich zu gleicher Zeit ein. Es giebt ganze Familien in denen keine Perſon, kaum ein Bedienender im Hauſe, frei davon bleibt. Die Aerzte machen in mehreren Tagblättern allerlei Mittel dagegen bekannt, die oft ſehr von einander abweichen. Madame Bonaparte und ihre Tochter Madame Louis Bonaparte, ſind beide recht krank daran. In den Aſſemblées ſpürt man die Krankheit auch merklich, und in den Theatern ſtört der allgemeine Huſten ſehr oft, das für diejenigen die frei davon ſind noch Gelegenheit zu manchem lauten Spaß giebt und dadurch doppelt ſtörend wird.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Das Nationalinſtitut wird aufgehoben und die vier alten Akademieen wieder an deſſen Stelle eingeſetzt. Die alten ausgewanderten und zurückgekehrten Akademiker treten wieder ein; neben ihnen mehrere angeſehene Männer der jetzigen Zeit. Ginguenet wird ausgeſchloſſen. Laharpe über Voltaire. Die Schauſpieler werden unter die Muſiker klaſſificirt und ſollen ferner nicht mehr aufgenommen werden. Vigée's Vorleſungen über Literatur und Sprache.

Paris, den 25ſten Januar 1803.

Das Nationalinſtitut wird wirklich aufgehoben und es treten die alten Vier Akademieen an ſeine Stelle; die, um den Kindern doch den Namen zu laſſen, zuſammen genommen das Nationalinſtitut ferner heiſſen, und jährlich einige große gemeinſchaftliche öffentliche Sitzungen halten ſollen. Man begnügt ſich im Publikum mit dem Grunde, daß der erſte Conſul die Formen und Anſtalten, die ihr Daſeyn der Revolution zu danken haben, nicht wohl leiden könne, und ſie nach und nach alle abſchaffen wolle. Da man ſich hier von der

ganzen Revolution auch nicht viel mehr erinnert, als daß man in ihr eine abscheuliche Zeit gelebt, in der man weder Feuer noch Licht hatte, und denen, die das nicht erwünscht fanden, auch noch obendrein das Lebenslicht ausgeblasen wurde; so kümmert man sich weiter nicht viel darum, ob jene republikanischen oder gar demokratischen Einrichtungen weiter bestehen oder nicht. Ferner begnügt man sich im Publikum auch noch mit dem ganz guten Grunde, daß diese Umänderung es am leichtesten thunlich mache, die braven, alten Mitglieder der ehemaligen Akademieen, die noch am Leben sind, und zum Theil nach langer beschwerlicher Emigration wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, wieder zu ihren alten akademischen Stellen zu verhelfen. Dies geschieht denn auch.

Ein glücklicher Zufall hat mich, wie ich glaube, auf den wahren Grund dieser Umänderung geführt. Vor einigen Wochen speiste ich bei einem Mitgliede der zweiten Classe des alten Instituts und bat diesen mich, der ich die erste und dritte Classe desselben schon besucht hatte, einmal, wenn es ihm gelegen wäre, zu einer Sitzung der zweiten Classe mitzunehmen.

Er ließ ſich bereitwillig dazu finden, verſicherte mir aber, daß es der Mühe gar nicht verlohne, indem ſich die Mitglieder dieſer Claſſe ſeit einiger Zeit nur mit den eingeführten Formen, und ganz und gar nicht mit denen ihnen zuſtehenden Wiſſenſchaften beſchäftigten. „Die Regierung liebt nicht, daß von Philoſophie und Geſetzgebung und Staatsöconomie die Rede ſei, und ſo ſchweigen wir.“ Dieſe aufrichtige Aeußerung ließ mich denn auch weiter nichts eifrig zur Beiwohnung einer Sitzung der zweiten Claſſe hinzuthun. Als ich nun die öffentliche Ankündigung leſe, daß das Nationalinſtitut wieder in die Vier alten Akademieen, die Akademie des Sciences, die Akademie Françaiſe, die Akademie des Inſcriptions und die Akademie des beaux arts zerfallen ſoll, und alle Mitglieder des bisherigen Inſtituts nach den Fächern, zu denen ſie bisher gehörten, wieder in die neuen Akademieen vertheilt werden ſollten; mußte mir natürlich die Frage kommen, wohin die Philoſophen und Staatsmänner eingeſchachtelt werden würden, da ſich keine der alten Akademieen mit Philoſophie, Moral, Geſetzgebung und

Staatsöconomie beſchäftigte, welche doch die Beſchäftigung der zweiten Claſſe des Nationalinſtituts ausmachte; und ſiehe da, dieſe Fächer fehlten in den hergeſtellten Akademieen wie ſie ehmals nach ihrer erſten Einrichtung fehlten. Um alſo die während der Revolution und in dem Inſtitut zu laut gewordnen Philoſophen und Politiker, ohne ausdrücklichen Befehl, zum Schweigen zu bringen, hebt man das von der Revolution erzeugte Inſtitut ganz auf, ſetzt die alten königlichen Akademieen, die von jenem beunruhigenden Unfug frei waren, wieder ein, und vertheilt die unruhigen Redner und Schriftſteller dergeſtalt, daß ſie ihre Zungen und Federn künftig an unſchuldigen Dingen üben mögen. So iſt, um nur Ein Beiſpiel von der neuen Vertheilung der alten Inſtitutmänner anzuführen, der unruhige Sieyes, der ſich von jeher mit nichts als Staatsöconomie und Geſetzgebung beſchäftigt, in die Akademie oder Claſſe de la langue et de la litterature française gekommen, und kann nun ſein Müthchen an der Grammatik kühlen. Da ſitzt er nun neben den alten zurückgekehrten Kernakademikern Laharpe, Suard, Delille, Morellet, Bouffle-s

und kann von ihnen Mores lernen. Lernt wohl noch auf ſeine alten Tage, wie man es eigentlich anfangen muß, wenn man ein leichtſinniges Volk revolutioniren und nach ſeinem Willen leiten will; oder lernt wohl gar noch einſehen, daß es bei großen Revolutionen am Ende immer anders wird, als die erſten Anreger und Neuermänner es meynen. Er ſelbſt fing die Revolution damit an, daß er den Adel und auch die Akademieen für überflüſſig erklärte; nun genießt er an einer wohlbeſetzten und adelich bedienten Tafel die Erzeugniſſe ſeines adelichen Gutes und wartet nachmittages ganz bequem die Verdauung in einer Sitzung der Academie de la langue et de la litterature française ab. Führt er ſich da künftig ſo artig auf, wie während der Robespierriſchen Zeit im Convent, wo er alle die Gräuel ſechszehn Monate lang gelaſſen anſehen und anhören konnte, ohne ein Wörtchen zu ſagen; ſo kann er am Ende wohl noch gar eine ächt adeliche Senatorerie und einen ſchönen Orden erhalten, der dem alten Orden des heiligen Geiſtes, den er auch austreiben half, ſehr ähnlich ſehen wird.

Außer den alten ehemals ausgeſtoßenen,

ausgewanderten, oder verſteckt geweſenen Akademikern, ſind auch noch die wichtigſten Perſonen des neuen Regiments in die Vier Akademieen aufgenommen worden; als Lucien Bonaparte, Choiſeul Gouffier, Segur, Regnaud de Saint Jean d'Angely u. a. m. Von den Mitgliedern des Inſtituts iſt nur Einer bei der neuen Vertheilung der Glieder in die Vier Akademieen ausgelaſſen worden, und das iſt Ginguené, der Redacteur der Decade philosophique et politique des einzigen Journals, das bisher eben ſo wenig für Bonaparte als ehedem für Robespierre in die Poſaune geſtoßen hat. Man vermuthet aber, daß das nur ſo ein Schreckſchuß ſeyn ſoll, um ihn für die Zukunft biegſamer zu machen, daß man ihn einige Wochen in der Angſt laſſen und dann zu Gnaden aufnehmen wird. Angekündigt ſoll ihm weiter nichts geworden ſein; er hat ſeinen Namen nur nicht auf der von der Regierung öffentlich bekannt gemachten Liſte gefunden. Viele vermutheten ehe, daß Chenier darauf fehlen würde, deſſen ſchwächlicher, faſt tödtlich kranker Zuſtand hat eine ſo ſtarke Maaßregel aber wohl von ihm abgewandt.

Die Citoyens Abbé's, und mit ihnen der alte philoſophiſche Renegat Laharpe, verfahren weniger menſchlich mit dem armen Chenier, dem ſie auch das letzte Erhaltungsmittel, den Autorantheil an den Aufführungen ſeines Fenelons nicht einmal gönnen. Indeß bringen ſie ihn in gute Geſellſchaft. Sie ziehen eben ſo erbittert und niederträchtig gegen Voltaire und Rouſſeau und gegen alle los, die je ſich der geiſtlichen und weltlichen willkührlichen Tyrannei entgegen geſtellt haben. Vor allen erbittert ſind ſie gegen Voltaire, den klagen ſie alles Unheils an, das über die franzöſiſche Nation gekommen iſt und ſein ſoll, den verdammen ſie in den tiefſten Abgrund der Hölle. Von den geiſtlichen Schmierern läßt ſich das begreifen. Aber wie Laharpe darin einſtimmen kann, das iſt ein Schandfleck nicht nur für ihn, ſondern ſelbſt für die Menſchheit. Er, der es von ſeiner frühern Jugend an als den höchſten Gewinn ſchätzte, ein Schüler und Jünger, ſpäter für die höchſte Ehre Freund und Hausfreund Voltaire's zu ſein; der ihn, in ſeiner Eloge im Jahre 1780 und bei allen Veranlaſſungen, wie nur je einer vergötterte,

und noch im Jahr 1791, als die Nationalverſammlung über die Frage deliberirte: ob man Voltaire die Ehre des Pantheons zuerkennen ſollte, folgenden Artikel in die Chronique de Paris vom 15ten Mai einrücken ließ, und dadurch jene Motion unterſtützte.

„Avec du bon sens et de la bonne foi, il est impossible de nier que, de tous les hommes qui ont écrit, Voltaire est celui qui a eu l'influence la plus marquée, la plus puissante, la plus générale sur l'esprit public et sur l'opinion; que cette influence, il l'a dirigée pendant cinquante ans contre les erreurs et les préjugés de toute espèce, et particulièrement contre les trois grands fléaux de l'humanité, la superstition qui transforme l'homme en bête, le fanatisme qui en fait une bête feroce, le despotisme qui en fait une bête de somme. Les dévots et sur-tout les hypocrites objecteront qu'il a écrit contre la religion chrétienne : ce reproche avoit sa valeur dans l'ancien régime; mais aujourd'hui que la liberté des opinions religieuses est reconnue loi de l'état, je réponds que si Voltaire n'a pas été bon chrétien, cette affaire n'est pas de ce monde; elle n'est pas

de notre ressort, elle doit rester entre Dieu et lui. Les dévots peuvent croire que Dieu l'a damné; moi, je crois en mon ame et conscience qu'il lui a fait miséricorde; mais encore une fois, tout cela ne nous regarde pas. Il s'agit de la chose publique, des services qu'il lui a rendus, et de l'hommage, qu'à ce titre, il a pu mériter. Je repétérai ce que j'ai dit ailleurs, qu'il est le premier qui ait affranchi l'esprit humain et rendu la raison populaire; et sans ces deux préliminaires indispensables, ouvrage de Voltaire et du temps, nous n'avions point de revolution. Comment ne sent-on pas que toutes les servitudes se tiennent, que la première est celle de l'esprit qui prépare les autres; que l'on n'enchaine les bras de vingt millions d'hommes qu'en enchaînant leur pensée; que le libérateur de la pensée est donc le premier des libérateurs? Et qui peut douter que ce n'ait été Voltaire? Il a pris pendant cinquante ans tous les tons et toutes les formes, depuis l'epopée et la tragédie, jusqu'à la farce, depuis la philosophie jusqu'aux romans, pour apprendre aux hommes à voir, à juger, à examiner par eux mêmes. Il s'est fait lire dans

les boutiques et dans les ateliers, comme dans les conseils des rois. Plusieurs souverains de l'Europe ont mis en pratique ses maximes, et l'ont avoué publiquement. Tout ce qui existe aujourd'hui en France a appris à lire et à penser dans ses ouvrages; et dans ces ouvrages si nombreux et si agréables, toujours les tyrans de toute espèce sont odieux ou ridicules. — — —

Je crois bien que dans une partie de l'assemblée nationale, ceux qui détestent dans Voltaire le prémier moteur d'une révolution, qu'ils détestent encore plus, élèveront leur voix contre lui; mais ce n'est qu'une raison de plus pour que les bons patriotes, attachés à la révolution et à la constitution, se réunissent en force pour honorer celui à qui nous en sommes redevables. Ce devoir est d'autant plus sacré, que nous avons à réparer envers lui et envers nous. La nation et lui furent cruellement outragés, lorsqu'à la mort de Voltaire, les prêtres lui refusèrent la sépulture. Nous étions alors un peuple d'esclaves; nous agirons aujourd'hui en hommes libres.

Je conclus (et cent mille citoyens de la capitale signeront mes conclusions) à ce qu'en

vertu du décret qui sera rendu par nos répresentans, le bataillon des Quatre-nations (à cause du quai Voltaire, où il est mort) aille au devant de lui jusqu'à l'entrée de Paris; que son corps porté sur un char, la tête couverte d'une couronne civique, entouré de lauriers, soit déposé sur l'autel de la fédération et de là transporté à Sainte Geneviève, auprès de notre Mirabeau."

„Kein redlicher Mensch von gesundem Verstande kann läugnen, daß unter allen Menschen die geschrieben haben, Voltaire derjenige ist, der den bestimmtesten, mächtigsten, allgemeinsten Einfluß auf den Gemeingeist und die öffentliche Meinung gehabt, und daß er diesen Einfluß funfzig Jahre hindurch gegen die Irrthümer, und die Vorurtheile aller Art gerichtet, vorzüglich aber gegen die drei großen Geisseln der Menschheit, den Aberglauben, der den Menschen zum Vieh umwandelt, die Schwärmerei, die ein wildes Thier aus ihm macht, und den Despotism, der ihn zum Lastthier herabwürdigt. Die Frommen und besonders die Heuchler werden einwenden, daß er gegen die christliche Religion geschrieben hat; dieser Vor-

wurf hatte unter der alten Regierung ſeine Geltung, aber heutiges Tages, da die Freiheit in religiöſen Meinungen als Staatsgeſetz anerkannt iſt, antworte ich, daß, wenn Voltaire kein guter Chriſt war, ſo iſt die Sache nicht von dieſer Welt; ſie gehört nicht vor unſern Gerichtshof, ſie muß zwiſchen Gott und ihm bleiben. Die Frommen können glauben, daß Gott ihn verdammt hat; ich glaube in meinem Herzen und Gewiſſen, daß er ihn zu Gnaden angenommen; aber noch einmal, das geht uns nichts an. Hier iſt die Rede von der öffentlichen Sache, von Dienſten, die er ihr geleiſtet und von der Huldigung die er dadurch um ſie verdient haben kann. Ich werde wiederholen was ich bereits an einem andern Orte geſagt habe, daß Voltaire der erſte war, der den menſchlichen Verſtand frei und die Vernunft populär machte; und ohne dieſe beiden unumgänglichen Vorläufer, das Werk Voltaire's und der Zeit, hatten wir keine Revolution. Wie ſollte man nicht fühlen, daß alle Sclavereien ſich einander die Hand bieten; daß die erſte, die des Geiſtes iſt, die alle andere vorbereitet; daß man die Arme von zwanzig Millionen Menſchen nur feſ-

ſelt, indem man ihre Geiſter feſſelt; daß der Befreier der Gemüther der erſte aller Befreier iſt? Und wer vermag wohl zu zweifeln, daß Voltaire dieſer nicht geweſen ſei! Während funfzig Jahren hat er alle Formen und Töne angenommen, von dem Heldengedicht und dem Trauerſpiel an bis zum Poſſenſpiel, von der Philoſophie bis zum Roman, um den Menſchen ſehen, urtheilen, mit eignen Augen unterſuchen zu lehren. Er hat ſich in die Kramläden und Werkſtätte wie in die Cabinetter der Könige einzuführen gewußt. Mehrere europäiſche Herrſcher haben ſeine Grundſätze in Ausübung gebracht, und haben es öffentlich eingeſtanden. Alles was jetzt in Frankreich lebt hat in ſeinen Werken leſen und denken gelernt; und in dieſen ſo zahlreichen, und ſo angenehmen Werken ſind die Tyrannen aller Art immer verhaßt und lächerlich. —

Ich glaube wohl, daß ein Theil der Nationalverſammlung, diejenigen die in Voltaire den erſten Urheber der Revolution haſſen, die ſie ſelbſt noch mehr haſſen als ihn, ihre Stimme gegen ihn erheben werden; aber dies iſt nur eine Urſache mehr, auf daß die guten Pa-

trioten, der Revolution und Conſtitution zugethan, ſich in Maſſe vereinigen, um den zu ehren, dem wir ſie verdanken. Dieſe Pflicht iſt um ſo heiliger, da wir ihm und uns Genugthuung ſchuldig ſind. Die Nation und er wurden grauſam beleidigt, als beim Tode Voltaire's die Prieſter ihm das Begräbniß verſagten. Damals waren wir ein Sclavenvolk; heute handeln wir als freie Menſchen.

Ich faſſe den Beſchluß (und hunderttauſend Bürger der Hauptſtadt werden meinen Beſchluß unterzeichnen) daß, kraft eines Decrets, das unſre Repräſentanten geben werden, das Bataillon der Vier Nationen (in Betracht, daß Voltaire auf dem Quai Voltaire geſtorben iſt) ihm bis zum Eingange von Paris entgegen gehen, daß ſein Körper auf einem Wagen geführt, das Haupt mit einer Bürgerkrone bedeckt, von Lorbeern umgeben, auf den Altar der Föderation geſtellt, und von da nach der Kirche St. Genevieve getragen und neben unſern Mirabeau hingeſetzt werde.")

Dieſes iſt damals auf den Antrag deſſelben Laharpe's im größten Triumph geſchehen, und derſelbe Menſch vereinigt ſich jetzt mit den

Pfaffen, um denſelben Voltaire in den Koth zu treten, ja wo möglich wohl auch ſeine Aſche aus dem Ehrenmal wieder heraus zu holen, und gleich dem Aaſe Marat's in die Schindgrube zu werfen. Noch liegen er und Rouſſeau im Pantheon: wer weiß aber wie lange! Das Pantheon iſt das Werk der Revolution, iſt ein entheiligter Tempel, der wunderthätigen heiligen Genoveva gottloſer Weiſe entzogen; das Prachtgebäude iſt baufällig, und ſicher wird man es nicht mit großen Koſten zu erhalten ſuchen, um Mirabeau, den Laharpe im Jahr 1791 auch unſern Mirabeau nannte, und der jetzt auch bei allen Gelegenheiten mit Koth beworfen wird, wieder an ſeinen Platz zu ſtellen, den Robespierre ihm nahm.

Als neueingeführter Akademiker wird der fromme Laharpe auch wohl ſeine würdigen Nebenmänner finden, die alle dergleichen republikaniſche Abgöttereien als ſündlich gegen den Einzigen, den getreue Unterthanen immer allein im Auge behalten müſſen, zu beſeitigen und endlich ganz abzuſchaffen wiſſen werden. Die Herren Akademiker ſollen nun ihre Reglements für das Innere ihrer Einrichtung und

für ihre künftige Beſchäftigungen entwerfen und ſie dem erſten Conſul zur Approbation vorlegen. Da wird er denn ſeine getreueſten Unterthanen recht kennen lernen. Die Vertheilung der Mitglieder des Inſtituts in die Vier Akademieen, und die Einſchaltung der alten Akademiker und der neuen Begünſtigten iſt ſchon durch eine vom erſten Conſul ſelbſt ernannte Commiſſion aus fünf Mitgliedern des Inſtituts geſchehen. Die Sekretaire der Vier Akademieen werden wieder wie ehedem auf Lebenszeit ernannt, und zwar unter der ausdrücklichen Approbation des erſten Conſuls. Sie werden jeder ſechstauſend Livres jährlichen Gehalt haben, da das Gehalt der Akademiker auf funfzehnhundert herabgeſetzt worden iſt, wodurch die bisherigen Mitglieder des Inſtituts über die Hälfte ihres bisherigen Einkommens verlieren. Dies iſt für alte Gelehrte, die keine andre Einnahme haben, ſehr hart. —

Man merkt auch hieran den Einfluß einiger der wichtigſten Mathematiker und Naturkündiger des Inſtituts, die mehrere der einträglichſten Staatsämter beſitzen, und ſich um die kleine Nebeneinnahme wenig kümmern; denen

weit mehr daran gelegen war, aus der demokratiſchen Gemeinſchaft der ſogenannten Philoſophen und Künſtler zu kommen. Beſonders waren ihnen die Schauſpieler, die als Declamatoren in die Claſſe der Künſtler aufgenommen waren, und auch wohl die Muſiker ein großer Stein des Anſtoßes. Röderer verkündete auch ſchon vorige Woche, daß die Akademie der Künſte wieder wie ehedem nur aus Bildhauern, Mahlern und Baumeiſtern beſtehen würde, und Bonaparte ſelbſt ſagte ſchon vor einigen Wochen mit einem eben ſo naiven als energiſchen Ausdruck zu einem der muſikaliſchen Mitglieder des Inſtituts, daß ſich die Mathematiker der Muſiker entledigen wollten. Für dieſe hat man nun indeß doch die fünfte Section der Akademie des beaux arts unter dem Titel Musique - composition gemacht, und die beiden Schauſpieler, die eben noch Mitglieder des Inſtituts waren, Monvel und Grandmesnil, hat man unter die Muſiker geſetzt, die jetzt aus Mehul, Goſſec und Gretry beſtehen. Für die Zukunft ſollen die Schauſpieler wieder ausgeſchloſſen bleiben. Das wird den geiſtlichen Herren gefallen, deren einer zur

Kirche St. Roche vor einigen Wochen einer Schauspielerinn auch schon wieder auf alte fromme Weise das ehrliche Begräbniß versagte. Es sind darüber einige recht artige Spottgedichte erschienen, die zur Mittheilung aber zu lang und dafür denn doch auch eben nicht witzig genug sind. Das beste davon wird dem Dichter Vigée zugeschrieben.

Ich komme nun auch immer mehr dazu, die Privatvorlesungen der hiesigen Gelehrten zu besuchen, die für die große Welt und vorzüglich für Fremde in Menge gehalten werden. Eben heute hab' ich die Stunden von zwei bis vier in einer Vorlesung von Vigée zugebracht, dessen Declamation hier nach Delille's vorzüglich geschätzt wird, und der den Winter über von einer zahlreichen und galanten Gesellschaft von Herren und Damen, unter denen sich die russischen Damen vorzüglich auszeichnen, Vorlesungen über Literatur und Sprache hält. Er hatte eben die Kunst zu lesen vor. Die Theorie die er vortrug, enthielt die alten ganz bekannten Sachen über den grammatikalischen und oratorischen Accent, über die Verschiedenheit des Tons und der Bewegung bei den verschiedenen poeti-

ſchen und proſaiſchen Arten des Styls und der Werke, und nicht einmal immer beſtimmt und richtig. Er las dann ein hiſtoriſches Stück, ziemlich eintönig, wie faſt alle Franzoſen, auch die gebildetſten, leſen, ſobald es nicht Theaterſtücke ſind. Für die theatraliſche Declamation haben Schauſpieler von Kunſt und Anſehen gewiſſe Töne und Modulationen fixirt, die jeder geübte Leſer nach dieſem oder jenem beliebten Schauſpieler nachzubilden ſtrebt. Haben ſie aber nicht die Abſicht die Schauſpiele leſend zu tragiren, ſo leſen ſie auch dieſe gemeinhin eben ſo eintönig wie alles übrige. Dann las Herr Vigée noch eine Heroide, Ariadne, von ſeiner eignen Dichtung, die mir eben ſo wenig poetiſchen Werth zu haben ſchien, als er ſie wahr und lebhaft declamirte. Er hatte nicht einmal den Ton und die Sprache des Monologs darinnen zu ſouteniren gewußt, der aus der Empfindung der Reminiscenz und des Augenblicks hervorgeht. Ariadne erzählte ſich meiſtens ſelbſt, was mit ihr vorgegangen ſei, und ſo las er das Gedicht auch im Ton der Erzählung. Den Mondain von Voltaire las er viel beſſer. Ueberall bewahrheitet es ſich doch,

daß die Franzoſen nur für Witz und Feinheit Sinn und Ton haben.

Ueber meine reiche Theatererndte dieſer Woche in meinem nächſten Briefe.

Drei und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Fanchon im Vaudevilletheater. Fanchon ein Roman. Mlle Contat im Theatre Français in den Stücken La coquette corrigée und les fausses confidences. Mlle George in Semiramis. Ueber die ſtrenge Beobachtung der verſchiedenen Genres. Im Theatre Faydeau: Le danger d'écouter aux portes. Michel Ange und le Calif de Bagdad. Elleviou. Conſcription, die auch junge Künſtler unerbittlich trifft. Fête bei dem Fürſten Dolgoruki. Raphaels Transfiguration im Muſeum aufgeſtellt. Ein angenehmer Morgen in den Attelliers von David, Gerrard, Iſabey und Guerin.

Paris, den 29ſten Januar 1803.

Eine ſehr angenehme Neuigkeit zieht jetzt ganz Paris nach dem Vaudevilletheater hin. Fanchon la vielleuse (das Leyermädchen) ein Schauſpiel in drei Akten, wird, obgleich es mehr ſentimental als komiſch iſt, durch die Schönheit und das gefällige Spiel der Madame Bellmont und das vortreffliche Spiel des Komikers Duchaume äußerſt anziehend und unterhaltend. Fanchon war ein ſchönes, verſtändiges und

gutherziges Savoyardenmädchen, die mit ihrer Leyer, zu der ſie auf Promenaden und an öffentlichen Luſtorten Volkslieder mit angenehmer Stimme ſang, und dabei die reichen und großen Pariſer ihrer Zeit mit ihrer Schönheit deſto ſichrer in Contribution ſetzte. Sie erwarb ſich ein ſehr großes Vermögen, das ſie mit Freigebigkeit und Wohlthun ſehr gut angewandt haben ſoll. Dies iſt nun die Hauptperſon dieſes neuen Stückes, die man von Anbetern und Freunden, von Bürgern und Hülfsbedürftigen, denen ſie Wohlthaten erzeigt, umgeben ſieht. Unter ihren Anbetern befindet ſich auch ein junger Oberſter, ein Marquis von Francarville, der, um das Herz der ſchönen Fanchon durch Liebe und Aufopferung zu gewinnen, ſich als ein armer Mahler in daſſelbe Haus, welches Fanchon bewohnt, eingemiethet hat. Seine Kunſt, ſeine Liebenswürdigkeit und ſcheinbare Dürftigkeit gewinnen auch das Herz der guten Fanchon ſo ganz, daß ſie ihm die Verſchreibung eines Gutes, das ſie in Piemont beſitzt, anbietet, um dort mit ihm in der Ehe zu leben. Die Tante des jungen Oberſten iſt aber hinter das Geheimniß gekommen und eilt

die zärtliche, wohlthätige Fanchon auf eine imponirende Weiſe davon zu unterrichten. Fanchon nimmt dabei ihre Partie ſo brav und edel und ein alter Hausbediente der Fanchon, der, um ſeine wohlthätige Herrinn zu verbergen, in der Livrée der Frau Gräfinn, ſeit lange Wohlthaten zu Tauſenden ausgeſpendet hat, ſteht ihr ſo gut bei, daß die Uneigennützigkeit und der Edelmuth der Fanchon am Ende der hochadelichen Dame imponirt, ſo hoch ſie auch anfänglich den Ton anſtimmte. Fanchon will nicht dem Vorurtheil ihrer Zeit trotzen, und thut freiwillig Verzicht auf die Hand des Oberſten. Dieſer aber hat die edle Procedur ſeiner Geliebten mit angehört, beſteht nun als Marquis de Francarville auf die Heirath, die denn auch das Stück beſchließt.

Neben dieſer Hauptintrigue läuft noch eine andre durch das ganze Stück, die mit jener recht geſchickt verbunden iſt. Unter den vielen hundert Bürgern die von der wohlthätigen Fanchon mit anſehnlichen Wohlthaten unterſtützt werden, iſt auch ein Gewürzkrämer, den ſie im Verborgenen durch einen ſehr anſehnlichen Vorſchuß vom Banquerout gerettet

hat. Dieſer hat eine Tochter, welche er gegen ihre Neigung verheirathen will, von einem jungen Militär, einem Freunde der Fanchon aber zu ihr hingeflüchtet und von ihr beſchützt wird, bis der Vater, unterrichtet daß er es mit ſeiner bisher ihm unbekannten Wohlthäterinn zu thun hat, in die Heirath ſeiner Adele mit einem jungen Menſchen, den ſie liebt, einwilligt.

Alles dieſes giebt eben kein Sujet zu einem luſtigen Vaudevilleſtück. Die Dichter Boully und Pain haben dieſes auch wohl gefühlt und den Charakter eines luſtigen, ſingenden Abbé's unter den Hausfreunden der Fanchon eingeführt, der mit ſeinen witzigen, galanten und luſtigen Einfällen und Chanſons das Stück belebt. Eben dieſen Abbé ſpielte Duchaume unübertreffbar ſchön. Er glänzte von Luſt und Wohlleben am ganzen Leibe und kam keinen Augenblick aus dem heitern und doch feinen Ton der Abbé's, die ehmals die luſtige Seele aller üppigen pariſer Geſellſchaften waren. Dieſer Abbé de Lattaignant ſingt auch, von ſeiner Lebens- oder vielmehr Tafelphiloſophie inſpirirt, recht artige Sachen. Z. B.:

Je déteste la manie
De donner de grands repas;
On dine en cérémonie,
On symmétrise les plats
On y rit
Sans esprit:
Mangeant froid, parlant de même,
On perd par ce faux système
Les bons mots et l'appétit.

Petite table réveille
Les élus qui sont admis;
On est près de la bouteille
On est près de ses amis.
Le dessert
Que l'on sert
Aiguise encor la saillie:
C'est alors que la folie
Vient apporter son couvert.

(Ich verabſcheue die Thorheit große Mahlzeiten zu geben; man ißt mit Ceremonie, regelt die Schüſſeln gegen einander über, man lacht ohne Witz: man ißt kalt, man ſpricht kalt und kommt bei dieſem falſchen Syſtem um die guten Einfälle und den Appetit.

Eine kleine Tafel erweckt die dazu gelade-

nen Auserwählten; man iſt nahe bei der Bouteille und nahe bei ſeinen Freunden. Der Nachtiſch, der aufgetragen wird, ſchärft noch den treffenden Witz: dann läßt ſich die laute Fröhlichkeit noch zu uns nieder.)

Dem Caffee ſingt er ſein Lob in folgendem artigen Couplet:

A ceux que l'âge refroidit
Il rend la chaleur et la vie.
A l'hymen qui s'en applaudit,
Par fois il cause une insomnie:
Tous les feux d'un autre univers
Sont dans sa liqueur salutaire;
Il est la source des bons vers:
C'est l'hippocrène de Voltaire.

(Denen vom Alter erkalteten giebt er Feuer und Leben wieder. Hymen, der gar wohl damit zufrieden, macht er manche Schlafloſigkeit: Alles Feuer einer andern Welt iſt in ſeinem wohlthätigen Geiſte; er iſt die Quelle guter Verſe, Voltaire's Hippocrene.)

Eigentliche Vaudevillegeſänge, die man beſonders von der ſchönen Savoyardenſängerinn und von ihrem luſtigen Bruder erwartet, der

zum Beſuch ſehr apropos eintrifft, um dem Stück mehr Luſtigkeit zu geben, bekommt man nicht zu hören, und das Süjet, wenn es anders überall für theatraliſch gehalten werden ſoll, hätte wohl beſſer eine Operette mit angenehmen Enſembleſtücken gegeben. Auf dieſem Theater kann es nur die Schönheit und gefällige Kunſt der Madame Bellmont für die Dauer intereſſant erhalten.

Die Tagblätter ſind jetzt voll der widerſprechendſten Nachrichten von dem wirklichen Leben der Fanchon; einer macht eine vollkommne Tugendheldinn aus ihr, der andre ein kluges und geſchicktes Freudenmädchen von eigner Manier. Ein armſeliger Menſch hat ſogar ſchon einen Roman zuſammengeſchrieben, der auch das wahre Leben der berühmten Fanchon enthalten ſoll, ſtatt aber voll Luſt und Leben zu ſeyn, voll Mord und Todſchlag iſt. Die arme Fanchon ſelbſt wird da gar am Ende, nachdem ſie auch in einer glänzenden glücklichen Ehe, immer weiſe, treu und ehrlich geblieben, im ſechs und dreißigſten Jahre von einer Dame vom Hofe in Fontainebleau vergiftet. Ihr untröſtlicher Gemahl Saint-Elme, geht täg-

lich auf ihr Grab weinen und ausrufen: Pourquoi faut-il, hélas! que l'esprit le plus aimable, l'ame la plus belle, le coeur le plus généreux, ne trouvent ici bas d'autre récompense que celle qui est due à l'inconduite, au vice et à l'immoralité publique!

(Warum ach! muß doch hienieden, der liebenswürdige Geist, die schönste Seele, das großmüthigste Herz nie andre Belohnung finden, als diejenige, die der schlechten Aufführung, dem Laster und der öffentlichen Immoralität zukömmt!)

Dies ist der Schluß des erbaulichen Romans und zugleich ein hinlängliches Pröbchen von seinem Werthe. Indeß wird er häufig gelesen und auch wohl von vielen für das wahre Leben der schönen lustigen Fanchon genommen.

Das Theatre Français hat für mich neues Leben erhalten, durch die Rückkehr der Mademoiselle Contat von einer Provinzreise; ich habe sie letzt an Einem Abende in zwei Stücken mit großem Vergnügen gesehen. Es waren: La coquette corrigée und les fausses confidences: sie spielte die anständigen feinen Damen mit eben so viel Anstand und Grazie als sie ehedem

mit unnachahmlicher Heiterkeit und Grazie die Soubrettenrolle ſpielte. Ihr ſtarkes Embonpoint ſchadet ihr eben nicht. Die bekannten Stücke von Lanoue und Marivaux wollen aber auch ſo geſpielt ſeyn, um ihr Publikum noch angenehm zu unterhalten. Fleury hat mir in dem marivauxſchen Stücke heute zum erſten Mal ganz gefallen. Der gehaltne, beobachtende, komponirte Charakter ward von ihm ſehr gut gefaßt und durchgeführt: er ſcheint überall mehr Verſtand und Urtheil als Gefühl und Grazie zu haben. Doch ſeh' ich ihn wohl noch in andern ihm vortheilhaften Rollen.

Mademoiſelle George bezaubert jetzt in der ſchweren Rolle der Semiramis ganz Paris. Sie ſpielt ſie wirklich für ihre Jugend und Neuheit auf dem Theater mit unglaublichem Studium und mit einer Sicherheit, die immer von neuem an ihrem ſechszehnjährigen Alter zweifeln läßt. Es iſt kaum möglich dieſe königliche Frau

Qui rangea sous ses lois vingt peuples de l'aurore
Qu'au siecle de Bélus on ignoroit encore

mit mehr Würde und Kraft zu ſpielen. Auch hat ſie die herrlichen Verſe beſſer als je andre

geſagt. Ein feiner Critiker ſagt recht gut in Beziehung auf Mademoiſelle Duchenois von Mademoiſelle George als Semiramis: Si jusqu'à present quelques princesses ambitieuses lui ont disputé la succession au trône, l'air d'aisance et de majesté qu'elle met à porter le sceptre et la couronne prouve qu'elle est née pour la pourpre et termine les contestations. (Wenn bisher einige herrſchſüchtige Prinzeſſinnen ihr die Thronfolge ſtreitig gemacht haben, ſo hat die Majeſtät und der freie Anſtand, mit welchem ſie Kron' und Scepter trägt, bewieſen, daß ſie für den Purpur gebohren iſt, und den Streit beendigt.)

Ich bin auch überzeugt, daß Mademoiſelle Duchenois dem ſchönen Kinde die tragiſchen Königinnen und Heldinnen wird überlaſſen, und das Herzeleid zeitlebens haben müſſen in rührenden zärtlichen Prinzeſſinnen an ihre Häßlichkeit zu erinnern. Oder dieſe beyden faſt zugleich erſchienenen Talente müßten das alte Geſetz, daß jede Schauſpielerinn ausſchließlich für eines der beiden Fächer beſtimmt bleiben müſſe, umſtoßen. Dies fürchten die alten ſtrengen Theoriſten und Verehrer des tragiſchen

franzöſiſchen Theaters gar ſehr. Sie ſagen: ſo wird bei beiden kein Charackter ganz ausgebildet und vollendet werden.

Im Grunde mögen ſie nicht Unrecht haben. Auf einem Theater wo Kunſt weit mehr entſcheidet als Natur, und wo jene auf ganz eigne Geſetze und Conventionen erbaut worden iſt, kann auf die Reinheit und Vollſtändigkeit der Genre und der Charaktere und auf die Erfüllung aller hergebrachten und gewohnten Erforderniſſe nicht ſtreng genug gehalten werden. Ein Hauptvorzug der franzöſiſchen Bühne hat immer darin beſtanden, daß die verſchiedenen Genres gänzlich von einander geſondert waren, und auf jedem der beſondern Theater die bebeſtimmteſten oft wiederkehrenden Hauptcharaktere von vorzüglichen Künſtlern allein und ohne Vermiſchung mit andern entgegengeſetzten Charakteren geſpielt wurden. So bildete ſich das ganze innre und äußre Weſen eines Schauſpielers zu einer Sicherheit und Reinheit in Ton und Form, wie man ſie bei andern Nationen, wo Ein Schauſpieler oft alle Rollen, vom Könige bis zum Sclaven, vom Opferprieſter bis zum Luſtigmacher ſpielt, äußerſt ſelten fin-

det. Dieſe ewige Theatergeſetzlichkeit bildete auch beim Publikum, welches die verſchiedenen Theater fleiſſig beſuchte, ein gewiſſes ſichres Urtheil, das nicht ſelten Gefühl und höhern Geſchmack in gewiſſem Grade erſetzte und den Schauſpieler nicht leicht in die Verlegenheit brachte, vor einer rohen Menge ſeine Kunſt wegwerfen zu müſſen. Die Kunſtkritik ward neben der darſtellenden Kunſt ausgebildet und mehrere ſehr gut redigirte Zeitſchriften ſicherten das große Publikum wenigſtens vor der Gefahr, durch unzeitige vorlaute Aeußerungen ſeine Unwiſſenheit zu verrathen. Es beſtand zwiſchen dem Theater und dem Publikum ein gewiſſer geſetzlicher Zuſtand, den langes Herkommen heiligte. Die Kunſt und der Geſchmack des Publikums wurden andrerſeits freilich dadurch auch beſchränkt und das Fortſchreiten erſchwert. In einer ſo beſtimmt fixirten und zum Theil auf Weltconventionen begründeten Kunſt, wie z. B. die franzöſiſche Tragödie iſt, giebt es aber ein Maximum, das nicht überſchritten werden kann und darf. Und iſt dies einmal erreicht, ſo beruht hiebei der ſichere Genuß derer, die ſich darauf verſtehen,

eben ſo gewiß auf dem ergebnen Vertrauen der gläubigen Menge, wie in höhern Angelegenheiten, der Weltregierung und des geſellſchaftlichen Wohls. Das Theatre Français bemüht ſich noch am meiſten die alte Gleiſe zu halten und im geſetzlichen Gange zu bleiben. Es hat aber gegen eine gar zu rohe Menge zu kämpfen, und das Beſtreben einiger der erſten Talente mehr und etwas anders als franzöſiſche Tragiker ſein zu wollen, trägt ſelbſt dazu bei die alte Einheit zu zerſtören. So hat man hier noch recht vielen und angenehmen Genuß an einzelnen Talenten, aber faſt nie, oder doch ſehr ſelten, am Ganzen.

Dies genießt man hier nur noch im Theatre Faydeau, wo kleine heitre Stücke mit einer bezaubernden Zuſammenſtimmung gegeben werden. Ich habe letzt wieder neben einem kleinen artigen Stück: Le danger d'écouter aux portes, Michel Ange und le Calife de Bagdad mit neuem Vergnügen geſehen, und kehre immer wieder dahin zurück, wie ſehr auch manches rechts und links hinzieht. Dieſe trefflichen Künſtler haben es aber auch mit einem Publikum zu thun, das ihnen Zeit und Raum giebt

ihre Stücke und ihr Spiel ganz auszuarbeiten, wie nur je ein Virtuose sein Concert oder Quartett durcharbeitet. Seit der Zeit, daß die lustige Tante Aurore erschienen ist, haben sie das Stück einen Tag um den andern immer vor einem gepropft vollen Hause und immer vor einem enthusiastisch = genießenden Publikum gegeben. Es ist auch wirklich ein allerliebstes lustiges Stück, und keine einzige Rolle darinnen wird auch nur im mindesten vernachlässigt. Die Musik, voll lieblichen Lebens, wird einem bei jeder Wiederholung immer lieber. Martin muß noch immer seine Ammenromanze singen.

Die Schauspieler dieses Theaters leben aber auch ihr häusliches Leben, wiees so ausgezeichneten feinen Künstlern zusteht. Ich habe letzt bei Elleviou, dem vortrefflichen Tenoristen, einem äußerst feinen und splendiden Künstlerdiner von zehn bis zwölf heitern Tischgästen beigewohnt, das in seiner ganzen Anordnung und Bewirthung, vom Locale bis zur Bedienung, den feinsten, üppigsten Diners unsrer besten Häuser gleich kam. Er hat eine feine, sehr hübsche Frau aus einem guten Lyoner Hause,

die nicht auf dem Theater iſt, und die mit Recht ſtolz darauf zu ſein ſcheint den ſchönen jungen Mann, den Liebling des galanten Publikums gefeſſelt zu haben. Auch er hat mit allen jungen Künſtlern zur ſchlimmſten Kriegszeit in der Armee dienen müſſen, und ſcheint es mit patriotiſchem Enthuſiasmus gethan zu haben.

Daß aber jetzt auch in der Friedenszeit junge Künſtler, die oft ſchon die Stimme des Publikums und den Beifall der Künſtler für ſich haben, ihre Kunſt und mühſam errungene Lage verlaſſen, und ſich bei den Regimentern ſtellen müſſen, ſobald die Requiſition ſie trifft, das macht viele Unzufriedne. Es heißt zwar, daß ſie ſich durch Geld davon loskaufen können, daß ſich bei den Regimentern ſelbſt immer Soldaten fänden, deren Dienſtzeit um iſt, und die für ein neues gutes Handgeld, das ein ſolcher Neuconſcribirter zahlt, gerne länger im Regimente bleiben. Aber da ſollen denn auch allerlei Menſchlichkeiten bei den Chefs der Regimenter obwalten, wodurch einem, von dem man glaubt, er oder ſeine Familie könne für ihn etwas anſehnliches zahlen, die Stellung des

Stellvertreters nicht wenig erschwert wird. Die jungen Künstler trifft dies besonders hart. Oft scheint der Künstler in besserem Vermögenszustande, als er wirklich ist. Wie Göthe's Tasso:

Sieht er sich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An seinem Leib nicht dulden, alles soll
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.

Die Dürftigkeit schützt ihn noch weniger, denn dadurch wird er zu der Mittelsperson, die künftig einen Wohlhabendern befreit. —

Ich erlebe jetzt den Fall hier an einem sehr braven jungen Zeichner und Mahler, den ich öfter in dem Hause eines Freundes sah, der auf dem besten Wege ist ein vortrefflicher Künstler zu werden, mit seiner Arbeit jetzt lieber eine dürftige alte Mutter ernährt, als für sich sammelt oder seinen Leib zu schmücken, und dadurch Eingang in der galanten beschützenden Welt zu suchen und zu finden. Er muß alles verlassen, um nach einer entfernten Provinz zu dem ihm angewiesenen Regiment zu marschiren. Auf den Versammlungsplätzen der Con-

ſcribirten giebt es hier zuweilen blutige Auftritte: es muß Gewalt gegen die widerſpenſtigen, mit Gewalt zuſammen getriebenen jungen Bürger gebraucht werden, der nicht ſelten Gewalt entgegen geſetzt wird. —

Doch ich wende von dergleichen unerwarteten Härten gerne den Blick weg und ſage Dir lieber etwas von einer ſehr angenehmen Fête, die der ruſſiſche Fürſt Dolgorucki vor einigen Tagen ſeiner Gemahlinn gab, um ihren Geburtstag zu feiern. In ſeiner eleganten Wohnung hatte er ein kleines hübſches Theater ſehr zierlich zurichten laſſen, und die Vaudevilletruppe eingeladen ein kleines artiges Stück da zu ſpielen, wozu der Vicomte Segur ein galantes Vorſpiel gemacht hatte. Die ſchönſte Welt von Paris, wozu jetzt auch überall die vorzüglichſten Künſtler aus allen Fächern gerechnet werden, und die wichtigſten Fremden, die anjetzt Paris glänzend machen helfen, verſammelten ſich dort nach dem Schauſpiele. Es war alles prächtig und geſchmackvoll zubereitet, und die Damen erſchienen im größten Putz. Von der Prinzeſſinn von Rohan bis zur Madame Recamier war alles in voller Galla. Mad.

Recamier sah' ich so zum ersten Mal, und ich muß Euch ihren Anzug wohl beschreiben. Sie war in einer schwarzsammtnen Robbe mit sehr schöner seltener Lahnstickerei gekleidet; das künstlich geordnete braune Haar, von einem schwarzen Sammtstreif in die Höhe gehalten, war sehr reich mit Juwelen umkränzt. Ein sehr starker weißer Schleier, auf ägyptische Weise pyramidalisch in die Höhe gesteckt, und über den ganzen Rücken und die rechte Schulter lang hinunterfallend, gab ihr ein sonderbares theatralisch = heiliges Ansehen, das aber zu ihrem naiven, fein = schmachtenden Gesicht eben nicht recht passen wollte.

Um Mitternacht war die sehr zahlreiche Versammlung beisammen. Gegen Ein Uhr ging das kleine artige Schauspiel an, das mit sehr hübschen dem Feste angemeßnen Couplets beschlossen wurde; dabei wurde ein ganzer Korb voll großer Blumensträuße von den feinsten, herrlichsten Blumen vor der fetirten Prinzessinn ausgestreut, mit welchen sich nachher die Damen der Gesellschaft ausschmücketen. Um drei Uhr setzte man sich zu einem in mehren Zimmern an größern und kleinern runden Tischen

ſehr fein ſervirten Souper. Es fehlte dem Ganzen durchaus nichts, um es ſelbſt in Paris zu einer recht eleganten und feinen Fête zu machen. Um vier Uhr ließ ich einen großen Theil der Geſellſchaft noch luſtig bei Tafel.

Ich habe wieder einen ſehr glücklichen Morgen auf dem Muſeum genoſſen. Raphaels herrliche Tansfiguration, das größte und vollendetſte, wie mich dünkt auch das letzte Bild dieſes großen Meiſters, iſt nun in der Gallerie aufgehangen und auf eine ſehr angenehme und intereſſante Weiſe rundum mit kleinern Werken deſſelben Meiſters aus ſeiner frühſten Zeit und aus allen Epochen ſeines Lebens und ſeiner Kunſt rund umgeben. Neben den Gemählden aus ſeiner frühſten Zeit hat man ein paar Kirchenbilder ſeines Meiſters Perugino hingehangen, deſſen Manier er damals ganz angenommen hatte. So hat man das Vergnügen den großen einzigen Meiſter gewiſſermaßen aus der Schule kommen, und vor Augen werden zu ſehn, was er in einem ſo kurzen Leben faſt wunderſam ward. Es fehlt in dieſer feinen Zuſammenſtellung ſogar auch nicht an kleinen Skizzen und Studien des Meiſters, und

die Betrachtung wird dadurch um ſo ſichrer geleitet und vollſtändiger.

Was ich aber fürchtete, iſt in hohem Grade eingetroffen. Das große herrliche Bild hängt in ſo unvortheilhaftem Lichte, daß ich, ohnerachtet ich abſichtlich einen hellen Morgen abgewartet hatte, doch von dem herrlichen Colorit, von der magiſchen Stuffenfolge des Lichts in den drei verſchiedenen Gründen, oder vielmehr Höhen, und am wenigſten von der unglaublichen Wirkung des Ganzen, keinen Begriff bekommen haben würde, hätt' ich das Meiſterwerk nicht vorher in einem vortheilhafteren Lichte geſehen; wobei ihm indeß auch noch die gehörige Entfernung und Höhe fehlte.

Einen andern Morgen hab' ich ſehr angenehm in den Attelliers von David, Gerrard, Iſabey und Guerin zugebracht. Des Erſtern Horazier haben mir wieder großen Genuß gegeben, weniger ſein Brutus, der in Compoſition und im Ton zu merklich die Abſicht verräth, ſich der ältern italieniſchen Schule zu nähern, und dieſe Abſicht doch zu wenig erreicht. Es iſt lange nicht das Leben und die Wärme der Horazier darinnen, die mir immer

noch das Lieblingsſtück dieſes Meiſters bleiben. Am wenigſten Geſchmack kann ich indeß an ſeinem den St. Bernhard hinanſprengenden Conſul finden. Zuweilen iſt mir wohl gar dabei zu Muthe als ſtäke eine Künſtlermalice hinter dieſem Bilde, wie wir ſie bei uns in den Werken unſers Schlüters ſo oft finden. Der Conſul hat dieſe Ahnung ſicher nicht, denn er läßt das Bild immer mehr vervielfältigen. Er will es nun auch dem Invalidenhauſe ſchenken.

Gerrard fand' ich an dem ſehr bedeutenden lebensgroßen Bilde von Bonaparte's Mutter arbeiten. Ich war ihr kürzlich bei dem neuen Gardelſchen Ballette in der Oper ſo nahe geweſen, daß ich ihr Geſicht und ihre Phyſiognomie genau hatte beobachten können. Die Beſtätigung meiner frühern Bemerkung, daß ſo ganz ausgezeichnete Männer ihre Phyſiognomie und ihr Genie und Weſen faſt immer der Mutter verdanken, die ich ſchon in der lebenden Frau fand, konnt' ich hier nun in dem überaus ähnlichen und bedeutungsvollen Bilde Gerrards recht mit Ruhe bewahrheiten. Bonaparte hat faſt alle Züge von ihr, auch die ſonderbar gelbe faſt Olivenfarbe. Die glückliche

Mutter ſcheint des glücklichen Sohnes in vollen Zügen, in jedem Hauch genießen zu wollen. Gerrard hat ihr müſſen reichen Schmuck ins Haar mahlen, in welchem Bonaparte's Bild auf einem geſchnittnen Steine ſich befindet, und vor ſich hat ſie ſeine Büſte ſtehen. Nun will ſie auch noch Armbänder oder Ringe und Medaillons und wer weiß was alles mit des Sohnes Bildniß daran gemahlt haben. Eben keine angenehme Beſchäftigung für einen Mahler wie Gerrard; der indeſſen auch darinnen gerne eingeht, weil er ſchon lange wünſcht, daß Bonaparte ihm auch einmal ſitze. Dieſe Gefälligkeit hat er bis jetzt nur noch für Iſabey gehabt, deſſen recht ähnliche Zeichnung von Bonaparte jetzt geſtochen wird.

Auch Iſabey fand ich für die Familie Bonaparte beſchäftigt, und zwar mit dem Miniaturgemählde der Madame Louis Bonaparte, die ich letzt ſelbſt mit einer großen recht braven Zeichnung von ihrem Manne beſchäftigt fand. Neben dem ſchwarzköpfigen, etwas finſtern und melancholiſchen Iſabey, das Geſicht halb von einem dicken ſchwarzen Backenbart bedecket, ſaß deſſen hochblonde Frau von ganz

niederländiſcher Natur und zeichnete an einer Landſchaft. Sie bildeten ſo ein recht pikantes Tableau für eine Gallerie von Künſtlerporträten. Mit erfreulicher Ruhe genoß ich hier, während der Künſtler und auch ſie bei der Arbeit blieb, die wunderſchöne große Zeichnung in Sepia, die ihn ſelbſt in Schifferkleidung auf einem mit köſtlicher Waldung umgebenen See, ſeine Familie in einem Kahne rudernd, vorſtellt: über die Frau und drei kleine liebliche Kinder iſt ein großes Tuch über ein paar Stangen geworfen, das der Gruppe eine eigne Haltung giebt. Die ganze Zeichnung iſt mit ausnehmendem Fleiß ausgeführt und verdiente von dem beſten Kupferſtecher, von Morell oder Clemens, geſtochen zu werden.

Noch mehr aber erſcheint Iſabey als vortrefflicher Künſtler in ſeinen Miniaturgemählden von ſeltnem Umfange. Er hat ein paar Stücke, faſt in halber Lebensgröße, deren eins einen ſchönen Greis mit einem lieblichen Knaben neben ſich darſtellt, mit ganz ausnehmender Kunſt und Sorgfalt vollendet. Dieſe Stücke waren alle ſchon mehrere Jahre in den öffentlichen Aus-

ſtellungen zu ſehn, ſind aber noch immer in ſeinem Beſitz.

Auch in Guerins Attelier fand ich ſeinen ſchönen Hippolyt noch als ſein Eigenthum. Er beſchäftigte ſich in Geſellſchaft eines jungen Künſtlers eben mit einer Zeichnung von dem Bilde, nach welcher es künftig geſtochen werden könnte. Es iſt ein gar lieber, milder, beſcheidner junger Mann, von kränklichem, melancholiſchem und doch wieder ſtill heiterm Charakter, wie man ſich den in ſeiner Kunſt ganz lebenden Künſtler ſo gerne denkt. Seit drei Jahren hat er ſich ſo ganz mit dieſem braven Gemählde beſchäftigt, daß er jede andere Auffoderung von ſich gewieſen und ſelbſt die Geſellſchaft, von der er wie Gerrard geliebt und geſucht iſt, etwas vernachläſſigt hat.

Iſabey hat bisher von allen Künſtlern am meiſten in der Familie und ſelbſt im Hauſe Bonaparte's gelebt. Die immer mehr zurückgezogene Lebensweiſe des Conſuls, zu deren Einführung er vielleicht den abſcheulichen Vorfall mit der Höllenmaſchine abſichtlich benutzte, hat auch auf dieſen letzten Hausfreund der Art

Einfluß, und es gehen über das gestörte alte Verhältniß so mancherlei sonderbare Gerüchte und Geschichten herum, die ich von ihm selbst erst eingestanden wissen müßte, um sie zu glauben und verbreiten zu helfen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Ueber den geſellſchaftlichen Ton in Paris: verglichen mit Berlin. Wer gerne länger die großen pariſer Geſellſchaften beſucht. Wie man Paris beſſer genießt, und gerne immer genöſſe. Anforderungen des neuen Hofes. Probe vom erſten Akt der Proſerpine von Paiſiello im Zimmer des erſten Conſuls. Deſſen unerwartete Critik darüber. Seine Unkenntniß von dem großen Unterſchiede der Franzöſiſchen declamatoriſchen ächt tragiſchen Oper, und der eigentlich geſungenen Italieniſchen Entſtehung der komiſchen Oper l'Irato ou l'Emporté von Mehul; ihr perſifliren-der Parodieen-Charakter. Ein komiſcher Monolog aus derſelben. Scene zwiſchen dem erſten Conſul und Mehul. In der großen Oper das Ballet Pſyche zum letzten Mal. Die Grippe in der ſchönen Welt. Ein prächtiger Ball beim Marineminiſter.

Paris, den 1ſten Februar 1803.

Wenn meine Briefe, treue Abdrücke meines hieſigen Lebens, immer mehr und mehr den Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet ſind; ſo kannſt Du dies als ein ſichres Zeichen anſehen, daß nur dieſe hier für den ſinnigen Fremden reiches und dauerndes Intereſſe haben. Das

geſellſchaftliche Leben hat anjetzt gar weniges, das einem Deutſchen, der in den beſten Zirkeln Berlins und Wiens, Hamburgs und Frankfurths und andrer großen deutſchen Städte lebte, irgend ein Intereſſe von eigner oder gar beſſerer Art darbieten ſollte. In Berlin zum Beiſpiel iſt bei Hofe und in der guten Geſellſchaft der alte gute Franzöſiſche Ton weit beſſer erhalten, als hier. Bis auf gewiſſe Veranlaſſungen, die ſich großentheils nur auf beſtimmte jährliche Feſtlichkeiten beſchränken, bei welchen in einem monarchiſchen Staate gewiſſe feſtgeſetzte Formen den Unterſchied der Stände beſtimmen müſſen, iſt dieſer im übrigen geſelligen Leben ſo wenig bemerkbar, als es, bei der überall unvermeidlichen Ungleichheit des äußern und innern Vermögens, nur immer thunlich ſein möchte. Unſer Hof, an welchem Tugend und Schönheit, Humanität und Grazie alles veredlen und mildern, iſt der humaneſte, der jetzt vielleicht beſteht, und ſicher ſo human, wie es mit der Würde des Regenten und ſeiner Familie, die impoſante Formen und eine beſtimmte Abſonderung von der Menge nothwendig macht, nur irgend beſtehen kann. Dem

Manne von ausgezeichnetem Verdienſt und Talent aus jedem Stande, ja ſelbſt auch dem blos wohlwollenden Staatsbürger von ungewöhnlicher Thätigkeit, iſt dort die Bahn zur Uebung ſeiner Kräfte ſchon längſt erweitert.

Die berliniſche gute Geſellſchaft hat außer dem leichten freien Ton noch das auszeichnende Intereſſe, daß eine Maſſe von Kenntniſſen aller Art durch alle Claſſen verbreitet iſt und ſich ſelbſt beim mechaniſchen Geſchäftsmann häufig findet. Und wenn es oft auch nur oberflächliche Notizen, nur eine Folge der Bekanntſchaft mit der ſeit vierzig, funfzig Jahren in Berlin mehr als irgendwo rüſtigen Critik iſt; ſo wiſſen dadurch doch die meiſten Mitglieder einer guten Geſellſchaft, vielleicht alle, genug von der wiſſenſchaftlichen, oder auch politiſch = ſtatiſtiſchen Materie, die eben vorkommt, um mit Antheil in die Sache einzugehen. Hieraus entſteht ſchon der große Vortheil, daß jeder Neuhinzukommende, der über eine Wiſſenſchaft oder Weltangelegenheit neue Erfahrungen und Ideeen, eigne Anſichten vorzutragen hat, mit Intereſſe angehört, und wenn auch nicht allgemein begriffen, doch mit Antheil beſtritten wird.

Die faſt unbegränzte Miſchung der Stände in Berlin, die ſo weit geht, daß ein Miniſter, der nie Bürger, auch ohne anſehnliche Staatsbedienung, bei ſich an ſeiner Tafel ſähe, eben ſo auffallen würde, als in Hannover, oder auch wohl Dresden ein Miniſter auffällt, der es wagt humaner zu ſeyn, als ſeine Herren Collegen; — jene Vermiſchung trägt ſicher viel zum unterhaltenden Ton der berliner Geſellſchaften bei. Aus ihr iſt auch zum Theil jene allgemeine Kenntniß oder doch Notizverbreitung hervorgegangen: es wird jedem, der in große gemiſchte Geſellſchaften kömmt, nicht nur nothwendig von allem etwas zu wiſſen: es wird ihm auch leicht. Der alte Eſprit de Corps iſt dadurch in Berlin mehr als irgendwo geſchwächt, ja in manchen Ständen ganz vertilgt. Kunſt und Wiſſenſchaft haben vielleicht darüber eben ſo oft gelitten als das Geſellige gewonnen hat. Doch das führt zu weit.

Hier, wo in der verkehrten Zeit der Revolution eine tolle Miſchung des Höchſten und Niedrigſten, des Guten und des Schlechten, des Verdienſtes und des Laſters, auf eine unſinnige Weiſe erzwungen wurde, um dem Pö-

bel eine erlogne widersinnige Gleichheit vorzuspiegeln, und ihn so als blindes Werkzeug gegen Verdienst und wohlerworbnes Ansehen und Vermögen eben sowohl anzuhetzen, als gegen usurpirte Gewalt und drückende Erpressung; wo die Gesellschaft in der unglücklichen Zeit zur niedrigsten, ekelhaftesten Schwelgerei der Blutsauger hinabsank, die eigentliche gute Gesellschaft gar nicht existirte; hier, wo selbst in der folgenden bessern Zeit das Vermögen des Staats und des Volks in der über allen Begriff hinaus angestrengten und gewaltsam getriebnen Kriegszeit in die Hände roher Menschen ohne Erziehung und ohne Kenntnisse gekommen — hier strebt alles wieder nach Absonderung der Stände und Menschen. Wo man noch die Vermischung findet, deren die große Gesellschaft bedarf, um unterhaltend und interessant zu seyn, ist sie auf üppigen Reichthum oder auf Fremde gegründet. Die modische Form aber, unter welcher man diese nur zu sehr großen Diners, oder zu noch größern Assembléen versammelt, machen auch diese für die eigentliche pariser Gesellschaft unnütz und ungenießbar.

Auch gefallen ſich die meiſten Fremden hier nicht. Leute von Stande fügen ſich ungern den immer wachſenden Prätenſionen des neuen Hofes, die oft die Anforderungen der größten alten Höfe überſteigen. So erlebte ein fremder Prinz, der ſogar auch einen perſönlichen Namen hat, in dem Cercle der Madame Bonaparte, was er wohl an keinem königlichen Hofe ſo leicht erlebt haben möchte. Er tritt zu Madame Bonaparte, ſagt ihr ſchöne Sachen, wird aber bald von einem Prefect du Palais am Aermel gezupft, um zu erfahren, daß er, der Etiquette gemäß, abzuwarten habe, daß Madame Bonaparte ihn anrede. So hab' ich einen ſehr angeſehenen Prinzen ſich bei der großen Audienz in den Kreis der Geſandten drängen ſehen, um dem erſten Conſul eine Bittſchrift einzuhändigen, die er auf keinem andern Wege ſicher in ſeine Hände zu bringen wiſſen mochte u. dgl. m.

Nur diejenigen, die hohes Spiel lieben und unterhalten können und die auch das ſchöne Geſchlecht ohngefähr wie das Spiel behandeln und genießen, und in dem ganzen geſelligen Leben nur das ewig wechſelnde Spiel von

Schwarz oder Roth, König oder Valet ſehen und treiben, nur diejenigen mögen das eigentliche pariſer große Weltleben länger als einige Monate mitleben. Wer aber Sinn und Gefühl für die ſchönen Künſte und Intereſſe für die Wiſſenſchaften hat, und die rechten Leute auch in ihrer Abgezogenheit aufzuſuchen und mit ihnen die unermeßlichen Schätze aller Art, die Paris dem Kunſtfreunde darbietet, mit Gewinn zu genießen verſteht; der entſagt bald der großen Geſellſchaft. So aber möchte der auch wohl, unbekümmert was Ehrgeiz und Egoiſterei, Unterwürfigkeit und Schwelgerei für Weſen mit und neben einander treiben, Jahre lang und ſein Leben lang hier den Muſen und ſich ſelbſt leben. Alle die langbereiteten Formen und Veranſtaltungen, die ſeit einem Jahrtauſend gehäuften und zuletzt ſo hoch bereicherten Kunſtſchätze und wiſſenſchaftlichen, ganz einzigen Vorkehrungen, mitten unter einem frohen, genügſamen Volke, voll Empfänglichkeit und Anſtelligkeit, voll Muth und körperlicher Kraft, auf ſeine eigne freie Weiſe genießen, und ſo ein freier Menſch mitten unter den Pariſern ſein, die mit der unglaublichſten Ergebung und Leicht-

müthigkeit immer alles ſind, wozu ſie kluge Egoiſten machen wollen, und es immer erſt hinterdrein merken, daß das, was ſie eben waren, nicht das Rechte iſt; mit der Berührigkeit der Ameiſen, deren Haufen muthwillige Buben ſtörten, in dem nächſten Maulwurfshügel wieder ihr erwünſchtes Etabliſſement finden und immer wieder fleiſſig Eyer legen — für Faſanen und Nachtigallen. — —

Eine Eigenheit der gewöhnlichen pariſer Unterhaltung muß ich noch berühren. Die Unterredung dreht ſich bei Tiſche faſt immer um den Tiſch ſelbſt herum; Eſſen und Trinken, das Zeitige und Fremde für die Küche; Rafinements in der Zubereitung, Glück oder Unglück bei Verſchreibungen ſeltner Eßwaaren, oder fremder Weine, die jetzt ſehr viel häufiger hier getrunken werden als ehemals; ein großes Diner, das irgend ein Reicher kürzlich gegeben, oder dem man entgegen ſieht, Fragen an Fremde, ob man dies und jenes in ihrem Lande auch wohl kennt oder wohl gar hat .... denn der Mangel an Kenntniß von der Beſchaffenheit und Lebensweiſe andrer Länder und Völker geht bei den Franzoſen, auch bei den Gebildet-

ſten, noch immer bis ins Lächerliche — — — das ſind die gewöhnlichen Tiſchunterredungen, die höchſtens mit irgend einem allgemein intereſſanten Gegenſtande des Tages wechſeln. In den erſten Wochen meines Aufenthalts war es Guerins Hippolyt, ſeitdem Mlle. George. Das Theater überhaupt, oder der Werth und Unwerth neuer Stücke, das ehemals die meiſten Geſellſchaften der großen Welt beſchäftigte, hat für die jetzigen Pariſer gar nicht mehr das hohe Intereſſe. Der Hof, der ehemals auch alle Geſellſchaften beſchäftigte, im Guten und im Böſen, giebt jetzt durchaus gar keine Materie für die Unterhaltung. Niemand wagt davon laut zu ſprechen, und erzählt ein naiver Fremder etwas von demſelben, ſo wird nicht leicht ein Pariſer darinn eingehen, oder er ſchlägt mit einer kurzen abweſenden Antwort die Wirkung nieder, die jener mit ſeiner Erzählung beabſichtigte. Dies iſt faſt überall der Fall bei Erzählung von Anecdoten, die hier in Geſellſchaften gar nicht wie bei uns Sitte ſind, und oft nur Bemerkungen und Discuſſionen, ganz gegen den Sinn des Erzählenden, veranlaſſen; und will dieſer denn wieder ſeine

ganz verschiedene Meinung dagegen vorbringen und durchsetzen; so wird er wohl mit einem c'est ça, c'est egal (das ists eben, das ist einerlei) abgewiesen und geschweigt.

Oder man trifft auf Mißvergnügte und Rachgierige, die besonders einen Fremden, der Gelegenheit hat sich der regierenden Familie zu nähern, über alles was er gesehen und gehört, im Vertrauen auszufragen suchen und die Gelegenheit benutzen ihrem zusammengedrückten Herzen Luft zu machen. Geht man aber mit diesen in ihre Unzufriedenheit ein: so erlebt man leicht hinterdrein, von andern Mitgliedern der Gesellschaft gewarnt zu werden, daß man sich auf dergleichen Unterredungen nicht einlassen möchte, daß dem Treuherzigen damit meistens nur eine Falle bereitet würde, man ihn nur auszuforschen suche, und solche Leute die gegen die Regierung laut würden gewöhnlich nur Personen wären, die unter dieser plumpen Maske für dieselbe Nachrichten einzögen. Hiedurch entsteht nun natürlich ein allgemeines Mißtrauen, eine Aengstlichkeit, die allem freien Gespräch den Athem benimmt.

Recht komisch ist es wie seit einigen Ta-

gen diejenigen, die gerne etwas Gutes vom ersten Consul vorbringen mögen, eine kleine häusliche Scene, die kürzlich in St. Cloud vorfiel und die einen Gegenstand betrifft, über den man auch laut zu werden wagen darf, zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machen. Bonaparte hat nämlich eine kleine Probe von Paisiello's erstem Akt der Proserpine in seinem Zimmer angehört und soll dabei über Musik und Poesie mehr Kenntnisse gezeigt haben, als man von ihm, der sich nie mit irgend einer schönen Kunst beschäftigte, hätte erwarten sollen. Die kleine Scene ist wirklich sehr charakteristisch, und da ich sie aus dem Munde theilnehmender Hauptpersonen selbst mit vielem Detail erfahren: so verdient sie wohl mitgetheilt zu werden.

Bonaparte, der, zum großen Aerger aller pariser Componisten, Paisiello kommen ließ, um ihnen in einer von ihm auf französische Poesie komponirten Oper ein Muster vorzustellen, wollte sich nun auch durch Anhörung des ersten Akts selbst versichern, ob Paisiello seine Erwartung und Absicht erfülle. Er ließ daher letzt eines Abends ziemlich spät eine kleine Pro-

be von den Hauptſängern und einigen Saiten-inſtrumenten anbefehlen. Da es gerade kein Operntag, aber ein ſehr angenehmer Tag war, ſo befanden ſich die meiſten Aufgeforderten nicht in der Stadt, und es koſtete nicht wenig Mühe ſie durch Eilboten zuſammen zu bringen. Um Eilf Uhr war indeß, was zu der Probe gefordert war, drauſſen, und Paiſiello mußte in der Cammer, vor einer ſehr kleinen Cammermuſik, ſeine für das große Theater und für ein ſehr großes Orcheſter gedachte und geſchriebne Oper probiren laſſen.

Nachdem Bonaparte den Sängerinnen das Compliment gemacht: er hoffe ſie würden in dieſer Oper nicht nach ihrer Gewohnheit ſchreien, ſetzte er ſich der Muſik gegen über, die Aerme auf die Lehne des Seſſels ausgebreitet, den Kopf auf den Armen ruhend und blieb den ganzen Akt hindurch in dieſer Stellung ſitzen. Mancher mochte wohl geglaubt haben er ſchliefe dabei. Als der Akt aber vorbei war, trat er zu Paiſiello hin und machte ihm laut eine Menge Anmerkungen über verfehlte franzöſiſche Proſodie, über gewaltſam getrennte oder unſchicklich wiederholte Worte und über alle Zwi-

ſchenſpiele, die den Geſang unterbrachen und den Schauſpieler im Feuer ſeiner Action aufhielten. Paiſiello war natürlich dadurch ſehr betroffen und wußte ſich nicht befriedigend zu vertheidigen. Er mußte ja ſelbſt glauben, wie jeder der ſein Talent für den gefälligen italieniſchen Geſang und für angenehme rein muſikaliſche Wirkungen kennt, daß nur gerade dieſes Talents wegen, das Bonaparte vielleicht bei vielen franzöſiſchen Componiſten nicht zu finden glaubte, er den beliebten italieniſchen Melodiker berufen hätte, um jenen zu beweiſen, daß man auch über franzöſiſche Worte ſehr lieblichen italieniſchen Geſang ſchreiben könne — was Sacchini in ſeinem Oedip auch ſchon hinlänglich bewieſen hat. Paiſiello konnte eben ſo wenig glauben, wie jeder andere, dem es bekannt iſt, wie die franzöſiſchen Componiſten, ſeit Rameau und mit ihnen beſonders Gluck, das eigentliche declamatoriſche und ächt tragiſche Operngenre ausgebildet und vollendet haben, daß Bonaparte in dieſer Art etwas Großes oder gar Muſterhaftes von dem rein italieniſchen Melodiker, der ſich um Declamation und tragiſche Wahrheit wenig kümmert, erwar-

ten würde. Des Consuls Urtheil bewies aber das Gegentheil. Man ersah daraus, daß er die sich einander fast entgegengesetzte Natur der ächten tragischen französischen Oper und der eigentlichen gesungenen italienischen Oper nie gekannt und sentirt, oder doch durch Nationalvorurtheil, und durch Unglauben an französische Kunst, den hohen Werth Gluckischer Opern, und der Arbeiten seiner glücklichen Nachfolger unter den Franzosen überall verkannt hatte; zu Erreichung seines auf falschen Voraussetzungen gegründeten Zwecks in seinem Auserwählten also einen totalen Mißgriff that. Am merkwürdigsten ist mir bei dieser ganzen Scene, wie auch bis in das Kleinste hinab sich der herrische, entscheidende Charakter des Selbstherrschers ausspricht.

Eine andre eben so merkwürdige Scene mit Mehul erfuhr ich letzt bei der Aufführung einer komischen Oper dieses Meisters. L'irato, ou l'emporté heißt das Stück, das auf folgende Weise entstand. Vor ein paar Jahren, als Mehul noch im Hause Bonaparte's mit vielen andern Künstlern und Gelehrten freien Zutritt hatte, und oft auch zur Tafel da war,

behauptete Bonaparte mehrmalen in ſeiner Gegenwart, daß nur Italiener das wahre Opera buffa Genre zu ſicherm komiſchen Effekt bearbeiten und darſtellen könnten. Mehul erbot ſich endlich eine franzöſiſche komiſche Oper ganz im Geiſte der Italiener zu komponiren und von den Sängern des Theatre Faydeau in demſelben Geiſte ſingen und vorſtellen zu laſſen. Marſollier machte ihm eine comédie - parade, wie er es nannte, in welcher er die Hauptperſonen der gewöhnlichen italieniſchen Opera buffa einführte, den Signore Pandolfo, und Signore Dottore und den betrunknen bravirenden Signore Capitano und Scapin, und einen affektirten ſüßlichen Herrn Lyſandre, im grellſten Contraſt mit ſeinem polternden tobenden Onkel Pandolphe, und deſſen verſchmitzte coquette Niece und deren luſtiges Cammermädchen und endlich eine Menge ungeſchickter Bedienten, mit denen der alte Polterer ſein Unweſen treibt. — All dieſer komiſche italieniſche Opera buffa Apparat iſt in dem einen Akt in beſtändiger Bewegung und formirt manches komiſche Tableau. Die Behandlung iſt aber abſichtlich der Art, daß das

Ganze eine komplette Parodie und höchst lächerliche Carricatur der italienischen Opera buffa ist. Die Schauspieler, besonders Solié als alter Polterer, und Ellevion als süßlicher, kalt phantastisch-empfindsamer Liebhaber, entriren so ganz in die Idee der Parodie, — wozu auch die ausstudirteste italienische Carricaturkleidung eines solchen zärtlichen galanten Narren nicht verabsäumt ist, — daß man von Anfang des Stücks bis zu Ende nicht aus herzlichem Lachen kömmt. So gehen auch die Sänger ganz in die Idee des Componisten ein, der nicht blos manche italienische Form glücklich aufgefaßt und durchgeführt, sondern auch wieder seiner Composition oft den Charakter der persiflirenden Parodie gegeben hat. So hat er in einem allerliebsten komischen Rondo, das einen ganz originellen Monolog bildet, mit vielem Witz manche Widersinnigkeit der italienischen Modecomponisten, die so oft für angenehmes Geklingel den Ausdruck verabsäumen und die Leidenschaft mit Füßen treten, gar hübsch angebracht; und namentlich den beliebten Satz eines italienischen berühmten Componisten, mit welchem Sänger auch hier oft paro-

diren und worinnen auf die Worte morire d'affanno ſchöne bunte Schnirkeleien vorkommen, auf ähnliche franzöſiſche Worte afin de mourir de douleur ſehr artig perſiflirt.

Elleviou ſingt und ſpielt die ganze Scene wieder in dem Sinne ganz meiſterhaft. Die Scene charakteriſirt das ganze Stück ſo hübſch, daß ſie verdient hergeſetzt zu werden. Lyſandre bleibt eben vor der Thüre, die ihm der alte Onkel, die Niece, die er liebt, ihm entreiſſend, vor der Naſe zuwirft, drauſſen allein und betroffen ſtehen, und der Schlag ſcheint ihm die Nerven berührt zu haben. Er ruft aus:

Voilà certainement une belle occasion pour me désespérer. (riant) C'est dommage que je n'y sois pas porté d'inclination. Cependant la decence .... la sensibilité exigent que je me livre en ce moment à quelques petites inquiétudes sur le sort qui m'attend; car enfin, s'il arrivait ... si le docteur ... si ma maitresse .... si tous deux! .... (d'un ton tragique) Ah la seule idée m'en fait fremir d'horreur! (il recule).

Ier. Couplet.

Si je perdais mon Isabelle,
Hélas ! quel serait mon chagrin !
Est ce du soir au lendemain
Qu'on peut trouver une autre belle ?

(d'un ton très naturel).

O mon Dieu non, c'est impossible ! Eh bien ! dans ces occasions-là, que fait-on ? Ce qu'on fait ?

On peut percer son tendre coeur,
On peut se noyer ou se pendre....
Ou bien encore on peut attendre,
Afin de mourir de douleur.

On attend ! je le veux bien ; mais au bout du compte.

IIe. Couplet.

Si de mon oncle la colère
D'ici me chasse sans retour,
On ne peut pas vivre d'amour
Et sans argent que vais-je faire ?

Faire? mais il n'y a rien de plus simple, rien de plus naturel :

(Gaiment).

Je puis percer mon tendre coeur,
Je puis me noyer ou me pendre....
Ou bien je puis encore attendre,
Afin de mourir de douleur.

J'en conviens, mais enfin, mettons les choses au pis. — J'épouse Isabelle . . . oui . . . mais. . . .

IIIe. Couplet.

Si l'hymen à ma chère amante
M'unit par les noeuds les plus doux,
Et qu'un jour, trompant son époux,
Isabelle soit inconstante!....

Ah, ciel! Dieux! grands Dieux! j'en frémis! alors il n'y a plus à balancer; je n'en ferai ni un ni deux;

J'irai percer mon tendre coeur,
J'irai me noyer ou me pendre,

(Gaiment).

Ou je pourrai fort bien attendre
Afin de mourir de douleur.

(Das wäre wahrlich eben eine ſchöne Gelegenheit in Verzweiflung überzugehen. (Lachend) Nur ewig Schade, daß ich dazu von Natur gar nicht aufgelegt bin. doch aber der Anſtand ... die Empfindſamkeit erfordern es, daß ich mich in dieſem Augenblicke einigen kleinen Beſorgniſſen überlaſſe, wegen des Schickſals, das mich erwartet: denn am Ende ... wenns geſchähe ... wenn der Doctor ... wenn meine Geliebte ... wenn ſie alle beide! ... (mit tragiſchem Tone) Ach der bloße Gedanke läßt mich vor Schrecken erbeben! (Er fährt zurück).

Erſte Strophe.

Verlör' ich meine Iſabelle, ach Gott! wie kummervoll wär' ich! Kann man wohl von heut' Abend bis Morgen früh eine andre Schöne wiederfinden?

(Mit ganz natürlichem Tone ſprechend).

O du lieber Gott nein! nicht möglich!

Wohlan! In solchen Gelegenheiten, was macht man da? Was man macht?

(Gesungen).

Man kann sein zärtlich Herz durchbohren, man kann sich ersäufen, man kann sich hängen — — — Oder auch, man kann noch ein wenig warten, um endlich vor Schmerz zu sterben.

(Gesprochen).

Man wartet! das will ich wohl; aber am Ende vom Liede:

Zweite Strophe.

Wenn der Zorn meines Onkels mich ohne Wiederkehr von hier vertreibt, man kann doch nicht von Liebe leben? und ohne Geld was fang ich an?

(Gesprochen)

Anfangen? da ist nichts einfachers, nichts natürlichers:

(Gesungen).

Ich kann mein zärtlich Herz durchbohren, ich kann mich ersäufen, ich kann mich hängen, — — — Oder auch, ich kann noch ein wenig warten, um endlich vor Schmerz zu sterben.

Das bin ich zufrieden. Aber am Ende, das Schlimmste angenommen. — Ich heirathe Isabellen... Ja... aber...

Dritte Strophe.

Wenn Hymen mich meiner lieben Geliebten durch die süßesten Bande verbände, und dann eines Tages, ihren Gemahl verrathend, Isabelle unbeständig wäre!...

(Gesprochen).

Ach Himmel! Gott! Große Götter! Ich erbebe! Dann gäb' es weiter keine Wahl! Dann würd' ich nicht eins und nicht das andre thun:

(Gesungen).

Dann eilt' ich mein zärtlich Herz zu durchbohren, dann eilt' ich mich zu ersäufen, mich zu hängen — — —

(Luſtig).

Oder ich könnte auch ſehr wohl warten, um endlich vor Schmerz zu ſterben.

Als dieſe komiſche Oper zum erſten Male gegeben wurde, war Bonaparte in Theater und machte dem Componiſten nach der Vorſtellung Complimente über ſeinen erreichten Zweck. Dieſer trieb vielleicht ſeinen Triumph zu weit, indem er den Conſul um die Erlaubniß bat, ihm die Operette öffentlich zueignen zu dürfen. Bonaparte ertheilte ihm die Erlaubniß, nahm das zugeeignete Stück an, ſoll aber den Componiſten ſeit der Zeit nicht wieder bei ſich geſehen haben.

Ich muß geſtehen, Bonaparte hätte weder das Stück noch die Muſik dazu für ein förmliches Dementir aufnehmen dürfen. In dem Stück ſind zwar die gewöhnlichen Perſonen einer italieniſchen Opera buffa, ſie machen auch manchen ihrem Charakter angemeſſenen Spaß und ganze Scenen ſind ächt komiſch. Aber die Anlage und Führung zu einem großen komiſchen Haupttableau, worauf alle guten italieniſchen komiſchen Opern hinarbeiten, und

zwar dergeſtalt, daß man alle vorbereitenden Scenen ungeſehen und unvernommen laſſen kann, und doch das eigentliche Tableau, worauf alles hinaus läuft, gefaßt und genoſſen hat; die fehlt der franzöſiſchen Operette. So fehlt auch der Muſik, die ſehr viel einzelne gute gefällige und komiſche Sachen in der italieniſchen Manier enthält, im Ganzen der leichte, gefällige und graziöſe Charakter, der auf nichts zu ſehr drücket, über alles leicht hinfährt und dadurch immer klar und faßlich bleibt. Das Angenehme und Komiſche in Mehuls Muſik iſt mit ſehr vielen Zügen und ganzen Sätzen untermiſcht, die ins große Genre und wohl gar nur ins franzöſiſche tragiſche Genre gehören. Dadurch werden denn auch jene ächt italieniſche Sachen meiſtens nur zur Ironie und Parodie, wie ich ſchon an den Worten on mourir de douleur gezeigt, denen auch noch ein ganz gewöhnliches italieniſches und luſtiges Inſtrumentalſpiel folgt, welches die Italiener ſelbſt ſehr oft fälſchlich an ernſthaften Stellen anbringen. Vielleicht war aber auch eine ſolche perſiflirende Parodie die Hauptabſicht des Componiſten! — Dann darf er es aber auch

dem Conſul nicht übel nehmen, wenn er ihm den Frevel an ſeinem italieniſchen Lieblinge übel genommen hat.

In der großen Oper gab man vor einigen Tagen das große Ballet Pſyche zum letzten Male, und man ſah' es den Decorationen, den Kleidungen und der ganzen Ausführung an, daß es Zeit ſei, dieſes ſeit zwölf Jahren gewiß mehrere tauſend Mal gegebne Ballet wenigſtens auf eine Zeitlang bei Seite zu legen und es dann in neuem glänzenden Gewande wieder erſcheinen zu laſſen: denn wie ich ſelbſt dieſes Zauberwerk vor eilf Jahren hier ſah, bleibt es immer noch die Krone aller hieſigen großen Ballets. Bei dieſen war es immer auf magiſchen Zauber, auf Kunſtreichthum im Tanze, auf entzückende Tableaus mehr angelegt, als auf ächten Kunſtwerth und hohen tragiſchen pantomimiſchen Charakter. Daher man auch die hieſigen Ballets nicht mit den Meiſterwerken eines Noverre, wie man ſie vor zwanzig, dreißig Jahren in Wien ſah und mit tiefgerührter erſchütterter Seele bewunderte, und wie man ſie noch in Peterſburg von Lepicq ſehen ſoll, vergleichen muß.

Das Opernhaus war, ohnerachtet der Ankündigung, daß das Lieblingsballet zum letzten Mal gegeben würde, nicht angefüllt; woran denn auch wohl die fatale Grippe schuld ist, die besonders das schöne Geschlecht, die Seele der Theater, angreift, und viele blühende Schönen von der pariser und auswärtigen schönen Welt hinrafft. Vielleicht büßen die Armen nun für ihre Nymphen- und Najadentracht, die in Griechenland etwas besser zu Hause war, als hier, wo alle zwei, drei Tage recht strenger Frost mit Regen und lauen Winden wechselt, und wo Nordländer oft über unfreundliche, empfindlich-rauhe Witterung klagen. Dieses liegt aber sicher nur in dem schnellen Wechsel der Witterung, und in der schlechten Vorsicht in Verwahrung und Heitzung der Häuser. In allen guten Häusern findet man nur Camine, höchstens in den Vorsälen oder täglichen Speisezimmern Oefen. Sonst seh' ich aus allen Nachrichten, daß Ihr dort auch bei gleicher Wechselung der Witterung doch immer fünf, sechs Grad Kälte mehr habt und durch starke Nachtfröste wenigstens in der Winterwitterung bleibt; wenn gleich der Tag auch naß ist.

Auf einem großen Ball, den der Marineminiſter vor wenig Tagen gab — und der ſich durch das herrliche Local ſeiner Wohnung, in dem ehmaligen Garde-Meublegebäude am Platz von Louis XV, deſſen prächtige Einrichtung und glänzende Erleuchtung und königliche Bewirthung ſehr auszeichnete, welchen auch die Damen der regierenden Familie beſuchten, ohnerachtet ſie ſelbſt ſchon mit den meiſten Damen der großen Welt an der Grippe zu leiden anfingen — dieſer Ball, fürcht' ich, wird die Epidemie noch allgemeiner machen und mancher Schönen das Leben koſten. Der bloße Austritt aus einer ſo zahlreichen Verſammlung in die freie Umgebung muß zarten Körpern ſchon tödtlich werden können, um ſo mehr, da wenigſtens die hieſigen Damen nicht einmal an hinlängliche Bedeckung beim Weggehen zu denken ſcheinen. Man ſieht ſie oft in den vom Winde durchbrauſten Portalen und auf den Treppen eben ſo nackt ihre Wagen erwarten, als ſie oben in denen durch die Menge mir gar zu warmen Sälen erſchienen. Doch franzöſiſche Naturen, auch die ſchönſten, ſcheinen nicht ſo zart und empfindlich zu ſeyn, als unſre nordiſchen.

Wie es die armen Geſchöpfe aber aushalten, die den ganzen Abend, bis in die Nacht hinein, auf öffentlichen Plätzen und Straßen jeder Witterung mit gleich geringer Bekleidung, oder vielmehr mit gleich großer Unbekleidung trotzen, das iſt mir oft unbegreiflich, und ein größerer Beweis als je einer, daß der Menſch ſich an alles gewöhnen könne. Ohne daran früh gewöhnt zu ſeyn, müßte man in einer Viertelſtunde ſolcher Exiſtenz des Todes ſeyn. Für die Fußgänger entſteht aber daraus noch die neue Unannehmlichkeit, daß die unglücklichen Geſchöpfe, zu ihren gewöhnlichen Einladungen voll lockender Verſprechungen, auch noch die Bettelei hinzufügen; oft bitten ſie flehentlich um ein paar Sous zu einem Glas Liqueur, oder einer Taſſe Caffee zur Erwärmung. Unter ſich ſieht man ſie aber immer luſtig herum hüpfen und mit tauſend luſtigen Späßen ihre jämmerliche Exiſtenz aufheitern.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Röderer als Akademiker. Tod der Mlle Clairon. Madame de Vandeul. Madame de Ney. Garat. Schlechter Geſang im Concert Clery. Romberg. Auf dem Theatre Faydeau: Le deliré und les Visitandines. Juliet. Brunet. Im Theatre des jeunes élèves: La laitière. Engliſcher Theaterſpaß. Carricaturen über Engländer und Engländerinnen aus allen Ständen. Unſicherheit der beſtimmten Tage bei Pariſer Veranſtaltungen. Zunehmende Grippe. Aſſemblée beim Conſul Lebrun. Ball beim General Moreau. Eingeſtellte Aſſembléeen bei Madame Recammier. Maskenball in einem Spielhotel.

Paris, den 4ten Februar 1803.

Es iſt doch eine artige Sache um die Geſchmeidigkeit eines franzöſiſchen Hofmanns. Röderer, bisher Mitglied der zuletzt ſo verhaßten zweiten Claſſe des Nationalinſtituts, war in der Section der Oeconomie politique, ſeitdem die Regierung die räſonirenden politiſchen Redner und Schriftſteller ſcheute, — unter denen Röderer einſt einer der beredtſten

und lauteſten war, einer der klugen Schweigenden. Itzt, bei der Umwandlung des Inſtituts in die Vier alten Akademieen, auch, gleich Sieyes, in einen Sprachforſcher verwandelt — iſt er vom erſten Tage jener Umwandlung an ein ſehr geſchäftiger Redner für die wieder hergeſtellten Akademieen, „welche die Regierung wieder aus dem Nationalinſtitut hervorgehen ließ, das ſie verſchlungen hatte, ohne alle die Dienſte wieder zu bewürken, die jene leiſteten, welches alle in ſich enthielt, ohne ſie hinlänglich von einander zu ſondern u. ſ. w.“ („Le gouvernement fait ressortir nos quatres anciennes *Académies* de notre Institut national, qui les avoit absorbées, sans reproduire tous leurs services, qui les contenoit sans les détacher assez etc.“)

Er thut ſchon Vorſchläge zu einem kritiſchen Journal, womit ſich die Akademie française, von der er nun die Ehre hat ein Mitglied zu ſeyn, in corpore beſchäftigen ſoll. In den nachgelaſſenen Werken des alten frommen Fenelons findet er einen Vorſchlag: Sur les occupations de l'Académie (Ueber die Beſchäftigungen der Akademie). Er wünſcht, daß der

Cardinal Richelieu gleich bei Errichtung der Akademie dieſe dazu aufgefordert haben möchte, und ſpricht von den Vortheilen, welche die Critik der Kunſt, der Sprache und ſelbſt dem Genie hätte gewähren können, als wenn die Franzoſen keinen Boileau, Dacier, Levesque, Villoiſon, Voltaire, Arnaud, Laharpe, Diderot, Marmontel, Suard, Cailhava, Champford und andre berühmte Critiker ſeit der Zeit gehabt hätten, oder als wenn alle dieſe Männer en corps weit mehr bewirkt haben würden, als jeder von ihnen in ſeiner Unabhängigkeit und eignen Anſicht und Behandlungsweiſe geleiſtet hat. Selbſt kritiſche Damen, wie Frau von Genlis und Mlle Clairon, würden gegen eine ſolche Behauptung, glaub' ich, proteſtiren.

Doch dieſe letzte muß ſich des Proteſtirens jetzt wohl begeben, ſie iſt vor einigen Tagen plötzlich geſtorben. Im ein und achtzigſten Jahre ihres Alters mußte die arme Künſtlerinn noch an einem Falle ſterben. Sie war unpäßlich, blieb gegen ihre Gewohnheit einige Tage zu Bette, und fiel ſchlummernd zum Bette hinaus. An dieſem Fall iſt ſie wirklich ganz

eigentlich geſtorben. Sie war, obgleich körperlich ſchwach, doch noch bis ans Ende im vollen Gebrauch ihrer Sinne und ihres Verſtandes. Vor wenigen Monaten hat ſie noch dem engliſchen Tragiker Kemble eine ſtarke Scene aus der Phädra mit großer Kraft und Würde declamirt. Ich ſollte ſie auch noch in dem angenehmen Hauſe der vortrefflichen Mutter unſers liebenswürdigen Vandeuls (eine Tochter Diderots) kennen lernen, der Beſuch, der wie eine Art von Landpartie betrieben wurde, ward aber von einer Woche zur andern verſchoben. Da der Ausgang für die ein und achtzigjährige Demoiſelle Clairon mit Unbequemlichkeiten verknüpft war, und ſie von ihrer Freundinn, der Madame de Vandeul, ſehr entfernt wohnte; ſo pflegte ſie bei einem ſolchen Beſuche gleich mehrere Tage bei ihr zu bleiben. Ich bin überzeugt, daß ich die Bekanntſchaft der alten erfahrnen und denkenden Künſtlerinn auf keine vortheilhaftere Weiſe als neben Madame de Vandeul hätte machen können, die ſelbſt eine Frau von hellem und lebhaftem Geiſte, von Sinn und Gefühl für die ſchönen Künſte und von ſicherm Geſchmack iſt, und gute

feine Geſellſchaft im beſten alten franzöſiſchen Sinne in ihrem gaſtfreien Hauſe zu verſammeln weiß und oft verſammelt. Du wirſt in jener Charakteriſtik der Mutter auch das Bild des liebenswürdigen Sohnes erkennen, und wieder einen Beweis für die Meinung darinnen finden, daß ausgezeichnete Menſchen ihre Natur gewöhnlich der Mutter verdanken; wie denn auch der erſte Sohn, beſonders wenn er auch das erſte Kind iſt, faſt immer der Mutter ähnlich ſieht. Auch dies iſt der Fall bei unſerm Vandeul, der, wie auch der treffliche Oberſt Bellair, der eben mit Depeſchen aus Madrid hier iſt, mit dem Aufenthalt in Spanien weniger zufrieden iſt, als ſie es beide mit ihrem Aufenthalte in Berlin waren. Sie werden auch beide ſchwerlich in der Geſellſchaft von Madrid die Veranlaſſung finden, ſich ſo beliebt zu machen, die ihnen Berlin in ſo verſchiedenen Zirkeln darbot.

Bei Madame Louis Bonaparte hab' ich kürzlich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft an Madame de Ney, der Gemahlinn des in der Schweiz kommandirenden franzöſiſchen General-Miniſters, gemacht. Außer, daß ſie ſehr

hübſch und angenehm iſt, hat ſie auch für mich noch das beſondre Intereſſe, ſo muſikaliſch zu ſeyn, wie man es bei Dilettanten höchſt ſelten findet. Ich möchte faſt ſagen, daß ich noch kaum je eine Sängerinn fand, die mit der Sicherheit die ſchwerſten Sachen aus Partituren vom Blatte ſang. Sie hat Scenen und Duo's und Terzette aus meinem Brenno und meiner Rosmonda, die ſie nicht kennen konnte, zum erſtenmal mit mir und Madame Bonaparte geſungen, daß ich erſtaunt bin. Sie iſt eben erſt aus der Schweiz zurückgekommen, um hier Wochen zu halten. Es iſt ein reeller Verluſt für mich, nicht ehe eine ſolche Bekanntſchaft gemacht zu haben, die italieniſche Sachen gerne und ſo gut ſänge. Nichts iſt jetzt ſeltner hier, als gute Stimmen, die italieniſche Muſik zu ſingen verſtänden; unter den Sängern und Sängerinnen von Profeſſion fehlt es daran faſt gänzlich. Garat, dem es weder an Stimme noch an Gefühl und Geſchmack für gute Muſik fehlt, iſt zu ſehr Naturaliſt, um gerne und leicht neue Compoſitionen einzuſtudieren und öffentlich zu ſingen. Ihm kommt darinnen auch die alte Gewohnheit des muſika-

liſchen Publikums zu ſtatten, alte Lieblingsſcenen, die ſie einmal von einem Künſtler gut vortragen hörten, immer und immer wieder hören zu mögen. Das geht ſo weit, daß Garat ſich, in einem öffentlichen Concert, das er geben will, und ſchon ſeit mehreren Wochen als incessament (unverzüglich) ankündigt, nicht getraut etwas anders, als ſolche alte beliebte Scenen vorzubringen. Doch von dieſem in mehr als Einer Rückſicht merkwürdigen Menſchen ſag' ich Dir mehr, wenn ich ihn in ſeinem Concerte ordentlich gehört haben werde.

Mit Madame Branché hab' ich in der letzten Zeit einige Arien aus meiner Andromeda und dem Brenno einſtudiert, und ſie hat ſie auch mit dem beſten Willen im Concert Clery geſungen. Ich wurde aber dadurch nur überzeugt, daß ich ihr für die Mara und die Todi geſchriebene Sachen nicht hätte zumuthen ſollen.

Paiſiello iſt es mit einigen ſeiner Scenen, die er dort von Mlle Armand in jenem Concert ſingen ließ, nicht beſſer gegangen; und wie ſich die Unternehmer jenes vortrefflichen Concerts auch bemühen mögen, die Geſangpar-

tie zu verbeſſern, es wird ihnen unmöglich. Nimmermehr ſollte man es glauben, daß in einer Stadt wie Paris, ſo wenig guter Geſang angetroffen werden ſollte. Nicht einmal ein gutes Chor können ſie zuſammen bringen, um einige große Chöre, die ich ihnen gerne zugeſagt habe, wie ſichs gehört ausführen zu laſſen. Sie haben ihre Zuflucht zu den Sängern der Opera buffa genommen, dieſe haben nun einige Male neben den großen Haydn'ſchen Symphonieen, — das Höchſte im humoriſtiſchen und ächt hochkomiſchen, mit der vollkommenſten Execution vorgetragen — neben dieſen meiſterhaft ausgeübten Meiſterwerken, haben jene Herren und Damen ihre komiſchen Scenen vorgetragen, die ſo ganz auf Action und Theaterwirkung berechnet ſind, und als Muſikſtücke ſo wenig bedeuten. Mir war es ein Greuel; obgleich viele Leute um mich herum, die ſich einbilden Geſchmack zu haben, verſicherten, ça tranche bien (das ſticht gut ab). Den italieniſchen Componiſten jener Scenen hätte man wohl keinen ärgern Dienſt erweiſen können, als ſie auf ſo ausgeführte Haydn'ſche Sympho-

nieen folgen zu laſſen. Es iſt aber auch offenbar ungerecht, oder doch übel angeordnet.

Die Inſtrumentalmuſik iſt und bleibt vortrefflich in dieſem Concert; und jedes Concert prangt wenigſtens mit einem ächten Virtuoſen. Unter dieſen hat mir letzt Romberg auf dem Violoncell mit einem Concert von ſeiner eignen Arbeit überaus groſſes Vergnügen gemacht. Er vereinigt ſo viel Ausdruck und ächten Geſang mit den gröſten Schwierigkeiten, und bleibt immer ſo ſicher und beſonnen, wie es nur die gröſten Meiſter ſind. Hoffentlich bekommen wir dieſen ächten Künſtler wieder nach Deutſchland zurück. Das gegenwärtige pariſer Publikum iſt eben nicht der Art, ſolche Männer zu feſſeln. Sie, die ſonſt in allen groſſen und feinen Häuſern die angenehmſte Exiſtenz, die erwünſchteſte Veranlaſſung fanden, ihre Kunſt auf die angenehmſte Weiſe zu üben und zugleich ſelbſt zu genieſſen, leben jetzt hier faſt ganz auf ſich ſelbſt beſchränkt, und wenn ſie auch nur ein feines ächtes Quartett zu ihrer eignen Befriedigung machen wollen, müſſen ſie es ſich ſelbſt auf eigne Koſten veranſtalten. Bildende

Künſtler, Männer des Tages, die ſich der gro-
ßen Geſellſchaft, den äußern Formen nach, an-
ſchmiegen mögen, findet man allein in jener,
die für den Genuß ächter vollkommner Cam-
mermuſik weder Sinn noch Bedürfniß hat.

Oft werd' ich hier aber auch ſelbſt an ſol-
chen Menſchen, bei denen man jenen Sinn vor-
ausſetzen darf, ja ſelbſt bei ausübenden Künſt-
lern unter den Franzoſen, denen man auch
Kenntniß und Geſchmack zutrauen ſollte, nicht
wenig irre, wenn ich ſie über Muſik und Ge-
ſangſtücke urtheilen höre. Zwei Operetten, die
ich in voriger Woche auf dem Theater Faydeau
ſelbſt hörte, führen mich auf dieſe Aeußerung.

Es waren: Le delire und Les visitandines.
In einem iſt ſo wenig gute und wahre Muſik
als im andern, wiewohl es zwei ganz verſchie-
dene, faſt in entgegengeſetzten Genres von Mu-
ſik komponirte Opern ſind. In den visitandi-
nes, einem etwas ſcandalöſen Nonnenkloſterſujet,
wozu die Muſik ſo leicht pikant und komiſch
ſeyn könnte, iſt ſie über alle Geduld fad' und
alltäglich und durchaus ohne Satz. In delire
iſt ſie ganz das Gegentheil. Die geſuchteſten
Harmonieen, die härteſten Combinationen, die

widrigſte Wahrheit und Affectation im Ausdruck, zerreiſſen dem fein fühlenden Zuhörer Herz und Ohren. Dennoch werden beide Stücke, ſelbſt von ſolchen Leuten, auf deren Urtheil man glaubt etwas geben zu können, geprieſen und geſchätzt. Das letzte Stück hat noch überdem ein widriges Sujet. Die Hauptperſon iſt ein Spieler, der darüber, daß er Frau und Kinder durch unglückliches Spiel ins Elend gebracht, verrückt geworden iſt: ein ganz widriger Gegenſtand. Ein Wahnſinniger aus Liebe, (ein Taſſo,) das läßt ſich ertragen, wiewohl es doch auch für die ſinnliche Darſtellung weniger intereſſant iſt, als eine Nina oder Lilla. Gavaudan, der ihn ſpielte und das ganze Stück hindurch gar nicht vom Theater kam, iſt, ſo ein braver Sänger und Schauſpieler er in manchen Rollen auch iſt, doch nicht Schauſpieler genug, um eine ſolche Rolle durchführen und ſouteniren zu können. Auch iſt die Rolle ungeheuer ſchwer zu ſingen, da ſich der Componiſt, Herr Breton, die Freiheit genommen in der Muſik zu deliriren und mit Harmonie und Rhythmus tolles Spiel zu treiben, um recht wahr zu ſeyn; uneingedenk, daß auch die kühn-

ſten und frechſten Schritte in der Kunſt, doch immer auf die erſten wahren Kunſt- und Grundprincipien gegründet bleiben müſſen.

In den Visitandines ſpielte Juillet den trunknen Gärtner ganz vortrefflich; er ſoutenirte den vollkommen komponirten Trunkenen ſo meiſterhaft, daß es wirklich ins Große ging. Vorher hatte er in deux journées den Waſſerträger eben ſo vortrefflich geſpielt. Dieſer Mann, ein Garkoch ſeines Handwerks, iſt ganz auf Antrieb und Kraft ſeines Talents ein ſo vorzüglicher Schauſpieler geworden. Man ſieht durchaus keine Rolle von ihm, ſelbſt die niedrigſt-komiſche nicht, ohn' in ihm den Mann von tiefem und zartem Gefühl zu erkennen; im Komiſchen iſt er von einer unbeſchreiblichen Natur, und ſelbſt ſein großer etwas plumper Körper ſchadet ihm darinnen nicht, was beſonders auf dem franzöſiſchen Theater von Bedeutung iſt. Dozainville, der auch ein ſehr braver komiſcher Schauſpieler dieſes Theaters iſt, iſt doch ſchon mehr Farçeur und verdankt bei ſeinem grimaſſirten Mienenſpiel ſehr vieles der ächten Theatermaske ſeines Geſichts.

Von meinem lieben Brunet muß ich Dir

auch ſagen, daß er mir wieder einen ſehr frohen Abend gemacht. Jn une heure de Jocrisse, le desespoir de Jocrisse, le mariage de Jocrisse (Eine Stunde — die Verzweiflung — die Ehe des Jocriſſe) überall, wo er in dieſem naiven Charakter erſcheint, iſt er einzig, unübertreffbar, ſo ganz Natur, daß ſich weiter gar nichts von ihm ſagen läßt; man muß ihn ſehen.

Aber in dem kleinen Theatre de jeunes élèves de la rue Thionville, da kam ich letzt ſchlecht an. Das alte Milchmädchen (La laitière et le chasseur) ward ſo dürftig gegeben, daß ich gar bald davon ging. Ich hätte dem Herrn Director dieſes kleinen Theaters beim Ausgange den Rath geben mögen, ſein Stück mit einem altengliſchen Spaß neu aufzuſtutzen. Dies Milchmädchen ward auch überſetzt auf einem engliſchen Theater gegeben, und um es zu nationaliſiren mußte der Jäger mit dem ihn überfallenden Bären auf gut engliſch boxen. Da es aber gegen die Ehre der Nation angegangen, wenn der Bär ein beſſerer Boxer geweſen wäre, als der Engländer; ſo ward zum Jäger natürlich ein beſſerer Boxer genommen als zum Bären. Wenn dieſer nun nach einigen tüchti-

gen Püffen unterlag, so ward die Gelegenheit noch benutzt der italienischen Oper eins zu versetzen, und der Jäger setzte sich auf den Bären und sang so reitend eine lange Brovourarie. Ein junger Engländer, der auch ein tüchtiger Boxer war, hatte sich schon oft daran geärgert, daß der Bär sich auch gar zu schlecht vertheidigte, ging deshalb eines Tages, kurz vorher ehe das Stück angehen sollte, aufs Theater, fand den Statisten, der den Bären zu machen hatte, eben im Begriff in die Bärenhaut zu kriechen, gab ihm einige Schillinge, damit er ihm für den Abend die Rolle überlassen möchte, kroch in die Bärenhaut und erschien nun zu seiner Zeit dem Jäger gegenüber. Dieser geht mit seiner alten Sicherheit auf seinen Gegner los, erhält aber zu seinem großen Erstaunen ungewohnte arge Püffe, die er in dem Maaße nicht zu erwiedern vermag, und liegt so auch bald unter. Darauf setzt sich nun diesmal der Bär auf den Jäger und singt zur großen Belustigung des vollen Hauses die lange Bravourarie.

Ich bin überzeugt, diesen Spaß würden viele der hier anwesenden Engländer auch jetzt

noch sehr glücklich machen, und wahrscheinlich eine neue Carricatur auf ihre Rechnung veranlassen.

Es ist auffallend, wie häufig man hier in allen öffentlichen Bilderläden Carricaturen über englische Sujets und Figuren findet. Wahr ist es, man sieht hier oft auf den Promenaden ganze kleinbürgerliche englische Familien, die sich durch runde wohlgenährte oft komisch beleibte Figuren, und durch sonderbare englische Trachten, sehr auszeichnen, und in ihrem watschligen Gange und hingeflatschtem stundenlangen Stehen vor merkwürdigen Gebäuden und glänzenden bunten Schilden, die Behaglichkeit und bequeme Sorglosigkeit des satten, in seiner Haut sichern englischen Bürgers ausdrücken, die mit der ewigen Allberührigkeit des stets mobilen Franzosen sonderbar genug kontrastirt. Man ist es gar nicht gewohnt diesen Schlag Engländer außerhalb ihrem Vaterlande, ihrer Vaterstadt und Vaterstraße zu sehen. Vermuthlich trägt hiezu die große Leichtigkeit bei, von London herüber zu kommen. Für fünf Guineen fährt die Person in einem bequemen englischen Wagen von London nach Paris; für alles übrige,

als Ueberfahrt, Zehrung u. dgl. völlig kostenfrei. (Sonst kostete es gar nur Vier Guineen.) Für Eine Guinee kann ein solcher Reisender des Tags hier ganz gut leben, und Abends ein lustiges Schauspiel sehen. Die öffentlichen Sehenswürdigkeiten der Kunst hat er als Fremder ganz umsonst, ohne einen Sou zu bezahlen. In zehn Tagen kann er all die Gegenstände, die in den Zeitungen häufig vorkommen, durchlaufen haben. Für fünf Guineen kehrt er eben so bequem wieder zurück, und so hat er für zwanzig Guineen, die jetzt in England so allgemeine Sucht Paris zu sehen an seinem Leibe befriedigt. Für einen nur einigermaßen wohlhabenden Engländer — und diese findet man dort in allen Ständen — ja nur für einen der in guter Nahrung ist, bedeuten zwanzig Guineen so wenig, daß er sich solchen Spaß mit Weib und Kindern ehe machen kann, als die meisten französischen Kleinbürger eine Landfahrt, die ihnen kaum eben so viel französische Livres kostet. Viele leben dort sogar in dem hohen Wohlstande und Ueberfluß, daß sie mit dem großen Unterschiede von Eins zu Vier und zwanzig, zwischen den französischen und engli-

ſchen Livres, ihren koſtbaren übermüthigen Spaß treiben können. Gleich jenem reichen engliſchen Lord, der ſeinen Sohn auf Reiſen ſchickte, und ihm einen offnen Credit auf ein großes franzöſiſches Haus mitgab. Der junge Herr nahm in kurzer Zeit zwanzigtauſend, und funfzigtauſend Livres und immer ſo fort in hohen Summen ſeinen pariſer Bedarf; ſo daß es dem franzöſiſchen Banquier doch bedenklich wurde. Dieſer meldete die bereits erhobene Summe von ſo vielen tauſend Livres ſeinem engliſchen Correſpondenten und bat ihn näher zu beſtimmen, wie weit er in dem ſeinem Sohne eröffneten Credit zu gehen habe? Jener erwiederte, man möchte ihm doch melden, von welcher Art Livres in jener Summe die Rede ſey, von franzöſiſchen, oder engliſchen Livres Sterling? Natürlich von franzöſiſchen, lautete die Antwort; und der übermüthige Lord erwiederte darauf: Von dem Zeuge könne ſein Sohn nehmen, ſo viel er wolle.

Aber auch unter den angeſehenern Engländern und Engländerinnen, die jetzt Paris beſuchen und in den großen geſellſchaftlichen Kreis kommen, geben viele oft Veranlaſſung zu be-

deutenden Carricaturzeichnungen. Sie verlaſſen oft ihre engliſche Sitte und Tracht, die beſonders im Morgenanzuge den Damen ſo vortheilhaft iſt, und trachten den franzöſiſchen Modedamen in allem gleich zu ſeyn. Dies und beſonders der große Putz iſt nie die Sache der Engländerinnen geweſen. So reizend und mahleriſch ſie in ihrem Negligee, und in ihren Reithabits auszuſehen pflegen; ſo ſteif und ungeſchickt ſind ſie meiſtens in großem Putz, für den ſie von jeher gewohnt waren der herrſchenden Mode, ohn' alle Rückſicht auf das vortheilhaft Kleidende, zu fröhnen. Ich entſinne mich noch gar wohl, als ich das erſte Mal nach London kam und ſogleich nach einem von der großen Welt angefüllten Theater eilte, und zu meinem Erſtaunen den erſten Rang Logen auf den erſten getrübten Blick ganz leer glaubte. So wie die Augen ſich mehr an das halbe blendende Theaterlicht gewöhnten, ward' ich aber gewahr, daß der ganze erſte Rang dicht mit Damen beſetzt war, die alle die eben modiſche ſteife hohe Friſur mit drei ſteifen Federn hatten, und, weil der Hof ſelbſt zugegen war, alle noch ſteifer als gewöhnlich, gerade vor ſich hinſehend,

faßen, so daß ich auf den ersten Blick die steifen Damenköpfe für die gemahlte Verzierung an den Balustraden der Logen gehalten hatte. Der jetzige große Damenputz, obgleich weniger steif, steht den Engländerinnen, die dabei ihren Vortheil gar nicht zu verstehen scheinen, nie so ganz zu Gesichte, daß sie sich nicht vor allen neben ihnen befindlichen Französinnen darinnen auszeichnen sollten.

Dabei lassen sich hier viele von ihnen auf die neumodische empfindsame Schöngeisterei ein; besuchen die Lesegesellschaften, und Vorlesungen in den verschiedenen Lyceen, und da sie oft nicht französisch genug sprechen und verstehen um immer ganz au fait von den verhandelten Materien zu seyn; so mögen sie wohl mit einer gespannteren Aufmerksamkeit und mit auffallend angestrengten Gebehrden aufhorchen, mögen bisweilen wohl Fragen an den Vorleser oder Docenten thun, die eine in alles leichter entrirende, für alles ein Wort bereit habende Französinn nicht leicht thut — Genug, man sieht unter den häufigen Carricaturbildern eben so oft steif und verkehrt geputzte Engländerinnen in litterarischen und Kunstversammlungen, als

andre in drolligter Nationalkleidung in Garküchen oder auf Promenaden vorgestellt.

Die große Parade, und — besonders ehedem, als man noch weniger strenge Bedingungen zur Präsentation beim ersten Consul festgesetzt hatte, — auch die öffentliche Audienz, ziehen schon eine Menge Engländer her, die den Spaß doch auch erlebt haben wollen. Man hat mehrmalen Engländer blos für den zur großen Parade und Audienz bestimmten funfzehnten jedes Monats ankommen, und wenn diese gerade an dem Tage nicht gehalten wurden, gleich wieder rückkehren sehen.

Die Unsicherheit in allen solchen festgesetzten Tagen erstreckt sich hier auch auf die Parade und Audienz. Seit meinem Hierseyn ward sie erst Einmal an dem bestimmten Funfzehnten gehalten. Das erste Mal wegen Abwesenheit des Consuls gar nicht, das zweite Mal den Vierzehnten, diesmal wieder den Siebzehnten. Die große Parade hat diesmal wegen zu großer Kälte gar nicht statt.

So ist es auch mit den Assemblées der Minister, die jetzt auch neben den consularischen gehalten werden. Es heißt seit mehreren Wochen,

Mittwoch iſt Aſſemblée bei Talleyrand; noch iſt ſie aber nicht Einmal wirklich zu Stande gekommen. Fällt es ihm ein an dem Tage lieber ein Diner zu geben, oder ſelbſt wo anders hinzugehen, ſo fällt die Aſſemblée aus. Es wird den Geſandten und vornehmſten Staatsbeamten den Vormittag, oft wohl auch erſt den Nachmittag bekannt gemacht; die anderen mögen umſonſt fahren. So geht es ſelbſt mit dem auf Abonnement gehaltenen Concert Clery, bald wird es auf einen andern Tag verlegt, bald fällt es einmal ganz aus.

Die Conſularaſſembléen ſind bisher allein ganz beſtimmt gehalten, und wenn man nicht aus Neugier nach dem Locale andrer großen Häuſer jene auch einmal beſuchte; ſo würde man ſich mit dieſen auch ſehr wohl begnügen können, da man hier die zahlreichſte Verſammlung derſelben Menſchen findet, die jene Miniſterialaſſembléen beſuchen. So bald man ſeine Neugier nach den vielen namhaften und zum Theil berühmten Menſchen, die die Aſſembléen beſuchen, einmal befriedigt hat; bieten alle wenig Intereſſe für den Fremden dar. In der letzten glänzenden Aſſemblée beim Conſul Le-

brun, hab' ich keine neue Bekanntſchaft gemacht. Es fehlten vielmehr viele von denen, die man gewohnt iſt dort zu treffen. Die fatale Grippe greift beſonders viele Fremde an. Auf dieſer Aſſemblée war der ſchnelle Tod der jungen italieniſchen Prinzeſſinn Caſtel Forte und des eben ſo jungen Grimaldi der Hauptgegenſtand der Unterhaltung. Auch mehrere berühmte alte Gelehrte rafft die Krankheit hin. St. Lambert iſt daran im zwei und achtzigſten Jahre geſtorben, Laharpe und Lalande ſind beide tödtlich krank, auch Delille und andre.

Einen recht unangenehmen Eindruck machte mir der brave General Koszinsko den Abend. Er ging in franzöſiſcher militäriſcher Galla-Uniform unter den zahlloſen franzöſiſchen Generalen ſo einzeln, wie verlaſſen umher; und als ich einen mir bekannten franzöſiſchen General nach der Bedeutung der Uniform frage, die Kosziusko trug, ſagte er höhniſch lächelnd: es iſt ſo ein Mittelding von Brigadegeneral und — ich weiß nicht mehr welch ein anderer Generalrang. Hat der Mann wirklich den republikaniſchen Heldenſinn, den ſo viele an ihm lie-

ben und verehren, so muß es doch eine unglückliche Existenz für ihn seyn, sich so ohne Bestimmung unter den Menschen umzutreiben.

Auch ein sehr eleganter Ball, den General Moreau letzten Montag gab, schien durch die immer mehr um sich greifende Krankheit weniger zahlreich zu seyn, als er sonst wohl gewesen wäre. Doch war es auch wohl seine Absicht, die Gesellschaft seinem zwar höchst eleganten und prächtigen, aber doch nicht sehr großen Lokale angemessen seyn zu lassen. Vom Hofe und dem Ministerio — war auch wohl — außer dem Kriegsminister, — absichtlich niemand da. Dieser Ball, der sich durch die schönste Anordnung in der Bewirthung auszeichnete, und mehr noch durch eine Gavotte, die Mad. Moreau mit dem Tambourin höchst zierlich und mahlerisch tanzte, ersetzte für den Montag einem großen Theile der Gesellschaft die Assemblée der Madame Recammier auf die schönste und interessanteste Weise. Diese hat auf eine Erinnerung der Regierung ihre Assemblées einstellen müssen, denkt aber für den Rest des Winters nun auch noch einige einzelne Bälle zu geben, wozu die Gesellschaft beson-

ders eingeladen werden wird. Es muß ihr auch selbst nothwendig lästig geworden seyn, ihre Assemblée mit jedem Montage immer anwachsen zu sehen. Sie selbst ist zu galant, um nicht jedem, der einmal bei ihr eingeführt ist, und den sie von einem Montage zum andern zu Gesichte bekömmt, mit einem artigen Worte zu sagen, daß sie ihn den nächsten Montag zu sehen hoffe, und wer vermöchte da fortzubleiben? und viele der Eingeladenen sind wieder, auf Rechnung der gefälligen Wirthinn, so galant gegen ihre Bekannten und Freunde, sie auch noch der Mad. Recammier zuzuführen. Dieses war besonders der Fall mit den unzähligen Engländern, die die Assemblées anfüllten.

Einem merkwürdigen charakteristischen Ball hab' ich letzt in einem der großen Spielhäuser beigewohnt. Du weißt schon, daß das Hazardspiel von der Regierung für Paris an eine Gesellschaft, die großen Theils aus zurückgekehrten Adlichen besteht, für eine jährliche Pacht von sechs Millionen verpachtet worden ist. Zehn bis zwölf Hotels sind von dieser Gesellschaft zu Spielhäusern eingerichtet, in welche man die

elegante ſpielluſtige Welt durch allerlei angenehme Anlockungen zu verſammeln ſucht. Eine dieſer beſteht denn auch in einem öffentlichen wöchentlichen Freiball, zu welchem durch Geſandte und andre große Häuſer und Banquiers und die Unternehmer ſelbſt die Freibillette ausgegeben werden. Zeither ſah man da vorzüglich Schauſpielerinnen und Operntänzerinnen und dergleichen elegante und luſtige Damen in ihrem höchſten Glanze. Die Damen der großen Welt wollten aber auch gerne den Ball, von deſſen glänzender und reizender Einrichtung ſie ſo viel ſprechen hörten, genießen; wollten die luſtigen und zierlichen Tänzerinnen da ſo recht in ihrer Luſt ſehen, und ſuchten die Unternehmer zu bereden, den bisherigen Ball in einen Maskenball zu verwandeln, damit auch ſie ohne Anſtoß Theil daran nehmen könnten. Dies geſchah; hat aber der Eleganz und dem Leben des Balls geſchadet; denn nun kommen alle Damen und mit ihnen auch mancher Tänzer in Maske, und alle tanzen wenig oder gar nicht. Man drängt ſich im obern Stock des anſehnlichen Hotels, der ganz für den Ball eingerichtet iſt, aus einem Zimmer ins andre,

ſucht Bekannte zu erkennen, ganz wie auf andern Maskeraden, in welchen mehr Menſchen als luſtige Theilnehmer ſind. Der untre Stock iſt ganz zum Spiel eingerichtet, und ſo wandert ein großer Theil der Geſellſchaft auch Trepp' auf Trepp' ab, um zum Spiel zu gehen, da ſein Heil zu verſuchen, oder die zahlreichen Spieler in ihrer ſtummen Emſigkeit zu beobachten. Auch hier nahmen gewiß eben ſo viel Damen als Herren an den Hazardſpielen Theil. Beſonders ſchien eine Art von Lotto, in welchem einige Spieler am Anfange ganz auffallend gewannen, für die Damen ſehr anziehend zu ſeyn. Gegen zwei Uhr ward die Geſellſchaft ſo zahlreich — ohnerachtet ſie um Mitternacht, als ich hinkam, noch ſehr klein war — daß man nur noch mit Mühe die Treppen paſſiren konnte. Da ward denn auch oben an großen wohlbeſetzten Büffets ein ſplendides kaltes Souper ſervirt. Dabei ſah man recht, welche Art Menſchen ſich zu dem Freiball — denn niemand bezahlt da das mindeſte, — nur zu häufig Billets zu verſchaffen gewußt hatten. Es war ein Reiſſen um die Speiſen und um die Bouteillen, daß Leute, die dieſes fatale laute

Gedränge ſcheuten, nicht leicht zu etwas gelangten.

Als ich nun das Gewühle in dieſem Mittelpunkte eine Weile mit angeſehen hatte, ging ich nach einigen ganz leer gewordnen Seitenzimmern. Da fielen mir erſt altmodiſche goldſtoffne Vorhänge mit ſilbernen Frangen, als ſonderbar für die jetzige Zeit, bald aber auch fein gemahlte Medaillons, rund um den obern Theil des Zimmers, als alte Bekannte auf, und ich erkannte endlich, daß ich mich in dem ehmaligen Hotel des Grafen d'Ogny, Generalintendanten der franzöſiſchen Poſten befände, in welchem ich damals ſo viel Gaſtfreundſchaft und ſo viele der angenehmſten Vergnügungen in der feinſten Geſellſchaft von Paris genoſſen hatte.

Wie mich das tief erſchütterte kann ich Dir kaum ſagen; um ſo mehr, da ich bald auf mein Nachfragen erfuhr, daß von der ganzen Familie niemand die Revolution überlebt habe. Ich mochte ſo viel ich wollte im Innern erwägen wie die damalige üppige ausſchweifende Lebensweiſe ſolcher Häuſer, in denen Vater und Sohn neben der koſtbaren Ehe, beide wieder

ihre Mätreſſenhaushaltungen in eigen dazu eingerichteten koſtbaren Etabliſſements hielten, ſich wohl einander beeinträchtigten; durch ungleiche Heirathen wieder die übermäßigen Ausgaben zu decken und zu beſtreiten ſuchen mußten; ſo die Corruption auf allen Wegen, durch alle Stände hindurch verbreiteten; ihren eignen untergebnen Beamten oft heilloſe Sachen hingehen laſſen mußten, weil ſie ſelbſt von der übermäßigen Gewalt und dem weitumgreifenden Einfluſſe, den ihnen ihre Lage gewährte, Mißbrauch machten — Alles das mocht' ich mir noch ſo oft wiederholen; es blieb mir immer ein höchſt widriges Gefühl, daß all der Wohlſtand, der für das äußre Anſehen, wenigſtens in ſchicklichen und feinen Formen, genoſſen wurde, und doch für die ſchönen Künſte höchſt wohlthätig war; daß der ſo gewaltſam hatte zerſtört werden müſſen, um das, wenn gleich gemißbrauchte, doch fein und luſtig genoſſene Vermögen in die Hände ſolcher Leute zu ſpielen, die auch nicht einmal fein und luſtig zu genießen verſtehen, nur in der Ueberfüllung der gröbern Sinne und in dem gemeinſten Glücksſpiel ihre Befriedigung finden; oder gar, dem zerſtören-

den Ehrgeitz ergeben, nicht einmal dieſe Befriedigung kennen, ſondern nur auf Unterjochung ihrer Mitbürger und Zeitgenoſſen, auf Zerſtörung aller Aufklärung und feinern Bildung feindſelig wirken. —

Es iſt abſcheulich, daß man ſich hier ſolcher kränkenden Betrachtungen gar nicht erwehren kann, wie ernſtlich man ſich auch vornehmen mag, nach all dem Unweſen gar nicht hinzuſehen, und ſich allein an die erfreulichen Künſte und ihre glücklichen Pfleger zu halten. Man will doch auch alles Bedeutende und Bezeichnende der neuen pariſer Welt ſehen, wenigſtens der äußern Form nach kennen — und da hallt denn überall noch die wilde Sturmglocke nach, die das arme Land, das arme Volk, ſeit zwölf Jahren ſo fürchterlich erſchütterte und betäubte. Selbſt dieſe Betäubung, in der es jetzt ſo hinbrütet, unbekümmert welcher Sturm, nach der verrätheriſchen Windſtille, die Erwachenden wieder in das unſichere Meer hinausſchleudern kann, iſt ängſtlich und traurig anzuſehen. Doch ich eile mich von dieſen widrigen Beobachtungen zu entfernen, wie ich mich bei ſo aufgeregten Gefühlen ſchnell von dem unglücklichen

Ball entfernte. Und ſehr zu meinem Glück. Noch war die zur Abfahrt beſtimmte Seite frei: denn es kamen, ohnerachtet es über drei Uhr war, immer noch neue Gäſte, die noch eine Queue von Kutſchen bildeten. Später, als die Abfahrenden beide Reihen einnahmen, haben diejenigen, deren Wagen zuletzt vorkamen, bis acht Uhr des Morgens, oft nur wenige Schritte von ihrer Straße, halten und ſchleichen müſſen.

Dieſes erinnert mich an eine der großen Feten, die am Anfange der Bonaparteſchen Regierung von den Miniſtern gegeben wurden, an welcher ſehr viele der hinzuſtrömenden Gäſte die ganze Nacht in ihren Wagen auf der Straße gehalten oder nur ſo langſam ſchrittweiſe vorgerückt waren, daß ſie in dem Freudenhotel erſt anlangten, als das ganze Feſt vorüber war. Eine zum Feſt geſchmückte Dame, vor deren Hotel die Wagenreihe, in die niemand eindringen darf, bereits vorbeizog als ſie einſtieg, hat ſogar die ganze Nacht in ihrem eignen Hauſe gehalten, ohne die mit jedem Augenblick gehoffte Möglichkeit zu finden hinaus zu kommen; bis ſie von den zurückkehrenden Reihen

erfuhr, daß alles vorbei ſey, und ſo nach einer langen peinlichen Nacht in ihrem Hotel wieder ausſteigen mußte, ohne einen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Eine luſtige Geſellſchaft angeſehener Männer des alten Frankreichs. Lally Tolendal. Der Vicomte Segur. Ueberhandnehmende Grippe. Krankheit des Cardinals Caprara. Beſondre Vorſorge des erſten Conſuls für ihn. Juſtiniani bringt von Rom die Cardinalshüte. Treuherzige Rede des Pabſtes im geheimen Conſiſtorium vom 17ten Januar d. J. Merkwürdige Stelle daraus, Frankreich betreffend. Des erſten Conſuls Eifer für die katholiſche Religion. Folgſamkeit der neuen Akademiker. Des erſten Conſuls politiſche Rückſicht bei Wiedereinführung der katholiſchen Religion. Dieſe iſt auch nach Mr. Legrand zur Wiederherſtellung der franzöſiſchen Marine nothwendig. Anekdoten von Colbert und Sartines. Das Journal des debats hierüber und über das der Schauſpielerinn Chameroy verſagte Begräbniß und über Stereotypen. Rache eines kleinen Theaters. Geoffroi und Röderer. Gallerie de grands hommes, ein Gedicht. The Argus. Ginguenet. Senatorerieen und Orden. Ausgetheilte Preiſe. Anſchein zum Kriege.

Paris, den 8ten Februar 1803.

Bei einem Diner, in welchem die Fürſtinn Dolgorucki letzt das alte anſehnliche Frank-

reich, die Noailles, Segurs, Boully's, Coigny's und andre der Art um ſich her verſammelt hatte, fand ich auch den berühmten Lally Tolendal, der nicht längſt aus England wieder zurück gekommen und ſeither in einer entfernten Provinz, ich glaube bei Lafayette, deſſen er ſich während der langen Gefangenſchaft ſo treu annahm, aufgehalten hat. Sein äußeres und inneres Weſen überraſchte mich ſehr. Nach dem Ernſte ſeiner Schriften, und nach ſeiner zuletzt bekannt gewordenen Tragödie und allem Geſchichtlichen, ſo dazu gehört, hatte ich mir ihn immer als einen ernſten etwas finſtern melancholiſchen Mann gedacht; und er iſt der jovialiſchte von allen Franzoſen, die ich diesmal hier noch geſehen habe. Er hat auch keine Spur von alt-adlicher Phyſiognomie und Morgue; ſieht nicht ſtolz und unzufrieden aus, wie Göthe von alt-adlichem Geblüte ſagt — ſondern ſo ganz wie ein recht behaglicher luſtiger engliſcher, oder vielmehr noch ſchottiſcher Landmann, recht breit und dick und glänzend von Heiterkeit und gutem Muthe. Kein Zug in ſeinem Geſichte, keine Aeußerung in ſeinen Reden verrieth im mindeſten den Mann,

der zehn Jahre lang in der Fremde gelitten. Ein Scherz, ein luſtiger Einfall jagte den andern; kein Gegenſtand ward berührt, der nur einen Augenblick den heitern Ton der Geſellſchaft hätte trüben können. Nach dem, in jeder Rückſicht köſtlichen Diner, wurden mit der höchſten Luſtigkeit allerlei witzige ausgelaßne Sachen geſungen. Mit einer kleinen caſſirten Stimme ſangen beſonders Lally Tolendal und der Vicomte Segur ausgelaſſen luſtige Romanzen von ihrer eignen Dichtung und ſchienen ſich einander übertreffen zu wollen. Bis in die Nacht hinein unterhielt und verſtärkte ſich dieſer fröhliche Ton, ohne daß es wohl einem der Geſellſchaft nur einen Augenblick zu Sinnen und Herzen kam, daß es noch irgend etwas anders in der Welt gäbe, das in ſolchem behaglichen luſtigen Kreiſe des Gedankens werth ſey. So etwas kann man durchaus nur in Frankreich, vielleicht nur in Paris, erleben, und man begreift in ſolcher Geſellſchaft ganz, wie Menſchen von dieſer glücklichen Gemüthsſtimmung und Genußfähigkeit nach allen Erfahrungen im Guten und Böſen zu der Ueberzeugung kommen können und müſſen, daß am Ende

von allem klugen und tollen Welt- und Erdetreiben nichts der Mühe werth bleibe, als was zur Erreichung der Mittel dient, ſich jener Behaglichkeit und geſelligen Fröhlichkeit zu verſichern.

Für mich hatte dieſe angenehme Geſellſchaft auch noch den beſondern Gewinn, daß ich von dem Vicomte Segur, der einige allerliebſte komiſche Opern gedichtet hat, und den die Prinzeſſinn Dolgorucki mit vielem Eifer ſchon längſt für mich zu einer ſolchen neuen Operette aufgefordert und die Schauſpieler des Theatre Faydeau ſelbſt ſeitdem dazu angetrieben hatte, heute erfuhr, wie er unter den vielen romantiſchen Dichtungen der Tauſend und einer Nacht, aus welcher er ſchon das hübſche Sujet vom Calif zu Bagdad genommen, auch für mich ein luſtiges und intereſſantes Sujet gefunden. Die Prinzeſſinn verabredete mit ihrem ſchönen Eifer für Kunſt und Künſtler ſogleich wieder ein Diner, zu welchem wir uns mit den vorzüglichſten Sängern des Theatre Faydeau bei ihr zuſammen treffen, und den Plan und Anfang des Segurſchen Stücks anhören ſollten. Ich fürchte nur, daß,

wenn mein Dichter oft Veranlaſſung zu ſolchen luſtigen Diners hat, er mit ſeinem ſehr ſchwächlichen Körper und höchſt ſchwacher Bruſt auch der verwünſchten Modekrankheit erliegt, von der er heute ſchon etwas angegriffen zu ſeyn ſchien.

Die Grippe nimmt immer mehr überhand, und in der letzten Woche ſind beſonders Greiſe und Kinder ſo häufig daran geſtorben, daß man zu ihrer Beerdigung nicht ſchnell genug hat Anſtalt machen können. Ein luſtiger Todtengräber hat letzt in ſeinem heiligen Eifer von den Leuten verlangt, ſie ſollten ſich wenigſtens acht Tage vor ihrem Tode zum Begräbniß einzeichnen laſſen, und in Kirchſpielen, in welchen das Sterben beſonders ſtark iſt, geſchieht es wirklich, daß man für die gefährlich Darniederliegenden ſchon vor dem Abſterben das Begräbniß beſtellt. Die Krankheit wüthet unter den Fremden wie unter den Einheimiſchen. Der Cardinal Caprara, der trotz ſeines Alters voll und geſund, wie ein deutſcher Landpächter, ausſah, liegt auch daran tödtlich darnieder. Der erſte Conſul hat ihm ſeinen Leibarzt Corviſar geſchickt und hegt die äußerſte Vorſorge

für ihn. Jener soll seine Bemühung mit denen des berühmten Portal, der ihn besorgt, vereinigen, um das theure Haupt zu erhalten. Es werden täglich Bülletins von dem Zustande seiner Krankheit ausgegeben.

Aus Rom ist nun auch der Prinz Justiniani mit den Cardinalshüten für die neuernannten französischen Cardinäle hier angelangt. Auch zu dieser Würde hat sich ein Verwandter Bonaparte's und einer von Cambaceres gefunden. Die hiesigen Blätter der letzten Tage enthalten die treuherzige Rede des Pabstes, die er in dem geheimen Consistorium am siebenzehnten Januar d. J. zu Rom gehalten. Ich will doch die merkwürdige Stelle, Frankreich betreffend, wie sie die pariser Blätter in französischer Uebersetzung geliefert, hersetzen.

L'allégresse de ce jour sera portée à son comble, non seulement par la promotion de ceux des étrangers qui sont admis dans votre collège, conformément à l'usage; mais encore par la promotion de ceux que nous avons été priés de créer en faveur du concordat, par une promotion extraordinaire entre les évêques de France nouvellement institués, pour

preuve de notre joie, et de l'union qui regne entre nous.

En effet, le premier consul de la république française, Napoléon Bonaparte, toujours desireux de concilier l'union, après notre concordat, par lequel, dans des tems si difficiles et si agités, lorsqu'il en étoit presque fait de la réligion catholique en France, venant lui-même au-devant de nos desirs, les affaires, de l'extrémité où elles étoient réduites, dans un si court espace de tems, ont été portées au point que, non seulement l'unité qui ne subsistoit absolument plus, a été retablie, mais encore de grandes espérances naissent pour l'accroissement que la réligion y aura de jour en jour; ce personnage illustre nous ayant promis tous ses soins pour la perfection d'un si grand ouvrage, nous a écrit que, pour arriver plus facilement à ce terme, il croyoit qu'il seroit fort à propos de créer, par une promotion extraordinaire en faveur du concordat, quatre cardinaux parmi les évêques français nouvellement institués; promotion qui, en augmentant les motifs de la joie commune, disposera plus facilement les voies pour de plus grands avan-

tages en faveur de la religion, qui peuvent résulter de la communication de dignités et de l'union des esprits.

Les desirs et les demandes de ce personnage, aux travaux et aux soins duquel, après Dieu, nous reconnoissons que l'on doit, non seulement d'avoir detourné les orages furieux qui s'étoient élévés contre l'église, mais encore le rétablissement de la religion catholique chez une nation dont la domination est si étendue; et de plus, l'esperance des biens encore plus grands qu'il promet à l'église par son appui, ont touché notre ame, vénérables frères, et ont fait qu'en temoignage de notre joie et de notre amour paternel nous accordons de plus au clergé de France cet honneur extraordinaire.

Comme donc anciennement, après le concordat entre Léon X, notre prédécesseur d'heureuse memoire, et François I. roi de France, ce sage pontife plaça extraordinairement quelques sujets distingués de cette nation au nombre des cardinaux, nous avons également décidé de faire la même chose après notre concordat, et encore d'avantage, attendu que ce qui a été fait dans ce concondat, dans les tems si diffi-

ciles, pour retablir l'unité, est infiniment plus important. En consequence, nous avons statué de créer cardinaux de la sainte église romaine, quatre sujets du nombre des évêques, qui dans le rétablissement des choses, ont été placés dans les diocèses de France, savoir: les vénérables frères Joseph Fesch archévêque de Lyon, oncle du premier consul; Jean de Dieu Raymond Boisgelin, archévêque de Tours; Etienne Hubert Cambacères, archevêque de Rouen; sujets distingués par leurs vertus, et que nous savons être tels, que la religion catholique recevra de leurs travaux de grands accroissemens dans ce pays. Nous nous reservons in petto pour de justes raisons, le quatrième qui est un sujet égalément digne de cet honneur.

(Die Fröhlichkeit dieſes Tages wird auf ihren höchſten Gipfel ſteigen, nicht blos durch die Erhebung ſolcher Fremden, die dem Gebrauche gemäß, in Eurem Collegium aufgenommen worden ſind; ſondern auch noch durch die Erhebung derjenigen, die wir erſucht worden ſind zu Gunſten des Concordats durch eine außerordentliche Ernennung unter den neueingeſetzten

französischen Bischöfen zu schaffen, zum Beweise unserer Freude und der Einigkeit, die unter uns herrschet.

In der That, der erste Consul der französischen Republik, Napoleon Bonaparte, jederzeit begierig die Einigkeit nach unserm Concordate zu vermitteln, und dadurch, in so schwierigen unruhigen Zeiten, da es um die katholische Religion in Frankreich fast gethan war, unserm Verlangen zuvorkommend, hat die Sachen von der Extremität, auf welche sie zurückgekommen waren, in einem so kurzen Zeitraume auf einen solchen Punkt gebracht, daß nicht blos die Einheit, die ganz und gar nicht mehr bestand, wieder hergestellt worden ist, sondern selbst noch große Hoffnungen für den Wachsthum, den die Religion mit jedem Tage darinnen finden wird; diese erhabne Person hat, indem sie uns all' ihre Sorgfalt für die Vervollkommnung eines so großen Werks zusagt, uns auch geschrieben, daß, um desto leichter zu diesem Ziel zu gelangen, es sehr passend seyn würde, durch eine außerordentliche Ernennung zu Gunsten des Concordats Vier Cardinäle unter den neu eingesetzten französischen Bischöfen zu ernennen;

dieſe Ernennung würde, indem ſie die Beweggründe zu allgemeiner Freude vermehrte, auch die Wege bequemer bahnen zu den großen Vortheilen zu Gunſten der Religion, welche aus der Mittheilung der Würden und aus der Einigkeit der Geiſter hervorgehen könnten.

Das Verlangen und die Wünſche dieſes Mannes, (de ce personnage,) deſſen Arbeiten und Vorſorge wir nächſt Gott ſchuldig zu ſeyn erkennen, nicht allein die wüthenden Stürme, die ſich gegen die Kirche erhoben, abgewandt, ſondern auch die katholiſche Religion bei einer Nation, deren Gebiet von ſo großem Umfange iſt, wieder hergeſtellt zu haben, und überdem die Hoffnung noch weit größerer Güter, die er durch ſeine Unterſtützung der Kirche verſpricht; haben unſer Herz gerührt, Ihr ehrwürdigen Brüder, und haben gemacht, daß wir zum Beweiſe unſrer Freude und unſrer väterlichen Liebe, der franzöſiſchen Geiſtlichkeit dieſe außerordentliche Ehre zugeſtehn.

Wie alſo in alten Zeiten nach dem Concordat zwiſchen Leo dem Zehnten, unſrem Vorgänger glückſeligen Andenkens und Franz dem Erſten, Könige von Frankreich, dieſer weiſe Pabſt

einige ausgezeichnete Perſonen dieſer Nation außerordentlicher Weiſe unter die Zahl der Cardinäle aufnahm; ſo haben wir gleichmäßig entſchieden, daſſelbe nach unſerm Concordate zu thun, und noch mehr, da dasjenige, was in ſo ſchwierigen Zeiten durch dieſes Concordat bewirkt worden, um die Einheit wieder herzuſtellen, unendlich wichtiger iſt. Dem zufolge haben wir feſtgeſtellt, zu Cardinälen der heiligen römiſchen Kirche zu ernennen Vier Perſonen aus der Zahl der Biſchöfe, welche bei Wiederherſtellung der Sachen in folgenden franzöſiſchen Diöceſen angeſtellt worden ſind; als: die ehrwürdigen Brüder Joſeph Feſch, Erzbiſchof von Lyon, Onkle des erſten Conſuls; Jean de Dieu Raymond Boisgelin Erzbiſchof von Tours; E. H. Cambacères, Erzbiſchof von Rouen; durch ihre Tugenden ausgezeichnete Perſonen, und die wir als ſolche kennen, von deren Arbeiten die katholiſche Religion ſehr großen Anwachs in jenem Lande erhalten wird. Wir behalten, aus gerechten Urſachen, die Vierte dieſer Ehre eben ſo würdige Perſon, in petto.)

Ob der erſte Conſul wohl wirklich glauben mag, daß die Wiedereinführung der katholiſchen

Religion Bedürfniß fürs franzöſiſche Volk war? und daß dieſes darnach verlangte? Wo man auch hinhorcht, und hinſieht, zeigt ſich doch keine Spur davon, und Reiſende, die das ſüdliche Frankreich durchreiſten, haben eben ſo wenig Eifer für die katholiſche Religion gefunden, als ich in dem öſtlichen Theil, den ich durchreiſte, fand und hier finde. Nirgend ſoll die Beichte bisher wieder in Gang gekommen ſeyn. Der gemeine Mann beſucht wohl die Meſſe, als die angenehmſte Unterhaltung für den Sonntag, der ihm überall lieber iſt, als der Decadi, weil er lieber am achten als am zehnten Tage ruht. Hier in Paris wird ſelbſt die Meſſe nicht häufig beſucht; wie ſehr der erſte Conſul ſich auch in St. Cloud und den Thuillerieen Mühe giebt dem Volke durch ordentliche Anhörung ſeiner ſonntäglichen Meſſe mit gutem Beiſpiele vorzugehen, und der zweite Conſul ihn mit Anhörung der öffentlichen Meſſe ſecondirt. Vielleicht iſt der weſtliche Theil Frankreichs, und beſonders die Vendée, die allein wie alte Franzoſen für ihren Glauben und ihre alte Verfaſſung gegen alle Partheien gefochten hat, davon verſchieden. Da regen ſich auch ſchon wieder die

Prieſter gegen die Regierung, welcher es doch gelungen war Ruhe und Friede herzuſtellen, ehe noch die Wiedereinführung der katholiſchen Religion verkündet wurde.

Ich wüßte aber auch nicht, wie der erſte Conſul die wirkliche Stimmung des Volks erfahren ſollte. Schon in ſeinen italieniſchen Feldzügen zeigte er ſich ſelbſt öffentlich als ein guter Katholik, als ſolcher kann er auch nur den Römern den Geſandten- und Generalcommandantenmord, den ſie ſo frevelhaft verübten, verziehen haben. Später befahl er den katholiſchen Gottesdienſt ausdrücklich an und führte auf ſeiner letzten niederländiſchen Reiſe, ſelbſt für ſeine Perſon, religiöſe Formen ein, wie ſie nur das ächt katholiſche Mittelalter kannte. Seine Familien- und Hofſtaatsumgebung wird ihm nicht ſagen, daß er in alle dem etwas Unzeitiges thue, das ihm über kurz oder lang wohl ſelbſt gefährlich werden kann. Diejenigen, die ihm dieſes vielleicht von weitem her, mit alter katholiſcher Pfaffenliſt, bereiten, und mehr Einfluß auf ihn haben mögen, als er ſelbſt wohl glauben mag, werden es ihm noch weniger merken laſſen. Des einzigen reellen Vor-

theils, den er aber, nach der bisher wenigſtens zum Schein erhaltnen Form, vor allen Regenten voraus haben könnte, die wirkliche öffentliche Meinung und den Wunſch und das Bedürfniß des Volks mit eignen Augen und Ohren kennen zu lernen, deſſen begibt er ſich durch die undurchdringliche Umgebung von Leuten, deren Intereſſe und gewiſſermaßen auch Pflicht es iſt, nur Seinen Willen zu erfüllen, und ihm glauben zu machen, wenigſtens glauben zu laſſen, daß die treueſte Erfüllung ſeines Willens das Volk vollkommen befriedigt und beglückt. Wandelte er nur Einen Tag unter dem Volke herum, er ſollte ſich wundern.

Wie weit dieſes unbegränzte Eingehen in ſeinen Willen und Wünſche geht, zeigen jetzt auch die gelehrten und politiſchen Mitglieder der neuerrichteten Akademieen. Männer, in denen noch Gefühl ihrer Würde und ihrer wahren Beſtimmung lebt, verſichern mit Abſcheu, daß die vom erſten Conſul ernannten Commiſſarien zu Entwerfung der Reglements für die innre Einrichtung der Akademieen, dieſe, über die Erwartung des Conſuls ſelbſt vielleicht, nach ſeinem Sinne treffen. Man verſichert, für die

Geſchichte ſey bereits von den Gelehrten, die für dieſe Claſſe das Reglement zu entwerfen hatten, feſtgeſetzt, daß von keinem Mitgliede der Akademie ein geſchichtliches Factum berührt werden ſollte, das nicht wenigſtens funfzig Jahr alt ſey — von der franzöſiſchen Revolution und ihren nächſten Veranlaſſungen darf alſo nie die Rede ſeyn, — und daß nie Philoſophie in die Geſchichte eingemiſcht werden ſollte. —

Sollte Bonaparte aber wohl ſelbſt der katholiſchen Religion, die das Licht der Philoſophie ſcheut, ergeben ſeyn? Alle, die Gelegenheit haben, den erſten Conſul näher zu beobachten, verſichern, daß er keine Spur von Religioſität in ſeiner Seele und ſeinem ganzen Weſen habe, und die poſitive Religion nur für einen nothwendigen Zaum zu leichterer und ſicherer Leitung des Volks halte. Auf dieſem Wege kann er auch wohl mit einem Monſ. Legrand die Wiedereinführung der katholiſchen Religion zur Wiederherſtellung der franzöſiſchen Marine für nothwendig halten. Dieſer hat kürzlich eine ſehr ernſthafte Schrift bekannt gemacht, die den Titel führt: Le rétablissement de la marine française dans la pratique du ca-

tholicisme. (Die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Seemacht in dem Dienſte der katholiſchen Religion.) Der Redacteur des Journals des débats, der mit ächtem Prieſtereifer alles auszubreiten ſtrebt, was der katholiſchen Religion das Wort redet, hat einen ſehr umſtändlichen Auszug aus dieſer, wie er ſagt, „ſehr einfachen Schrift mit einem höchſt außerordentlichen Titel“ gemacht, und dabei ſehr ernſthafte Nachrichten von dem wichtigen Verfaſſer gegeben, „der ſein ganzes Leben dem Studium des Seeweſens widmete; dem Miniſter Sartines und andern Seeminiſtern, die ſeine Kenntniſſe zu ſchätzen und zu ehren wußten, mit ſeinen Einſichten beiſtand“ — u. ſ. w. Er bringt einige „merkwürdige Anekdoten“ von Colbert und Sartines über den wichtigen Gegenſtand bei. Gegen jenen beſchwerte ſich der Chevalier de Vesle, ein junger Seeofficier, daß die katholiſche Religion ſo viele Faſttage anordne. Colbert erwiederte ihm aber: dieſe Bemerkung würde ſchon in dem Munde eines Landofficiers unpaßlich ſeyn, von einem Seemann iſt ſie unverantwortlich. Wißt Ihr denn nicht, daß das Geſetz der Kirche hier auch dem

Staate ganz wunderſam dienlich iſt, und daß ohne die Faſten, welche die Religion vorſchreibt, die Fiſchereien, die die natürlichen Pflanzſchulen Eurer Matroſen ſind, bald zu Grunde gehen würden? Sartines antwortete einſt auf die Frage: wozu wohl all die Faſten nützten? lakoniſcher: Um uns Matroſen zu verſchaffen.

Der chriſtkatholiſche Anzeiger jener Schrift beſchließt ſeine Anzeige mit der Wendung, die er überall anzubringen weiß, um den ſogenannten Philoſophen Eins zu verſetzen. Er ſagt: die Religion befiehlt den Reichen nur das Faſten, weil es den Armen durch die Nothwendigkeit geboten wird. Sie führt die Gleichheit unter den Menſchen ein, indem ſie die freiwilligen Entbehrungen der einen mit den gezwungenen der andern ins Gleichgewicht bringt, während die Philoſophie, die immer von nichts als Gleichheit ſpricht, den Reichen jeden Genuß erlaubt und den Armen nur zum Leiden anweiſen kann.

Dieſer Ehrenmann iſt überall reich an dergleichen Erklärungen und Vorſpiegelungen, die er mit vieler Liſt und ſeltnem Geſchick ſo vorzutragen weiß, daß der gemeine Leſer, der

nicht im Stande iſt, ſich den eigentlichen Inhalt ſeiner Aufſätze zu entziffern, gar leicht geblendet wird. So behauptete er bei dem letzten geiſtlichen Scandal, als der Pfarrer der Kirche St. Roche der Schauſpielerinn Chameroy das ehrliche Begräbniß verſagte: „die katholiſche Religion, welche die Künſte in neuern Zeiten wieder erſchuf, wäre weit entfernt die Künſtler aus ihrem Schooße auszuwerfen, aber der Glanz, mit welchem die Talente hienieden leuchteten, erblaßte unter dem erhabnen Gewölbe ihrer Tempel, und daſelbſt wären alle Sterblichen einander gleich.“ Nach einigen verworrenen Perioden über den Glauben und die ächten Mitglieder der katholiſchen Kirche, folgt aber am Ende, zur Entſchuldigung des fanatiſchen Prieſters zu St. Roche: er habe geglaubt, die religiöſen Ceremonien einer Perſon verſagen zu müſſen, deren Stand ſie von der katholiſchen Religion entfernte.

So führt er auch das Wort gegen die Erfindung der Stereotypen als eines neuen verderblichen Mittels für die zu große Verbreitung des Unterrichts und der Lectüre; und ſcheut ſich nicht Rouſſeau und Linguet, die ſonſt als

neuere Philoſophen überall ſeine Geiſſel zu fühlen haben, dabei zu Hülfe zu nehmen. Der letzte ſoll zwei Jahre vor der Revolution geſagt haben: wenn Ihr nicht eiligſt alle Eure Schulmeiſter abſchafft: ſo ſteht Euch eine ſchreckliche Revolution bevor; und Rouſſeau muß nach ſeinen Aeußerungen in einer ſeiner erſten Schriften hier als Gegner der Wiſſenſchaften auftreten.

Ein kleines Boulevard = Theater hat die Schauſpieler gegen jenen fanatiſchen Prieſter komiſch genug geächt, indem es bald nach jenem Scandal Moliere's Tartüffe unter dem Titel ankündigte: Tartuffe, ou le Curé de St. Roch.

Dabei fällt mir ein, daß man in Madrid dieſen Tartuffe unter dem Titel giebt: Le faux philosophe (der falſche Philoſoph.) Wie mag dies das Herz des ehrwürdigen Abbé's Geofroi erfreuen! Thäten ihm die pariſer Theater den Gefallen jene herrliche Erfindung nachzuahmen, ich glaube, er ſöhnte ſich zur Stelle mit den hieſigen Theatern aus, die an ihm einen ſchlimmen Gegner haben, der nur um ſo mehr Eingang beim Publikum findet, da er ſeine Urtheile, die ſelbſt oft gar nicht ungegrün-

det sind, mit Witz und Laune aufzustutzen und in einer sehr lebhaften und guten Diction vorzutragen weiß. Am pikantesten, und oft ganz ausgelassen toll, zieht er gegen Voltaire und Rousseau zu Felde. Die Tragödien des erstern geben ihm nur zu oft Veranlassung dazu. Komm' ich hier je dazu; so geb' ich Dir einmal die Quintessenz aus seinen tollen und witzigen Schmähschriften gegen diese beiden Männer.

Sehr komisch ist daneben zu lesen, wie Röderer in seinem Journal de Paris jene beiden Häupter der französischen Litteratur in Schutz zu nehmen sucht, ohne doch gegen die Denkart und Absicht der Regierung zu sündigen. Bonaparte kann in Ansehung seiner nicht weiter in Zweifel seyn: denn Röderer hat ihm in seinem Journal vom dritten Februar ein Zeugniß ausgestellt, das nichts weiter zu wünschen übrig läßt. Wenn es gleich in Versen ist; so gilt es hier doch, als Krone all der Huldigungen in Prosa, mit denen fast jeder Aufsatz dieses Journals beschlossen wird, vollkommen so gut wie Prosa.

Ich muß das Gedichtchen doch hersetzen:

es iſt überſchrieben: *Gallerie de grands Hommes.*

Cent peuples subjugués, et des villes en cendre,
Ont immortalisé la valeur d'Alexandre.
Non moins brave que lui, d'un pinceau vigoureux
Cesar traça les moeurs de nos braves ayeux.
Vainqueur de l'anarchie, Auguste sauva Rome,
Protégea les beaux arts, sut régner en grand homme.
Titus du monde entier a mérité l'amour,
On le vit s'attendrir sur la perte d'un jour.
Et toi, vrai philosophe, ô divin Marc Aurèle!
Ton âme des vertus fut le parfait modèle.
Au temple de Mémoire, où ces noms sont inscrits,
On aime à retrouver le plus grand des Henris.
Mais quel prodigieux, et quel vaste génie,
A chassé le chaos, recréé ma patrie?
Tout renait, tout s'anime à sa puissante voix,
Il marche environné de ses nombreux exploits,
C'est lui, c'est Bonaparte, il vaut tous ces grands hommes,
Il est l'honneur du monde, et du siècle où nous sommes,
Et l'état, que soutient le bras de ce héros,
Lui doit la paix, son Dieu, sa gloire et son repos.

(Gallerie großer Männer. Hundert unterjochte Völker, und Städte in der Aſche, haben die Tapferkeit Alexanders verewigt. Nicht

weniger tapfer als er, entwarf mit kräftigem Pinsel Cäsar die Sitten unserer braven Vorfahren. Besieger der Anarchie, rettete August Rom, beschützte die schönen Künste, und wußte als großer Mann zu herrschen. Titus verdiente die Liebe der ganzen Welt, man sah' ihn gerührt über den Verlust Eines Tages. Und Du, wahrer Philosoph, o göttlicher Marc Aurel, Deine Seele war das vollkommne Muster der Tugenden. Im Tempel des Gedächtnisses, in welchem diese Namen verzeichnet sind, freut man sich auch den größten aller Heinriche wieder zu finden. Doch welches wundervolle, welches unermeßliche Genie hat das Chaos vertrieben, hat mein Vaterland wiedergebohren? Alles geht neu wieder hervor, alles beseelt sich auf sein mächtiges Geheiß, er schreitet umringt von allen seinen Thaten einher, Er ist's, Bonaparte ist's, er wiegt alle jene großen Männer auf, er ist die Ehre der Welt und des Jahrhunderts in dem wir leben, und der Staat, den der Arm dieses Helden stützt, verdankt ihm den Frieden, seinen Gott, seinen Ruhm und seine Ruhe.)

Da zweifle nun der rundumschloßne Held

weiter an ſeiner Vollkommenheit und an der höchſten Zufriedenheit und Glückſeligkeit alles Volks! Oder vielmehr, da glaub' er noch an Menſchenwürde, an ächte Schätzung und dauernde Erkenntlichkeit fürs wirklich Geleiſtete. Der Himmel gebe nur für das arme Land und das brave Volk, daß es mit dem neuerhaltnen Gott und Ruhm ſicherer beſtellt bleiben mag als es mit dem Frieden und der geprieſenen Ruhe zu ſeyn ſcheint. Der unanſtändige und zwiſchen großen geſitteten Nationen unbegreifliche Federkrieg, der jetzt alle hieſigen Blätter füllt, die getreu die ärgſten Ausfälle gegen die engliſche Regierung und Nation, mit welchen der Moniteur angefüllt iſt, nachdrucken, der läßt es eben nicht hoffen und erwarten. Eine hier ſeit dieſem Jahre unter dem Schutze der Regierung errichtete engliſche Zeitung The Argus, die ein mißvergnügter ausgewanderter Engländer, Goldſmith mit Namen, redigirt, deſſen Du Dich vielleicht von Hamburg aus erinnerſt, thut auch ihr Mögliches, das mehr als unter der Aſche glimmende Feuer immer ärger anzublaſen. Aus den Auszügen, die dieſe Zeitung zuweilen, zum Behuf ihres Zwecks, aus den engliſchen Blät-

tern giebt, ſieht man, daß es in den engliſchen Blättern eben ſo arg und unanſtändig gegen die franzöſiſche Regierung und Nation hergeht. Engliſche Zeitungen kommen durchaus nicht herüber. Nur durch Reiſende erhält man dann und wann ein einzelnes Blatt davon.

Die Hamburger deutſchen Zeitungen, die doch in Mittheilung aller ſolcher Artikel, die der franzöſiſchen Regierung zuwider ſeyn könnten, höchſt vorſichtig zu gehen ſcheint, wird hier auch nicht immer regelmäßig ausgegeben. In einigen Caffeehäuſern, von denen ſie gehalten wird, fehlen faſt wöchentlich einzelne Stücke, und überall dieſelben. Die feine, geſcheute Frau eines ſolchen Hauſes erwiederte mir letzt, auf meine Unzufriedenheit über ſolche Unordnung, mit Achſelzucken und bedeutenden Gebehrden: „Mein Herr! ich kann nicht mehr geben, als ich erhalte.“

Es wird hier als bedeutend bemerkt, daß die Regierung ihre gewöhnliche Decretsformel geändert hat und ſtatt des bisherigen: *Les consuls* de la republique, le gouvernement de la republique ſetzt. Bei dem arrêté für die

Wiederherſtellung der alten Akademieen geſchah' es zum erſten Male.

Ginguenet iſt denn auch an die Stelle des eben verſtorbnen David le Roi in die Academie des inscriptions (oder wie ſie jetzt heißt, de la litterature ancienne) aufgenommen worden. Seine Freunde meynten, er müſſe es jetzt nicht annehmen. Aber das geht hier nicht ſo, wie es wohl bei uns ginge; hier würde ein ſolcher edler Trotz als eine offenbar feindſelige Handlung gegen die Regierung angeſehen werden, und hier gilt mehr als irgendwo der alle Leidenſchaft frönende Spruch: Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich.

So wird hier auch oft in Geſellſchaften beſtritten: ob Moreau die Oberofficierſtelle bei der Ehrenlegion, die ihm nach der Meinung aller Partheien angetragen werden würde und müſſe, ob er ſie anzunehmen oder abzulehnen habe. Enthuſiaſtiſch eingenommne Freunde, die Moreau in allen Ständen und beſonders in der Armee hat, behaupten, es ſey unter ſeiner Würde ſie anzunehmen; bedächtige Freunde meynen, es ſey gefährlich für ihn ſie anzuneh-

men, weil man ihm um so leichter ehrgeitzige Absichten andichten könne. Recht feine Franzosen behaupten, es sey eben so gefährlich für ihn sie anzunehmen als sie abzulehnen. Im letzten Fall würde man ihm noch schlimmere, noch höher strebende Absichten zutrauen. Es kann mir oft recht in der Seele weh thun, einen so geraden rechtlichen Mann auf so gefährlichem schlüpfrigem Boden gehen zu sehen.

Von den Senatorerieen, die nun wirklich beschlossen sind, und durch welche man eine Art von Civildienstadel, wie durch die Ehrenlegion einen Militäradel errichtet, werden Dich öffentliche Blätter genugsam unterrichten. Für beide wird auch ein Sonnenorden errichtet, der im Aeußern dem ehmaligen heiligen Geist-Orden sehr ähnlich wird. Man will bemerkt haben, daß der erste Consul eine besondere Schwachheit für Orden und Ordensbänder habe, und daß er sich vorzugsweise mit solchen Fremden unterhalte, die glänzende Orden tragen.

Von den Zeichnungen und Entwürfen zu Monumenten auf die Wiederherstellung der katholischen Religion und den zu Amiens geschloßnen Frieden, die in der letzten Zeit in dem Zeich-

nencabinet des Muſeums ausgeſtellt waren, hat die Regierung doch, gegen alle Erwartung, Einigen Preiſe zu Ein hundert und funfzig Louisd'or ertheilt. Die Zeichnungen waren meiſtens über alle Erwartung ſchlecht und mittelmäßig; nicht Einer der berühmten und geſchätzten Künſtler hatte ſich um die ausgeſetzten Preiſe beworben. Man ſagt, ſie hätten ſich durch die Erfahrung abſchrecken laſſen, daß dergleichen Preiſe in den letzten Jahren nicht ordentlich ausgezahlt worden wären.

In allen dergleichen Ausgaben ſcheint die Regierung jetzt ſo langſam als möglich zu ſeyn — und ſie muß es vielleicht — um den Einen großen Zweck, alle Rückſtände und die laufenden Gehalte im Civil- und Militärdienſt ganz auszuzahlen, deſto ſicherer erreichen zu können; und er ſoll wirklich ſchon faſt ganz erreicht ſeyn. Selbſt in der Marine, bei der noch die anſehnlichſten Rückſtände waren, ſoll man jetzt mit aller möglichen Anſtrengung ſolche auszahlen. Welches neben dem Federkriege mit England eben keine friedlichen Ausſichten giebt. So wird auch an den Häfen von Cherbourg und Boulogne mit der größten Anſtren-

gung gearbeitet und viele Fremde, beſonders ſich hier aufhaltende Engländer, fahren hin ſich die Anſtalten zu beſehen. Einer von dieſen trug mir auch ſchon vor der Präſentation des engliſchen Geſandten Withworth die Wette an, daß vor Verlauf von drei Monaten der Krieg zwiſchen England und Frankreich von neuem ausbrechen müſſe. Die ſorgloſen Pariſer glauben daran nicht, haben oft keine Ahnung davon; die bleiben bei ihrer uralten Gewohnheit, all dergleichen erſt hinterher zu erfahren; dafür wiſſen ſie aber auch deſto beſſer, was heute Abend in allen Theatern gegeben werden wird.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Schlittenfahrten. Reminiſcenzen Altadlicher; ihre edle Verachtung aller lauten Klagen. Ein leichtſinniger zurückgekehrter Emigrant. Leere Theater. Im Theatre Français Mlle. Raucour als Medea. Schlechtigkeit des Stücks. Mlle. Bourgoing als Creuſa. Unterſchied im franzöſiſchen und deutſchen Applaudiren. Moraliſch-politiſche Beziehungen beim Applaudiren. Le Seducteur amoureux von Longchamp. Merkwürdige Tiraden daraus über die jetzigen Weiber und jungen Herrn. Vorrede zur Tante Aurore deſſelben Dichters. Fleury und Dazincourt.

Paris, den 12ten Februar 1809.

Die Kälte hat diesmal ſo ernſtlich angehalten, daß man mehrere Tage hinter einander Schlittenfahrten hat. Die ruſſiſchen Herrſchaften haben zu dieſer ſeltenen Augenluſt der Pariſer das meiſte beigetragen. Das reiche Pelzwerk der Nordländer war für die Pariſer ſchon ein neuer beluſtigender Anblick: nur an ihnen ſieht man hier Pelze, und eine Geſellſchaft von vier, fünf Schlitten voll ruſſiſcher Damen und Herrn

hatte ſicher mehr ſchönes Pelzwerk an ihrem Leibe, als alle pariſer Einwohner zuſammen beſitzen mögen. Doch nur drei ſolche ungewöhnlich ſtarke Winter hinter einander, und die Pariſer werden Oefen und Pelze haben müſſen, ſo gut, als wir.

Madame Bonaparte erinnerte ſich auch der ehemaligen Hofſchlittenfahrten, die ſie wohl ſelbſt an einem glücklichen Winter, im Gefolge der unglücklichen Königinn, gehalten haben mochte, und befahl, die alten Hof- und Prachtſchlitten hervorzuſuchen und in Stand zu ſetzen; ſie wollte auch das luſtige Wetter zu einer Prachtfahrt benutzen. Die Schlitten mögen aber wohl weniger gegengehalten haben, gegen die zerſtöhrende Zeit, als die Gemüther; noch iſt die kalte Hofluſt nicht zu Stande gekommen.

In einer ganz alt-adlichen Geſellſchaft, in welche mich geſtern Abend der Zufall führte, hörte ich über jene Hofidee eben ſo viel Witz und Perſiflage, als ich wohl in einer guten deutſchen Geſellſchaft Aeußerungen von Gefühl und Indignation zu hören bekommen haben möchte. Jene glücklichen Leichtſinnigen — denn

hier lernt man leicht glauben, daß nur der Leichtſinnige glücklich iſt — jene verlohren ſich alle bald in den lebhafteſten Erinnerungen und Schilderungen der letzten Winterjagd in Schlitten, die ſie mit dem königlichen Hofe gehalten, um einen Hirſch zu jagen. Wie ſie dann, nach luſtiger Jagd, umgeben von prächtiger Jagdmuſik, die in ein wahres Kunſtſyſtem gebracht war, in zwanzig, dreißig der prächtigſten Schlitten, voll mahleriſch verhüllter Damen, und von hundert glänzenden Cavalieren zu Pferde, mit ihrem unzähligen Gefolge, Abends, unter hellem Fackelglanz, zurückgekehrt, und bei dem Comte d'Artois ſoupirt hätten. Ein andermal wohl bei dem Prince de Conti, der als Großmeiſter des Maltheſerordens den Temple bewohnte, und der die ſonderbare Caprice hatte, alle Meublen, und ſelbſt ſeine Kleidungen, in ihren Formen ſo alt, als möglich, zu erhalten. Er empfing ſelbſt ſeine Hofgäſte in goldſtoffnem Schlafrock u. ſ. w.; dahingegen denn wieder bei dem Prinzen Artois alles auf das allerneumodigſte eingerichtet war und ſervirt wurde. Der alte Herr mochte über gewiſſe Einwirkungen und ihre Folgen beſſere

Ahnungen haben, als der junge leichtsinnige Hof. Bei Tische kam die Gesellschaft sogar auf politische Streitigkeiten — aber nicht durch den Anklang vom Tempel, der eine ähnliche deutsche Versammlung sicher auf die unglückliche leidende königliche Familie geführt hätte, und so mit Klagen und Verwünschungen hätte enden lassen. Hier nicht also; hier endigte jeder Streit mit bonmots, ohne daß Einem eine Klage entfahren wäre, ohnerachtet sie alle durch die Revolution schwer gelitten hatten. Diese Verachtung aller eitlen Klagen, die man fast ohne Ausnahme bei allen edlen Franzosen antrifft, weiß ich sehr zu schätzen.

Aber letzt fand ich mich in einer Gesellschaft mit einem zurückgekehrten jungen Franzosen, der in Condé's Armee gegen sein Vaterland gedient hatte, und einem russischen General, den er in derselben Gesellschaft fand, unzählige Complimente über seine russische Cocarde machte; drei-, viermal wiederholte er ihm, wie auch er die Ehre gehabt, diese Cocarde in Italien im Kriege zu tragen — und mit welcher Frechheit der Mensch dann wieder davon sprach, wie er — den jene laute Erklärung eigentlich

auf ewig von der Rückkehr in sein Vaterland ausschließt — wie er jetzt nur damit beschäftigt sey, sich Protection in St. Cloud zu verschaffen, um wieder angestellt zu werden, und wie man jetzt dort so viel auf guten alten Adel gäbe, daß es ihm nicht fehlen könne. — Der Wirth sagte uns nachher, daß der Mensch wirklich aus einer guten altadlichen Familie wäre. Demohngeachtet sey er gewiß, daß, hätt' er ihn allein getroffen, er ihn mit derselben Frechheit um Geld angesprochen haben würde, womit wir ihn nachher sicher auf allen Bällen und in allen Theatern gefunden hätten. Wie mich das alles indignirte! Hätt' ich nun nicht schon früher Gelegenheit gehabt, in die Gesellschaft der besten zurückgekehrten Altadlichen zu kommen, die hier eigentlich ganz unter sich oder nur mit Fremden leben, und eine eigne geschlossene, ganz abgesonderte Gesellschaft bilden — welche Idee müßt' ich, nach den Aeußerungen eines solchen leichtsinnigen, gefühl- und ehrlosen Menschen, von dem Geiste der Rückgekehrten fassen!

Die Kälte läßt hier auch jetzt die Theater oft ziemlich leer bleiben. Nicht nur, daß es

faſt ohnmöglich iſt, zu Fuß zu gehen — die gegen die Mitte zu abhangenden Straßen, in welcher die Goſſen laufen, ſind ſo glatt, daß es, beſonders bei ſich kreuzenden Straßen, faſt nicht möglich iſt, durch die ſich ewig jagenden und kreuzenden Wagen ſchnell hindurch zu kommen; ſelbſt das Fahren iſt ſo beſchwerlich, und für furchtſame Menſchen gefährlich, mit Cabriolets, die ſo häufig anjetzt gebraucht werden, faſt ohnmöglich — daß viele Menſchen es für ganz unthunlich halten, jetzt nach einem Theater zu kommen. Ich habe ſo letzt das Theatre Faydeau, das auch jetzt während der Kälte noch am meiſten beſucht wurde, ſogar bei einer Vorſtellung der Tante Aurore, die mit jeder Vorſtellung immer mehr gefällt, ziemlich leer gefunden. Das Publikum, welches da war, ſchien auch nur größtentheils aus Fremden zu beſtehen, die das Winterhinderniß ſchon weniger ſcheuen; mit ihrem Abend auch nicht wohl etwas anders anzufangen wiſſen; zumal da die immer noch überhand nehmende Grippe die großen Geſellſchaften ſtört. Unter den Fremden finden ſich denn auch immer viele Franzoſen aus entfernten Provinzen, die mit

jenen in Einem Falle ſind. Ich hatte ſo das letzte Mal ein recht intereſſantes Paar aus Rheims neben mir im Balcon. Es ſchien ein verlobtes Paar zu ſeyn, das hier Familienangelegenheiten nachging. Das ſehr hübſche naive Mädchen ſprach mit vielem Antheil und mit gar naiven Aeußerungen über die Theater, die ſie ſchon geſehen, und die ſie ſich vorher alle ganz anders gedacht hatte. Im Vaudeau war ſie zum erſtenmal; die Oper und das Theatre Français hatte ſie ſchon geſehen. Da ſie nach dem erſten Akte der Tante Aurore, in dem ſie ſich ſo recht kindlich herzlich ſatt gelacht hatte, mit einem Mal ganz ſtill und in ſich gekehrt da ſitzt, und ich ſie darum befrage, ſagt ſie ſehr naiv: Sie lebe nun ſchon ſeit ſechszehn Tagen in einem fort in lauter Vergnügungen, und denke an gar nichts anders; wenn ſie aber daran recht lebhaft denke, könn' es ihr ganz bang' ums Herz werden; zu Hauſe wäre ſie gewohnt, immer zu arbeiten, und höchſtens drei-, viermal im Jahr ins Theater zu gehen. Dieſes naive Wort, ſo ganz im guten alten franzöſiſchen Bürgerſinn, der ſich ſicher in den Provinzen beſſer erhalten hat, als hier,

hatte für mich etwas Rührendes, und ich gedachte dabei der alten Zeit, in der wir hier auch so gerne zuweilen mit guten kleinen Bürgerfamilien waren.

Auch das Theatre Français fand ich letzt gar nicht recht angefüllt, ohnerachtet Mlle. Raucour eine ihrer Hauptrollen, die Medea, spielte, nachdem sie nicht längst von einer ziemlich langen Provinzreise zurückgekehrt ist. Es wäre auch eben nicht zu verwundern, wenn das pariser Theaterpublikum mit dergleichen Reisen, die mehrere der ersten Schauspieler wohl gar zu gleicher Zeit unternehmen, endlich unzufrieden würde. Als ich hier ankam, waren die ersten Schauspieler und Schauspielerinnen fast alle abwesend: die Damen Raucour, Contat, Vanhove, Talma, und die Herren Talma und Fleury. Das Publikum war damals mehrere Monate hindurch so ganz mit der Dem. Duchenois beschäftigt gewesen, als es jetzt mit der Dem. George ist. Bald werden wir diese beiden Heldinnen nun neben einander auftreten sehen. Daß Mlle. George davon nichts zu besorgen habe, gab das Publikum heute auch schon durch den en-

thuſiaſtiſchen Empfang ihrer Lehrerin zu erkennen.

Ich habe Mlle. Raucour in der Medea mit großem Vergnügen wieder geſehen: ſie erſcheint nie meiſterhafter und vollendeter, als in dieſer Rolle, die auch nur allein das Stück auf dem Theater erhalten kann. An hoher Würde, entſetzlicher Kraft und Dauer iſt ſie wohl unübertreffbar.

Daß die vorzüglichſten Schauſpielerinnen dieſes ſchlechte grauſige Stück immer gern geſpielt haben, beweiſt recht, wie ſie die Stücke nicht ſelten aus demſelben Geſichtspunkte anſehen, aus welchem Virtuoſen ſo oft ihre Concerte zu betrachten pflegen. Wenn ſie nur ihre Kunſt ungehindert und in ihrem ganzen Glanze daran zeigen können; ſo iſt es ihnen oft ziemlich einerlei, wie übrigens die Compoſition des Ganzen beſchaffen ſeyn mag. Mlle. Clairon liebte die fürchterliche Rolle dieſes in jeder Rückſicht ſchlechten Stücks, — das Meiſterſtück des Hrn. Longepierre, — ſo ſehr, daß ſie ſich einſt als Medea mahlen ließ. Für die Hauptperſon hat aber dieſes Stück auch noch das ausgezeichnete Verdienſt, daß alle anderen Rol-

len darinnen gar armſelig ſind. Lafond ſpielte denn auch ſeine Schande an der Rolle des Jaſons. Und wie konnt' er anders, in einer Rolle, in welcher der in ſeinen Handlungen brutale Held in den gemeinſten ſüßlichen Galanterieen ſpricht; und ſo die ängſtliche Ahnung der Medea:

Helas! si vous brisiez un jour des noeuds si doux,
Et si vous m'immoliez à quelqu' ardeur nouvelle,
Que deviendrai-je, oh ciel! dans ma douleur mortelle!

(Wenn Du, ach! je dieſe ſüßen Bande zerriſſeſt, wenn Du mich einer neuen Flamme aufopferteſt, was würde dann, o Himmel! aus mir, in meinem tödtlichen Schmerze, werden!) mit folgenden galanten Redensarten erwiedert:

Ah! rien ne peut jamais éteindre un feu si beau;
On verra son ardeur durer jusqu'au tombeau.
Que n'en puis-je exprimer toute la violence:
Vos yeux ne sont-ils pas garans de sa constance?

(O nichts kann jemals eine ſo ſchöne Flamme auslöſchen, man wird ihre Gluth bis ans Grab dauern ſehen. Daß ich doch nicht vermag, ihre ganze Gewalt auszudrücken! Sind indeſſen Deine Augen nicht Bürgen ihrer Beſtändigkeit?)

Mlle. Bourgoing, deren große natürliche Lieblichkeit einer jeden Rolle so leicht eine Art von angenehmem Interesse giebt, war in der armseligen Rolle der Creusa fast noch unbedeutender. Indeß ward sie für das Wort, je brule, (ich brenne,) das sie mit vieler Lebhaftigkeit ausrief, als sie die Wirkung des vergifteten Kleides empfand, von dem ganzen Hause mit Macht applaudirt. Ich gedachte dabei unsers Publikums, welches die besten Schauspieler in ihren größten Rollen oft bis ans Ende ruhig ausspielen lassen kann, ehe ihnen der oft verdiente Beifall laut gezollt wird, und so manche Betrachtung beschäftigte mich bis zum Nachspiel.

Hier wird alles Lobenswerthe — jetzt leider auch oft das blos der Menge Auffallende — von der Symphonie bis zu einer besonders vortheilhaft angebrachten Beleuchtung, mit Eifer beklatscht, und man leidet nicht selten durch das übermäßige Geräusch der Menge. Bei uns wird man oft mit erkaltet durch die, freilich oft nur scheinbare, Kälte des Theaterpublikums. Fast scheint bisweilen die Bemerkung: unser Publikum sey mehr auf dem Wege de-

Raiſonnements und der Kritik zu der Bildung gelangt, die es hat, als durch Genuß und Selbſtthätigkeit für die ſchönen Künſte, ſich auch im Theater zu bewahrheiten. Man hört da ſeine Nachbaren über Scenen und Darſtellungen, die ein andres Publikum in Entzücken ſetzen würden, recht vernünftig und fein urtheilen; und wenn ſolche Zuſchauer ſich beim Ausgange vornehmen, das Stück noch einmal zu ſehen; ſo ſind ſie der vollen Ueberzeugung, alles gethan zu haben, was Direction und Schauſpieler nur irgend von ihnen erwarten können. Das zweite Mal ſehen ſie das Stück wohl noch mit größerer Ruhe, und da ſie nun genau vorher wiſſen, was ſie von jeder Scene zu erwarten haben, und auch nicht das letzte Wort, nicht den Schluß des Ritornells verlieren wollen; ſo leiden ſie gar nicht, daß ein anderer neben ihnen, der lebhafter fühlt, mit ſeinem Beifall laut werde. So wird bei einzelnem verſuchten Klatſchen oft von andern eben ſo ſtark gezi[illegible]cht, um das Klatſchen zu ſchweigen, und das oft aus wahrer Achtung für die Scene. Wie unterſcheidet es aber der Schauſpieler und Sänger, der ſich natürlich lieber

durch allgemeines Beifallgeklatſch als durch den Streit zwiſchen Klatſchen und Ziſchen unterbrochen ſieht, wie unterſcheidet er, ob das Ziſchen ihm oder dem zu frühen Klatſchen gilt? Und wie ſoll der aus Empfindung Klatſchende immer genau wiſſen, wann denn eben die letzte Sylbe ausgeſprochen, der letzte Ton geſungen iſt? — Unſre Schauſpieler ſelbſt haben oft nicht die kluge Theatertaktik hieſiger Schauſpieler und öffentlicher Vorleſer, um dem Zuhörer das Signal zum Klatſchen zu geben. — Und kennt der Zuhörer auch immer den rechten Klatſchpunkt, wird er die Empfindung, die ihm in jenen Augenblicken des frohen Genuſſes die Hände zuſammentrieb, am Ende der Scene, oder gar des Stücks, noch eben ſo lebhaft haben? noch eben ſo gerne äußern mögen? Es iſt leicht geſagt: dergleichen laute Beifallsbezeugungen ſind überall nur ſtörend, und ſollten gänzlich unterbleiben. Der ſtundenlang mit einer ſinnlichen Darſtellung beſchäftigte Schauſpieler entbehrt ſie ſicher immer ungern, und entbehrt nicht blos eine ſchmeichelnde Befriedigung ſeiner Eitelkeit, ſondern wohl eine nöthige Anfeuerung und Stärkung, um ſtundenlang

ſich in der Spannung und dem Feuer zu erhalten, welche zu einer lebendigen Darſtellung nothwendig ſind, die ſo viele Kräfte in Bewegung ſetzt und aufreibt.

Als vor vielen Jahren in einem neuerrichteten Concert Spirituel dort der Vorſchlag geſchah, das Klatſchen, das neben einer angenehmen wohlbeſetzten Muſik einen fatalen Uebelſtand mache, ganz zu unterlaſſen, und den verdienten Beifall lieber am Ende des Stücks durch Worte und bedeutende Zurufungen auszudrücken, machte, bei der willigen Befolgung des Vorſchlags, ein feiner Welt- und Menſchenkenner die ſich bald in der That bewahrheitende Bemerkung: die Unterdrückung der lauten Beifallsbezeugungen würde dem Enthuſiasmus der Zuhörer, der ſich nur durch laute allgemeinere Aeußerungen mittheilt und fortpflanzt, nachtheilig werden, und ſelbſt die Singenden und Spielenden würden an Eifer in der Ausübung verlieren. Mehrere der Virtuoſen geſtanden die Richtigkeit der Bemerkung ein. Wenn dieſes nun ſchon der Fall bei Virtuoſen war, die zu einer Ausübung von wenigen Minuten eigentlich mehr der Ruhe und der

Aufmerksamkeit bedürfen, wie viel wichtiger muß es denn nicht bei einer stundenlangen Darstellung seyn, bei der der Effekt vorzüglich vom Feuer und lebendiger Sinnlichkeit abhängt? Die Erfahrung lehrt auch, daß da, wo der laute Enthusiasmus der Zuhörer die Künstler am lebhaftesten anfeuert, die Ausübung auch, wo nicht am vollkommensten, doch am lebendigsten und eingreifendsten ist. Wer öfterer mit Enthusiasmus aufgenommene Vorstellungen in Paris und London, in Neapel und in Wien beigewohnt hat, wird sicher bemerkt haben, daß die Darstellung mit jedem Akte an Leben und Kraft zunahm, dahingegen man auf andern Theatern nicht selten das Gegentheil erlebt.

Außer den mannichfaltigen und genau bezeichnenden Beifallsbezeugungen, die man in jenen großen Städten für den darstellenden Künstler und für den Dichter und Componisten und Dekorateur und Maschinisten mit Sinn anzubringen weiß, giebt es noch eine besondre Art, die das Schauspiel auf eine ganz eigne Weise interessant macht; die hier noch immer, wiewohl mit weit weniger feinem Takt, und mit

nicht so reichen Beziehungen, ausgeübt wird, als ehemals. Ich meyne die Beziehungen bedeutender Stellen auf gegenwärtige verehrte und geliebte, oder auch verhaßte und verachtete Personen. Wo die öffentliche Meinung irgend etwas gilt, da ist dieses eine äußerst interessante und wichtige Art von Censur, von Belohnung und Strafe, ein gar feiner politischer Thermometer. Wo Gesetze und Polizeianstalten gar nicht hinreichen, wirkt so oft Ein Wort des Stücks, das vom Parterre durch einen allgemeinen lauten Ausruf, Freude = oder Abscheubezeugung, herausgehoben wird, unbeschreiblich viel. Dieses setzt aber nicht nur ein empfängliches, feinfühlendes und selbst witziges Publikum, sondern auch ein sehr gebildetes Parterre voraus, wie Paris es sonst vor allen andern Städten Europens besaß, wie es ihm aber jetzt leider gar sehr fehlt. Jetzt werden durch solche moralisch = politische laute Aeußerungen des Publikums meist nur Worte herausgehoben, die sich auf die Schönheit oder Vortrefflichkeit einer angebeteten Schauspielerinn, oder gegen die Priester und Tyrannen beziehen lassen. Dies letzte wird auch immer schwächer,

und iſt, ſelbſt in den vier Monaten meines hieſigen Aufenthalts, in der letzten Zeit viel ſeltner vorgekommen, als in der erſten. Die Schönen und Prieſter ſind ſeitdem faſt allein der Gegenſtand des lauten Parterrs. —

Doch ich vergeſſe über meine Betrachtungen, Dir von einem neuen Stück zu ſprechen, das ſich von andern neuen Stücken von mancher Seite, und beſonders durch ſeine reine Sprache und Verſification, zu ſeinem Vortheil unterſcheidet. Es iſt *le Seducteur amoureux* (der verliebte Verführer), von demſelben Dichter Longchamp, der jetzt mit der Tante Aurore das Publikum des Theaters Faydeau ſo hoch ergötzt. Der Hauptcharakter iſt, wenn auch eben nicht ſehr wahrſcheinlich, doch neu, und hat Veranlaſſung zu unzähligen bonmots und neckenden Einfällen gegeben. Ein Mann, der ſchon mehrere Jahre lang von der Verführung leichtgläubiger Weiber Metier gemacht, verliebt ſich endlich ernſtlich in ſeine liebenswürdige Couſine, die er bisher zur Vertrauten ſeiner galanten Intriguen gemacht hatte. Weder ſie, noch der Vater, noch irgend einer glaubt an ſeine Liebe, er mag thun und ſagen, was er

will, und selbst sein Bedienter und treuer Gefährte und Gehülfe seiner bisherigen Weiberjagd versteht ihn immer im alten Sinne, glaubt immer etwas anders thun und sagen zu müssen, als das ihm Aufgetragene, und verwickelt seinen Herrn dadurch in schlimme Händel, die sich im dritten Akt so häufen, daß in diesem die Handlung nur gar zu verwickelt wird und zu rasch geht, da sie in den ersten Akten hingegen zu leer und zu langsam bleibt. Desto reicher sind diese beiden Akte aber an sehr glücklichen Versen, an Einfällen und treffenden witzigen Worten, die sich von allen Seiten her über den unglücklichen verkannten Bekehrten ergießen. Selbst ein junger Schüler in seiner bisher frech getriebenen Kunst, treibt den Unglauben an ihn und an die Weiber so weit, daß er sich zuletzt mit dem verliebten Weibervertheidiger schlagen soll. — Doch ein beschriebnes Gedicht ist nicht viel angenehmer, als ein gemahltes Concert, und so will ich Dir nur etwas für die gegenwärtige Zeit sehr Charakteristisches aus dem Stücke selbst mittheilen. Der junge freche Weiberjäger wagt, die Weiber in langen Tiraden von der Bühne herab so

zu ſchildern, wie die meiſten Weiber der galanten Modewelt wohl eben wirklich ſeyn mögen.

— — — Que veux tu? j'en suis, en verité,
Reduit à ne briller que par la quantité:
Jadis vous remportiez telle grande victoire,
Qui pouvoit, elle seule, établir votre gloire;
Mais je ne connais plus de réputation
Dont la chûte aujourd'hui puisse nous faire un nom.
Un succès, autrefois, supposait du mérite,
Aujourd'hui, l'on va bien pourvu qu'on aille vite;
C'est au premier rendu: pour peu que vous restiez
En route, un autre atteint le but où vous marchiez,
Et nous nous disputons, pour derniere ressource,
Non le prix du talent, mais celui de la course.
Je veux, pour mon honneur, trouver quelque vertu
Qui ne se rende pas sans avoir combattu,
Ou bien je me retire. . . Au vrai, je m'en étonne,
Mais l'inconstance même est assez monotone:
Nous allons répétant partout même propos;
Partout on nous répond presque les mêmes mots,
Et le seul changement, c'est le nom de nos belles:
Cela dégoûterait presque d'être infidèle.

(Was willſt Du? ich bin in Wahrheit darauf beſchränkt, nur durch die Menge zu glänzen. Ehedem trugt Ihr wohl einen ſolchen großen Sieg davon, der allein Euren Ruhm feſtſtellen

konnte; jetzt kenn' ich aber keine solche Reputation, deren Fall uns einen Namen machen könnte. Ein glücklicher Erfolg setzte ehemals Verdienst voraus; heutiges Tages geht man sicher, wenn man nur schnell zu Werke geht; der zuerst Anlangende hat's auch: so wie Ihr Euch auf dem Wege verweilt, erreicht ein andrer das Ziel, dem Ihr entgegen gingt, und wir streiten am Ende nicht mehr um den Preis des Talents, sondern des Laufs. Ich will, bei meiner Ehre, irgend eine Tugend finden, die sich nicht sogleich ohne Kampf ergiebt, oder ich ziehe mich zurück. . . . Im Ernst, ich wundre mich darüber, aber die Unbeständigkeit selbst ist so eintönig: Ueberall wiederholen wir dieselben Redensarten, und überall antwortet man uns fast mit denselben Worten, die einzige Veränderung ist der Name unsrer Schönen: das möchte einem fast die Untreue unschmackhaft machen.)

Diese vielleicht nur zu wahr geschilderte Charakteristik wird dadurch vollendet, daß das Stück, dem ehedem Einer dieser Verse die ewige Verdammniß zugezogen hätte, von einem vollen Hause in mehrern Vorstellungen allge-

mein applaudirt wird. Auch die modiſchen jungen Herrn haben ſich durch die eben ſo freche Schilderung ihrer Sitte nicht einmal hinlänglich beleidigt gefunden, um den Verfaſſer für ſeine Unverſchämtheit zu ſtrafen.

Auf Adelens Frage, ob die Fadeurs noch in der Mode wären, antwortet derſelbe Melicour, der gegen ſeinen Freund und Anführer obige Schilderung der heutigen Weiber machte:

. . . . Non, près du sexe, au contraire,
Nos aimables du jour ont une autre manière:
Le madrigal vieilli fait place au calembourg,
A la plate équivoque, au jeu de mots bien lourd,
Dont l'auteur, tout surpris, s'il ne vous voit sourire,
Croit qu'on ne l'entend pas, et veut vous le redire:
Son regard vous poursuit; vos yeux embarrassés
Sur eux, en se levant, trouvent les siens fixés,
Et dans votre rougeur il voit une conquête.
Sans gêne auprès de vous, le chapeau sur la tête,
A table les premiers, prenant ce qu'il leur faut,
Ces messieurs à l'envi boivent, jurent tout haut,
S'enivrent par fois même... et pour vivre à l'anglaise,
Traitent de préjugé l'urbanité française.
Quelques autres et moi voulons prêcher en vain
Le bon ton. . . Impossible; on nous force la main.

Pour rendre la jeunesse aimable près des belles
Nous sommes à Paris trop peu de vrais modèles.

(Nein! im Gegentheil, unſre heutigen ſchönen Herrn haben eine ganz andre Manier bei den Damen: das veraltete Madrigal macht dem Calembourg Platz, und der platten Zweideutigkeit, dem ſchwerfälligen Wortſpiel, deſſen Erfinder, ganz erſtaunt, Euch nicht lächeln zu ſehen, wohl gar glaubt, Ihr habt ihn nicht begriffen, und bereit iſt, es noch einmal zu ſagen. Sein Blick verfolgt Euch; und Eure verſchämten Augen finden, ſich erhebend, die ſeinigen ſtarr auf ſich gerichtet; in Eurem Erröthen ſieht er eine Eroberung. Ohne ſich an Eurer Seite Zwang anzuthun, behalten ſie den Hut auf dem Kopf, bei Tiſche langen ſie zuerſt nach allem, was ihnen anſteht; die Herren trinken nach Herzensluſt, fluchen dabei laut, berauſchen ſich auch wohl . . . und um ganz auf engliſche Weiſe zu leben, behandeln ſie die alte franzöſiſche feine Sitte als Vorurtheil. Ich und einige andere bemühen uns umſonſt den guten Ton zu predigen. . . Unmöglich! man bindet uns die Hände. Wir ſind zu wenige ächte Muſter in Paris, um die

Jugend liebenswürdig bei den Schönen zu machen.)

In seiner Tante Aurore ging das Parterre über die Verkleidung des Bedienten als Amme und der mit zwei Kindern anscheinend begabten jungfräulichen Niece härter mit dem Dichter um; dafür hat er sich aber auch in einer recht witzigen Vorrede zu der nachher gedruckten Operette nicht übel gerächt. Er persiflirt darinnen die Keuschheit des Parterres, und wünscht den Herren, zur Ehre ihrer Familie, herzlich Glück, wenn sie viele so tugendhafte Cousinen, als seine Julie ist, haben sollten; und vermuthet am Ende, daß sie ihm, nachdem sie zwei Akte hindurch über die Thorheiten der romantischen alten Tante herzlich gelacht hatten, nur darüber böse wurden, daß sie es gewagt, über etwas zu lachen, das seit einiger Zeit im Besitz ist, sie weinen zu machen. Ihr verdientet, sagt er zuletzt, daß Euch das, was ihr in einer Opera buffa ausgepfiffen habt, in einem tüchtigen schwarzen Drama, mit Sentenzen und stattlichen Maximen gespickt, vorgesetzt würde, das würde Euch vielleicht eben so sehr erbauen, als Euch meine Tante geärgert hat;

auch will ich's gar nicht verreden, damit nicht noch ſelbſt den Verſuch zu machen. Ich will meinen romantiſchen wüſten Thurm nicht verlieren, und Ihr habt mir da zwei Kinder überm Hals gelaſſen, die ich ſuchen muß unterzubringen, wenn ich ein guter Vater ſeyn will."

Dieſe Art mit dem Publikum umzugehn, iſt auch nicht ohne Bedeutung für den Ton der Zeit.

Von dem *Seducteur amoureux* muß ich Dir noch ſagen, daß er vollkommner zuſammen geſpielt wird, als ich hier noch irgend ein Stück auf dem Theatre Français ſpielen ſah. Fleury hab' ich in dieſem Stück erſt ganz kennen lernen: er hat nicht nur mit großer Beſonnenheit und gedachter Kunſt, er hat wirklich auch mit Wärme und großer Wahrheit geſpielt. Sein Anſtand war und blieb dabei immer fein und leicht. Dazincourt ſpielt den Bedienten — eine Rolle, die das Stück allein ſchon geltend machen könnte — mit großer Naivität und ächt komiſchem Leben, ohne alle unzeitigen Späße und Uebertreibungen. Auch die Damen Mezerai und Devienne, haben mir in dieſem Stück faſt mehr, als noch je, Genüge ge-

than. Man ſah an allem, daß das Stück mit Sorgfalt und Liebe einſtudirt worden war, und nicht ohne Neigung für den Dichter vorgetragen wurde. Es wurde aber auch vom Publikum recht ſehr ſentirt. Die beiden erſten Vorſtellungen ſchienen ein beſſeres Publikum zu haben, als man jetzt gewohnt iſt, in hieſigen Theatern zu finden. Man ſchien auf den gutgeführten Dialog und die reine Verſification des Stücks mehr, als gewöhnlich, zu achten, und viele glückliche Einfälle wurden mehr belacht, als beklatſcht. Ich kenne doch faſt keinen angenehmeren Moment im Leben mit der großen Welt, als den, einer guten theatraliſchen Vorſtellung eines guten Stücks, vor einem ſinnigen Publikum. Bei ſolchen Vorſtellungen begreift man einerſeits, wie die Kunſt und Schauſpiel liebenden Griechen ganze Tage in ihren geräumigen luftigen Theatern zubringen und mehrere Trauerſpiele und Luſtſpiele hintereinander mit Vergnügen ſehen und genießen konnten; andrerſeits, wie Menſchen, die an das großſtädtiſche Leben gewöhnt ſind, und die Theaterſtunden zu ihrer Tagesordnung zählen, in einem häuslichen oder gar ländlichen Leben

ſo ſelten ſich glücklich fühlen. Für Franzoſen, und beſonders Pariſer, die das Theaterweſen ſo recht nach Gefallen und nach ihrer jedesmaligen Laune genießen können, iſt dieſer eine Umſtand ſchon hinlänglich, daß es ihnen nirgend in der Welt weiter ſo gefallen kann, und deren Heil iſt es wohl ganz eigentlich, von dem das alte Sprichwort ſagt: hors de Paris point de ſalut. (Außer Paris kein Heil.)

Acht und zwanzigſter Brief.

Inhalt.

Ein alt-reichsſtädtiſches Diner in Paris. Hofanecdoten. Zetergeſang einer alten gelehrten Dame. Komiſche Heimfahrt. Tod vieler berühmter Gelehrten und Akademiker. Laharpe's Teſtament. Deſſen Glaubensbekenntniß und Widerruf. Fontane's Leichenrede auf Laharpe. Satyriſches Testament litteraire. Lalande geneſen. Erklärung eines pariſer Arztes über die Grippe. Chansons sur la Grippe.

Paris, den 15ten Februar 1803.

Man kann in dieſer kleinen Welt doch alles erleben; und wenn man ſich nur Zeit läßt nach allem hinzuſehen, kann man ſich die Reiſe nach Nürnberg eben ſo gut erſparen als die nach Rom. So hab' ich geſtern wirklich wie mitten in Nürnberg gelebt, und es iſt wohl der Mühe werth, Dir von Paris die treue Schilderung eines ſolchen Tages zu machen.

Von einem alten würdigen Lehrer einer der größten öffentlichen Schulanſtalten war ich zum Mittage eingeladen, und fand mich da mitten unter alten Schulmännern und Schulvor-

ſtehern und ihren Frauen. Die Hauptperſon, für die die ganze große Eßanſtalt angerichtet zu ſeyn ſchien, war indeß ein berühmter Gelehrter aus der großen Welt, der bei der regierenden Familie in hohem Anſehen ſtehen ſoll; wenigſtens wußt' er ſich ganz das Anſehn zu geben und die Geſellſchaft ſchien ſehr ehrlich daran zu glauben. Ohnerachtet wir alle auf die alte frühere Eßſtunde eingeladen und auch vor drei Uhr beiſammen waren, nahm es ſich der vornehme Herr gar nicht übel, erſt um ſeine gewöhnliche Eßſtunde gegen ſechs zu kommen, und niemand von der ängſtlich harrenden Geſellſchaft ließ es ſich einfallen, ihm die Unſchicklichkeit mit Einer Sylbe merken zu laſſen, ſo unruhig auch die Wirthinn ſchon ſtundenlang nach der Küche gelaufen und zu uns über die Gefahr ihrer wohlzubereiteten und fertigen Speiſen gejammert hatte, und ſo katzlich unzufrieden auch alle die übrigen alten bärtigen Frauengeſichter ausſahen.

Mit der größten Sorgfalt wurden wir jetzt um einen altmodiſchen ſchmalen, langen Tiſch, voll großer hochangefüllter Schüſſeln, nach Rang und Würden placirt. Als Fremder

erhielt ich einen der Ehrenplätze neben der Frau des Hochverehrten und bekam zur andern Hand die gelehrte Frau des Seniors der hohen Schule. Diese hatte ihre kleine schiefe, vertrocknete Gestalt durch gar nicht geringe altmodische Poschen zu einiger Fülle und Würde herangestopft, und machte mir dadurch den schon engen Sitz auf einem zu niedrigen Stuhl für den ungewöhnlich hohen Tisch noch ängstlicher. Das war aber noch eine geringe Unbequemlichkeit gegen die Marter, die mir ihre feine, kreischende Stimme, die sich in Höflichkeiten erschöpfte, verursachte. Wie oft segnet' ich dabei die weise Naturöconomie, nach welcher wenigstens die Hälfte der französischen Weiber eine vollkommne Baßstimme erhalten hat, und mit der auch meine Nachbarinn zur linken in hohem Grade begabt war. Diese angenehme Stimmverschiedenheit brachte bei jeder neuvorgelegten Schüssel einen ächt-komischen italienischen Theatereffekt hervor: denn der Ceremoniel-Dialog zwischen den beiden Damen formirte jedesmal ein kleines dialogirtes Duett von Diskant und Baß, dem es weder an dem gehörigen grellen Contrast noch an der belieb-

ten Monotonie gebrach. Meine Nachbarinn zur Rechten nahm nämlich von allem, was ihr der Ordnung nach zuerſt präſentirt wurde, oder auch vor ihr ſtand, nicht das Mindeſte, ehe nicht meine hochverehrte Nachbarinn zur linken davon genommen, oder auf das heiligſte betheuert hatte, daß ſie gewiß nicht daron eſſen würde, dieſelbe ſie auch gewiß nicht hinterdrein der Beſchämung untergehen laſſen würde, ſie nur in Verſuchung geführt und zu einer unverzeihlichen Unhöflichkeit grauſamer Weiſe verleitet zu haben. Die eben ſo ehrwürdige Frau des Herrn Directors der hohen Schule, welche die andre Seite des in ewiger gaſthöflicher Beſchäftigung begriffnen Wirthes eingenommen hatte, machte es andrerſeits eben ſo mit der hochverehrten Dame, und die würdige Frau des Herrn Oeconomieinſpectors der hohen Schule, jenſeits des Herrn Proviſeurs, der der andern ausgeſtopften Seite meiner Frau Seniorinn genoß, machte es wieder mit dieſer meiner würdigen Nachbarinn, über den Herrn Proviſeur hinweg, wie es dieſe über Deinen treuen Diener hinweg that. So machte jeder Teller erſt drei, vier Wege, eh' er vor unſer einem ſeine Ruheſtätte fand. Das

Essen bestand aus einem Gemengsel von alt-bürgerlich französischen, im Hause zubereiteten Speisen — als sehr ausgekochtes Rindfleisch, von dem wir die kräftige Bouillon in einem dicken Brodtbrei als Suppe verzehrt hatten, mit allerlei Wurzeln darinn herum, und Kalbfleisch mit Spinat, und Hammelfleisch mit weißen Bohnen, u. dgl., alles in ungeheuern Schüsseln, und dann wieder beim Garkoch bereiteten Pasteten und Fricassées und Torten, nach denen sichtbarlich vom Tisch aus erst gesandt, und manchmal lang genug darauf gewartet wurde. Unsre braven, guten Wirthsleute waren dabei in einer so leidenden Geschäftigkeit, daß sie nicht aus der ängstlichsten Transspiration kamen. Dagegen genoß das hochverehrte, fétirte Paar diese Bedienungen alle in anständiger Ruhe und nicht ohne höhnende Bewegung im Herzen und Gesichte. Was mir ihren hohen Hofeinfluß etwas verdächtig machte, war die, doch auch ächt deutsche Reichsbürger-Schwachheit, sich der Bekanntschaft mit all den kleinen Hofangelegenheiten in häufigen Erzählungen zu berühmen. Hier pflegt gerade anjetzt jeder, der dem neuen Hofe nahet, die geschloßnen Lippen und die

zugeknöpfte Bruſt des Herrn nachzuäffen, und dieſes oft bis ins Lächerliche zu treiben. So, als ich letzt bei dem Miniſter Talleyrand, im Zimmer des Chefs ſeiner Bureaus, verziehen muß, und zu einem jungen Menſchen, der ſich da befand, ſage, was ich eben in der daliegenden Zeitung angekündigt finde: Mlle. Duchenois würde künftig auf die Entſcheidung des Conſuls mit Mlle. George abwechſelnd die ſtreitigen Rollen ſpielen; erwiedert der junge Mann mir mit einer ganz in ſich gezognen Gebehrde und Stimme: on le dit, mais je n'en sais rien. (Man ſagt's aber ich weiß nichts davon).

Von unſerm hochverehrten Paar erfuhren wir ſo allerlei, das vielleicht nur mich befremdete: denn die alten Gelehrten leben noch alle mit ihren Ideen und Gedanken in der alten königlichen Zeit, und ſehen deren Rückkehr als die nothwendige und einzige Cataſtrophe des zwölfjährigen Trauerſpiels an. So erzählte dies edle Paar, man gebe ſich jetzt alle mögliche Mühe, für die Dienſte in den Thuillerieen und in St. Cloud, die noch in Paris vorhandenen, oder zurückgekehrten Bedienten und Of-

ficianten des ehmaligen Hofes wieder zu erhalten, und der alte Schweizergeneral d'Affri, der lange in franzöſiſchen Dienſten war und den Hof in Verſailles viel ſah, habe letzt auch in St. Cloud, zu ſeiner großen Verwunderung und Zufriedenheit, faſt lauter alte Bekannte unter den Officianten und Bedienten des neuen Hofes erkannt. Ferner, daß man ſich ſchon ſeit einiger Zeit alle mögliche Mühe gebe, einen Kutſcher für den Hofſtall wieder zu erhalten, der ehedem bei den geflüchteten Tanten des Königs gedient, ſich aber jetzt in Dienſten eines reichen Fremden, aus Bremen oder Bern, (wie der franzöſiſche Gelehrte ſehr charakteriſtiſch franzöſiſch zweifelte,) befände, und ſeine gegenwärtige Lage durchaus noch nicht verlaſſen wolle, wie ungewöhnlich viel man ihm auch ſchon für den neuen Hofdienſt geboten habe. So widerſtänden auch noch viele zurückgekehrte Alt = adeliche, aus denen Bonaparte eigentlich ſeinen Hof zu formiren gedächte, allen ſeinen angenehmen und großen Anerbietungen; er würde ſie aber wohl zu zwingen wiſſen, indem er ihnen keinen andern Weg zur anſtändigen Subſiſtenz übrig ließe. Sie hätten ver-

muthlich noch immer viel darauf gerechnet, daß die mit ihnen zurückgekehrten Prieſter dem Theile des Volks, der den größten Theil der ehmals adlichen Güter an ſich gekauft und unter ſich vertheilt habe, das Gewiſſen rühren und die Hölle heiß machen würden, über den unrechtmäßigen Beſitz der Güter ihrer ehmaligen Herren; aus vielen Departements erführe man auch ſchon, daß die Prieſter ſolchen Gutsbeſitzern unter den Landleuten die Abſolution verſagten. Aber der erſte Conſul habe von dem Papſt eine Bulle erbeten, die die Gewiſſen ſolcher Schwachen unter den Gutsbeſitzern, die ſich an der Prieſter Reden kehren möchten, beruhigen könne, und all ſolchen Ankauf und Beſitz für völlig rechtmäßig erkläre; er habe ſie auch bereits erhalten, die Biſchöfe, die auch meiſtens zurückgekehrte Alt-adliche wären, wagten nur noch nicht ſo recht damit heraus zu rücken; doch hieß es, der Erzbiſchof Cambaceres habe ſie bereits in ſeinem Sprengel bekannt gemacht u. dgl. m.

Der gelehrte Herr machte zum Schluſſe der Verhandlungen über die widerſpenſtigen zurückgekehrten Adlichen die Bemerkung, daß, ehe

es dem erſten Conſul und deſſen Familie nicht gelänge, jene wieder um ſich zu verſammeln und in die hohen Hofchargen einzuſetzen, wären ſie doch nur, wie jeder Andre, von Livree bedient und umgeben.

Gelegentlich kam auch die goldne Toilette der unglücklichen Königinn Antoinette vor, die man vor den alles verſchlingenden revolutionären Räubern zu verbergen gewußt hätte, und in deren Beſitz Madame Bonaparte jetzt wäre. Keiner aus der Geſellſchaft ſchien das Widrige und Schreckliche dieſer Beſitznehmung und Nutzanwendung zu ſentiren. Ein deutſcher Mann von Gefühl und Imagination müßte darüber ein glühendes Strafgedicht hervorbringen können.

Doch ich muß mit der Geſellſchaft den Tiſch verlaſſen, um Dir den Ausgang und meine Heimfahrt, die Krone des Tages, recht nach dem Leben zu ſchildern. Als alle, deren Wagen ſich pünktlicher eingeſtellt hatten, als mein Fiaker — den man jetzt hier auch zum Abholen nach den entfernteſten Gegenden wieder beſtellen kann — abgefahren, und die ganz in der Nähe wohnenden weggegangen ſeyn mochten, befand

ich mich noch da mit meiner kleinen kreiſchenden Tiſchnachbarinn und einer ungeheuer dicken und großen alten Frau, in ganz alten, mit der Apoſtelgeſchichte durchwebten, Stoff gekleidet und einem eben ſo koloſſalen alten Mann mit breiter Perücke. Indem ich mich nach meinem Wagen mehrmalen erkundigte und von der Unmöglichkeit verlauten ließ, in dem eben nach langem Froſt plötzlich eingetretenen Regen bis nach der entgegengeſetzten Seite der Stadt zu Fuße zu gehen; erhub meine kleine, heftige Zeterperſon ein lautes Jammerweſen, wie ſie nun nach Hauſe kommen ſollte, rückte ihren Stuhl, ſo oft ſie mein Anerbieten erwartete, näher zu mir, und ſchnell wieder von mir weg, wenn mir eben ihr Anrücken den Athem zu dem fürchterlichen Anerbieten benahm. Dann lief ſie hinaus und kam wieder wehklagend herein: das Mädchen wiſſe keinen Rath und kein Mittel jetzt, da alle Fiaker im Gange wären, einen Wagen anzuſchaffen. Die gute Wirthinn ſah mich freundlich an und ich mußte mich denn freilich wohl erbieten. Meine kleine Alte, die in dem Augenblick wie eine verſchmachtete alte Jungfer ausſah, nahm mein Anerbieten mit

holdſeligem Lächeln und verſchämt = niederge= ſchlagnen Augen an. Der brave Wirth verſi= cherte in dem Augenblick mit alt = franzöſiſcher Galanterie, ich verbände durch meine Höflich= keit eine ſehr gelehrte Dame, die auch den Mu= ſen huldigte, und die Werke der größten Com= poniſten mit vielem Eifer ſänge. Il falloit chanter, Madame, une Scène de Gluck à ce Mon= sieur, qui est lui même etc. etc. (Sie ſollten dem Herrn eine Gluckiſche Scene ſingen, er iſt ſelbſt u. ſ. w.) Comment? Monsieur est Musicien? Eh bien! cherchez moi la grande Scène d'Iphignie etc. (Wie? der Herr iſt ein Tonkünſtler? Wohlan, ſuchen Sie mir die große Scene der Iphigenia hervor u. ſ. w.) Man zwingt mich an ein elendes, verſtimmtes, altes Spinet, die Zetermuſe ſtellt ſich dicht an mein anderes Ohr, das den Mittag im Schutze der Dame mit der Baßſtimme geruht hatte, und ich muß für alle meine begangnen und noch zu begehenden Sünden die Verzweiflung der Iphigenia abzetern hören. Wie viel lieber wär' ich längs den Traufen von Paris nach Hauſe gelaufen. Die Scene iſt endlich überſtanden und meine athemloſe, keichende Iphigenia blät=

tert ſchon nach einer andern, nach einem Duett, das ich unglücklicher, von Furien verfolgter Oreſt mit ihr abjammern ſoll, als glücklicher Weiſe die alte Hausmagd hereintritt und mit wohlthätiger Baßſtimme mir laut meinen Wagen meldet. So zuwider mir auch ihre Bedienung — wie überall weibliche Bedienung — bei Tiſche war, ſo geſegnet war mir ihre Erſcheinung anjetzt; ich hätte ſie wie einen in der Noth erſcheinenden Freund, wie meinen Pilades umarmen können. Eilig war ich bei meinem Hute, und meine Iphigena, den Verluſt der glücklichen Heimfahrt fürchtend, ſchnell hinter mir her. Die große ungeheure Alte hatte bei all den Leiden- und Freudenſcenen, bei der Regengefahr wie bei der Iphigeniennoth, ſtumm und unbeweglich da geſeſſen, und ich war der feſten Meinung, daß ſie in demſelben Hauſe wohne und ſchon der Ruhe des Bettes entgegen brüte. Point du tout! Indem ich der guten Wirthinn mein Compliment mache, ſagt ſie mir, ich hätte bei dem ſehr weiten Umwege, den ich mit der kleinen Iphigenia zu machen hätte — auch davon wußt' ich noch nichts! — nur noch ein wenig weiter zu fah-

ren, um der andern Dame auch von meiner Politeſſe vortheilen zu laſſen; und fügt gleich hinzu: es iſt eine ſo gute Handlung von der guten Dame, ihre alten Freunde in dieſer Jahreszeit wohl eine Meile Wegs zu Fuß zu beſuchen, daß Ihr uns alle recht ſehr verpflichtet, wenn Ihr ſie auch mitnehmt. Natürlich: mit dem allergrößten Vergnügen! Nun wird allgemein Abſchied genommen, und der alte lange Herr verläßt mit uns zugleich das Zimmer. Böſes ahnend frag' ich ihn auf der Treppe: ob er auch nicht weit zu gehen habe? Je reste avec Madame! (Ich wohne, und auch, ich bleibe bei Madame!) auf ſeine ungeheure Hälfte zeigend. Ich ſag' ihm darauf, wie leid es mir thäte gerade einen kleinen, coupirten Wagen zu haben, von dem ich nicht einmal ſicher wäre, ob er überall einen Rückſitz für den Dritten habe. Er verſichert mich, dieſer fände ſich in allen noch ſo ſchmalen galanten Fiakern, und zur Noth ſäßen darinnen auch Vier Perſonen gut genug. Wie wir unter dieſem Geſpräch unten an der langen Treppe ſind, und ich ſchon im Geiſte in dem enggepackten Wagen ſchwitze, erſcheint oben auf der Treppe eine

ziemlich wohlbeleibte alte Frau mit einem kleinen Handlaternchen. Meine kleine, alte Iphigenia, die ſich an meinem Arm ſchon immer unruhig und umherforſchend gebehrdet hatte, dreht ſich um und ruft der Alten zu: venez, venez, ma bonne, vous resterez avec moi. (Kommt nur, kommt nur, gute Alte, Ihr bleibt bei mir.) Dieſe humpelt ſchnell herbei, meine kleine Alte ſchiebt ſie ſammt ihrem Grubenlicht zuerſt in den Wagen, ſpringt nach wie ein Froſch, den man galvaniſiren will, und ſetzt ſich ihr auf den Schooß. Der alte Herr wälzt nicht ohne Noth die große dicke Dame auf den andern Platz im Fond des Wagens, ſteigt ſelbſt hinein, und wirft ſich auf den ſchmalen Rückſitz, daß der ganze Wagen kracht, und ich ſteh noch immer drauſſen, die Geduld meines alten Fiakers mit dem Futterſack übern Kopf, der im Grunde wackerer ausſah als die ganze Geſellſchaft, bewundernd, und frage ihn endlich ganz laut: Crois-tu, mon ami, que je pourrois y monter encore? (Glaubſt Du, mein Freund, daß ich da noch mit einſitzen kann?) Und der alte treuherzige Kerl ſagt, mir freundlich auf die Schultern klopfend: montez, montez toujours, mon

maitre, vous êtes bon parent, vous. (Steigt nur immer ein, mein Herr, Ihr ſeyd ein guter Verwandter, Ihr!) Wahrſcheinlich ſah der gute Alte all das Volk für meine Mutter, Großmutter, Amme und Vater an, und freute ſich meines Eifers ſie vor Wind und Wetter zu ſchützen. Er mußte darinnen noch beſtärkt werden, da der alte Herr mir ganz großmüthig zurief: montez toujours Monsieur, vous trouverez assez de place. (Steigt nur immer ein, mein Herr, Ihr findet noch Platz genug.) So was kann einem doch nur mit Franzoſen begegnen. Nach dieſer Beſitznahme durch alte Weiber wundre ſich noch einer, wenn ihre Jugend die Welt zu erobern und zu verbrauchen weiß!

Ich hatte wirklich von acht bis halb zehn auf den ſpiegelglatten Straßen und über unzählige Brücken, die man der ungeſchärften Pferde wegen nicht ohne große Beſchwerde und Gefahr ſelbſt paſſirt, herum zu fahren, um all das Volk, das in den abgelegenſten Stadtviertheilen wohnte, abzuladen. Zum Glück war es nicht mehr ſo kalt, und der Regen ſchlug ſo unaufhörlich an die Fenſter, daß man ſich hätte freuen mögen auch nur einen Hund dagegen ſchützen zu können.

Dieſe ſchnelle Wetterveränderung wird ſicher vielen an der Grippe darnieder liegenden den Tod bringen. Ich fürchte ſehr auch für meinen Dichter Segur, der von dem Tage des letzten luſtigen Schmauſes an ſehr krank darnieder liegt. Greiſe und Kinder fallen wie die Fliegen, und die letzten Wochen haben auch mehreren nahmhaften Männern und Frauen den Tod gebracht. Als: der Abbé Riccard, der Ueberſetzer des Plutarchs, über den ſich die Jornaliſten, und beſonders der Redacteur vom Journal des debats, gar nicht zufrieden geben können; er verſichert, daß, wenn man einen Menſchen ſeit dreißig, vierzig Jahren recht loben wollte, ſo ſagte man, der Abbé Riccard ſey ſein Freund; der alte Sylvain Maréchal, Verfaſſer des abgeſchmackten Dictionaire des Atheés, das eben ſo unredlich angelegt als ſchlecht ausgeführt iſt; der Exbenedictiner Germain Poirier, dem Siccard, als gründlichem Gelehrten und einfachem, liebenswürdigem Menſchen, auf ſeinem Grabe, im Namen der Akademie, deren Mitglied er war, eine herzliche Leichenrede hielt; der brave Mechanicus Tremel; der alte fünf und achtzigjährige Dich-

ter und Moraliſt St. Lambert, dem der feine Suard die Leichenrede gehalten, von welcher die andern Journaliſten eben nichts zu erzählen haben. Suard zählt ihn aber auch zu den vornehmſten Philoſophen, und rühmt von ihm, daß er in ſeinem langen Leben keinen Schritt gethan, keine Handlung verübt, deren ſich der Mann von Ehre zu ſchämen hätte, oder die der rechtliche Mann tadeln könnte. — Die ſehr alte Demoiſelle Dumesnil, die ihrer lebenslangen Rivalinn Clairon ſchnell nachgefolgt iſt. Auch die ehmalige berühmte, weniger bejahrte Opernſängerinn Mlle. Arnoux iſt nicht längſt geſtorben, und endlich der alte Sünder Laharpe, der zur großen Seelenweide aller eifrigen Katholiken, und beſonders der Prieſter, ein Teſtament zurückgelaſſen, welches die ganze vollſtändige Erklärung für die Wahrheit und Unfehlbarkeit der katholiſchen, als einzig wahren, Religion enthält, die vor dreißig Jahren Mönche und Prieſter dem alten Voltaire zum Unterzeichnen vorlegten, als er dem Hofe ſo gerne mit einer geheuchelten Devotion etwas vorzuſpiegeln wünſchte, eben dieſelbe Ableugnung und Verdammung ſeiner philoſophiſchen Grundſätze

und anti-katholiſchen Schriften die man dem alten Patriarchen unter den Deiſten damals abforderte.

Ich will Dir doch den Hauptartikel des Lahavpeſchen Teſtaments herſetzen. Zur Erklärung ſeines neunjährigen Chriſtenthums muß ich hinzufügen, daß er, der mit Voltaire, und nach deſſen Tode mit dem Eifer ſeines alten Lehrers und Freundes fortfuhr, dem Pfaffenthum und aller religiöſen Tyrannei entgegen zu arbeiten, ohne doch jemals gegen den Charakter eines wahren Gottesverehrers im mindeſten zu verſtoßen, der im Anfang der Revolution ſelbſt gegen die Prieſter thätig war, der ward vor neun Jahren tödtlich krank. In dieſer Krankheeit pflegte ihn eine Frau, deren Verbindlichkeit es nach der gewöhnlichen Weltweiſe eben nicht war, mit groſer Sorgfalt, und der ſchwache Geneſende, der vielleicht ſelbſt eben nicht Wohlthätigkeit zu üben gewohnt war, hielt dieſes für etwas ſo Uebermenſchliches, daß er es nur als eine Wirkung der Religion anſehen konnte, welche die gute katholiſche Frau mit groſem Eifer bekannte, und ihm oft als die einzige Seligmacherinn anpries. Er iſt in den

Händen dieſer Frau geblieben und hat ihr mit ſeinem Sterben alle Ehre erwieſen. Hier iſt der Hauptartikel, der dem, Tages vorher gemachten und geſchloſſenen, Teſtamente am Sterbetage als Codicill angehängt wurde, und an dem das Gemüth und die Feder des fanatiſchen Prieſters unverkennbar ſind.

Ayant eu le bonheur de recevoir hier pour la seconde fois, le saint-viatique, je crois devoir faire encore une dernière déclaration des sentimens que j'ai publiquement manifestés depuis neuf ans, et dans lesquels je persévère. Chrétien par la grace de Dieu, et professant la réligion catholique, apostolique et romaine, dans la quelle seule je veux finir de vivre, et mourir, je déclare que je crois fermement tout ce que croit et enseigne l'Eglise romaine, seule Eglise fondée par Jesus - Christ; que je condamne d'esprit et de coeur tout ce qu'elle condamne; que j'approuve de même tout ce qu'elle approuve; en conséquence, je rétracte tout ce que j'ai écrit et imprimé, ou qui a été imprimé sous mon nom, de contraire à la foi catholique, ou aux bonnes moeurs; le désavouant, et en tant que je puis, en condam-

nant et dissuadant la promulgation, la reimpression et representation sur les théâtres. Je retracte également et condamne toute proposition erronée qui auroit pu m'échapper dans ces différens écrits.

(Da ich gestern das Glück gehabt zum zweiten Male das heilige Abendmahl zu empfangen, glaub' ich noch eine letzte Erklärung der Gesinnungen thun zu müssen, die ich seit neun Jahren öffentlich bekannt habe, und bei denen ich beharre. Durch die Gnade Gottes ein Christ und Bekenner der katholisch-apostolisch-römischen Religion, in welcher ich das Glück habe gebohren und erzogen zu seyn, und in welcher allein ich mein Leben beschließen und sterben will, erklär' ich hiemit, daß ich festiglich an alles glaube, was die römische Kirche glaubt und lehrt, sie die einzige von Jesus Christus gestiftete Kirche; daß ich von Seel' und Herzen alles verdamme, was sie verdammt; daß ich eben so alles billige, was sie billigt; dem zufolge nehm' ich alles zurück, was ich geschrieben und öffentlich bekannt gemacht, und was unter meinem Namen gedruckt worden ist, und dem katholischen Glauben und den gu-

ten Sitten entgegen iſt, indem ich es verdamme, und von deſſen Verbreitung abmahne, wie von dem wiederholten Druck und der theatraliſchen Vorſtellung. Ich nehme gleichfalls zurück und verdamme alle irrige Sätze, die mir in dieſen verſchiedenen Schriften entwiſcht ſeyn können.)

Wer noch nicht an dem Inhalt und der Abfaſſung des ganzen Artikels die Hand des fanatiſchen Proſelytenmachers und Seelenaccapareurs erkannte, der in der letzten Stunde herbei eilte, um für ſeine Kirche ein neues Opfer zu gewinnen; muß es wohl an der verrätheriſchen Zuſammenſtellung von katholiſchem Glauben und guten Sitten erkennen. Auch davon abgeſehen, daß dieſes zwei ſehr heterogene Dinge ſind, ſo iſt an dieſer Stelle die Zuſammenſtellung doppelt verrätheriſch, da Laharpe nie etwas gegen die guten Sitten geſchrieben hat. Er machte von jeher, mehr als einer ſeiner Nebenmänner, Metier von dem guten Geſchmack, der alles entfernt und vermeidet, was gute Sitten beleidigen könnte. Sollte der ganze Artikel wohl noch eine Copie des Formulars ſeyn, welches man dem alten Voltaire in Paris wiederholt vorleg-

te, als er wirklich ſterben wollte, und mit dem Gefühl, daß er den Hof nicht mehr gebrauche und die Prieſter nicht mehr zu fürchten habe, den fanatiſchen Prieſter höflichſt erſuchte, ſeiner Wege zu gehen und ihn in Ruhe ſterben zu laſſen? Monſieur de Fontanes hat dem ſelig Bekehrten bei ſeinem Begräbniſſe auf dem Kirchhofe der Barriere de Vaugirard, umringt von einer Deputation der Akademie françaiſe und vielen andern Theilnehmern und Zuſchauern, eine Leichenrede gehalten und eine andre vor dem Inſtitut, worinnen er nicht nur verſichert, daß die Gedanken und Ideen des Mr. de Laharpe ſich durch das Schauſpiel der Revolution und durch die religiöſen Grundſätze erhoben hätten, und daß dieſe Grundſätze ſeinen Talenten einen neuen größern Glanz gegeben, und daß die Religion Fenelons und Racine's ihm allein die vollkommne Seelenruhe geben konnte, mit welcher er ſeinem letzten Lebensmoment entgegen ſah; er bedauert auch um ſo mehr den Verluſt dieſes berühmten Litterators in einem Augenblick, da die alte Akademie françaiſe, der er ſo nützlich hätte werden können, von einem großen Manne wieder hergeſtellt

worden, der an Größe dem Stifter derſelben überlegen ſey u. ſ. w. Bei dieſer Erwähnung der Religion Fenelons fällt mir ein, daß derſelbe Mr. Goifroid, der dieſe Leichenrede mit großem Wohlgefallen bekannt macht, ſich letzt wie toll anſtellte, daß die gottloſen Philoſophen den heiligen Fenelon durchaus für tolerant verſchreien wollten. Er verfehlt auch nicht bei der Gelegenheit in einem weitläufigen Aufſatze gegen die Philoſophen loszuziehen, und ſie der infamſten Ein- und Mitwirkungen ſchuldig zu erklären.

Wie denn hier alle ſolche Veranlaſſungen keinen Augenblick unbenutzt bleiben, ſo iſt auch gleich nach der Bekanntmachung des wirklichen Laharpeſchen Teſtaments durch die öffentlichen Blätter, ein Testament litteraire de Jean François Laharpe auf einem einzelnen gedruckten Bogen erſchienen, das unter vielen platten auch einige ganz treffende Einfälle hat. Laharpe, der mit dem Gedanken umging, ein kritiſches Werk über die Dichter ſeiner Zeit auszuarbeiten, ruft nach dem erſten chriſtlichen Schauder, der ihm den Tod verkündigt, aus:

Mon Dieu, pardonnez-leur un fol amour d'écrire,
Leurs vers sont innocens; on n'a pas su les lire.

(O Gott, verzeih' ihnen die närrische Schreibsucht, ihre Verse sind unschuldig; man hat sie nicht lesen können.)

Er vermacht denn in seiner letzten Willensmeinung den jetzt lebenden Dichtern nach Bedarf die poetischen Papierschitzel und grammatischen Hobelspähne, die sich in seinem Attelier befinden, und namentlich an Chateaubriant, Fayolle, Delille, Mérard St. Just, Esménard, Cousin Jacques, Mercier, Madame Stael, Duchosal, Baré Radet et des Fontaines, Legouvé, und noch zwanzig andere, bis er an Bour Lormian kömmt, durch dessen Namen Laharpe sich, wie unter einer ungeheuern Masse, erdrückt und erstickt fühlt, er bleibt unbeweglich, gähnt noch einmal und schläft in die Ewigkeit hinüber. Delille und Mercier werden am bittersten abgefertigt, denn sie erhalten ihr Theil in der plattesten verständlichsten Sprache und Jedermann kennt die Gegenstände, die es betrifft von mehreren der andern Herren lernt mancher Leser wohl erst den Namen dabei kennen. La-

lande, der hier auch nicht leer ausgeht, und der seit einigen Wochen recht gefährlich krank war, erholt sich wieder. Ich habe vor einigen Tagen endlich wieder einmal die Reise zu ihm hinaus machen können: denn es war wirklich wegen des strengen Frostes kaum möglich mit den elenden, schlecht geschärften Pferden öffentlicher Miethkutscher über die gewölbten spiegelglatten Brücken zu fahren, und zu gehen unausstehlich. Ich fand ihn zwar noch sehr schwach, aber doch in der Besserung und heiter und keck und frech-witzig wie gewöhnlich. Larharpe's Tod gab ihm Veranlassung zu einem bonmot, so ganz in dem Sinn, den er so gerne laut werden läßt. Er sagte: La providence, s'il y-en a, a manqué un tour de force, elle auroit pu laisser mourir au méme instant l'Atheé et l'hypocrite catholique. (Die Vorsehung, wenn's eine giebt, hat einen Hauptstreich versäumt, sie hätte können in demselben Augenblick den Atheisten und heuchlerischen Katholiken sterben lassen.) Er hält sich ganz außer Gefahr und ich glaub' es fast selbst, da er den argen Wechsel der Witterung so gut überstanden hat. Da dieser überaus schnelle und häufige Wechsel

hier gewöhnlich seyn soll, und sich wohl auch auf einen großen Theil von Frankreich erstrecket; so könnte man, bei der unglaublich geringen Vorsicht, welche die Franzosen dagegen in Kleidung und Lebensweise brauchen, fast den Schluß machen, daß er seinen großen Antheil an der abgehärteten Natur hat, welche die Franzosen in den letzten Kriegen so häufig in ihren Winterfeldzügen gezeigt haben.

Nachdem zeither alle pariser Blätter mit Rathschägen und Mitteln gegen die Grippe und mit Todtenlisten der von dieser Epidemie Hingerafften angefüllt gewesen, tritt im Journal des debats ein Doctor Beauchêne auf und behauptet, daß die Grippe, der die Kuhpocken und Hundswuth, die eine lange Zeit das Publikum beschäftigt hatten, Raum machen mußten, die jetzt überall Schrecken und Furcht verbreitet, seit der Zeit zugenommen zu haben scheine, seitdem die Aerzte ihre Vorkehrungs- und Heilmittel dagegen bekannt gemacht; durch diese vereinte Anstrengung ihrer Kräfte hätten sie zwar eine erstaunliche Geschicklichkeit gezeigt, den Kranken aber dadurch in Verlegenheit, Ungewißheit und Gefahr gebracht. Die Grippe sey

nichts anders, als ein einfaches Fluß- oder Catarrhalfieber von kurzer Dauer, und niemals gefährlich, zu deſſen Heilung durchaus nichts gehöre, als Ruhe, Diät und Wärme; nur durchaus keine Aerzte. Die ziemlich weitläufige Anzeige ſchließt indeß damit, daß die Sicherheit des Kranken erfordre ſein Vertrauen einem legitimirten Arzte zu geben, und die Marktſchreier, von welchen Paris, ſeit dem regime de la patente, angefüllt und verpeſtet ſey, zu fürchten.

Wie denn hier jede neue Epidemie in die alte Liederepidemie übergeht, ſo hat auch ſchon die Grippe ihr luſtiges Chanſon erhalten, das ich Dir doch herſchreiben will.

Chanson sur la Grippe.

Air: Femmes, voulez vous éprouver —)

Il regne, dit-on, dans Paris,
Une étonnante maladie,
La grippe est son nom; mes amis,
Chacun doit craindre sa furie,
Car j'ai vu gripper un époux,
Tyran de sa femme jolie.
Si la grippe en veut aux jaloux, ...
Ah! que n'est-ce une épidemie!

Lucille voit le jeune Armand,
Lui jure l'amour le plus tendre;
Hélas, son coeur fut inconstant,
Et la grippe vint la surprendre;
Amis, tremblons pour la beauté;
Car si l'affreuse maladie,
Attaquoit l'infidèlité....
Ah! grand Dieu, quelle épidémie!

Tranquille, couché sur son or,
Du sort, loin d'avoir à se plaindre,
Un usurier pour son trésor
Croyoit n'avoir plus rien à craindre.
Mais la grippe vint lui ravir
Ses richesses avec la vie....
Que de gens l'on verra mourir
De cet étrange épidémie!

Contr'elle, pour se prémunir,
Il faut aimer sans jalousie;
Etre heureux et savoir bannir
Toute inconstante fantaisie;
Chasser le vil amour de l'or,
Et les passions ennemies....
Mais l'on sera long-tems encor
Grippé par ces épidémies!

Neun und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Schneller Frühling in Paris. Straßenreinigung. Räthselwuth. Hrn. Luzet's Räthsel. Unbefriedigende Auflösung desselben. Auf dem Theatre Montausier: Le mot de l'enigme; einige Couplets daraus. Vollkommner Bürgerkrieg im Theatre français. Mlle. George als Phedre. Mlle. Duchenois als Amenaide. Gestillter Aufruhr im Theater, durch Arrestationen und Deportationen der vorzüglichsten Unruhstifter. Ankündigungen einer Menge wohlthätiger Privatanstalten. Des Mechanikus Pierre meisterhafte Kunstdarstellungen. Auf dem Theatre des Arts: Gretry's Daphnis et Mopsa und eine Maskerade. Im Theatre français: L'avare und la fausse Agnès. La conjuration de Mlle. Duchenois ꝛc.

Paris, den 18ten Februar 1803.

Seit einigen Tagen haben wir, nach der heftigen Kälte, mit einem Mal vollkommnes Frühlingswetter, und damit soll nun auch nach aller Pariser Meinung und Glauben der schon so ungewöhnlich starke und lange Winter sicher gänzlich beendigt seyn. Die Straßen, die vor Vier Tagen noch voll Eis und Schnee lagen,

dann vier und zwanzig Stunden faſt unter Waſſer ſtanden, ſind durch die neue Polizeiverfügung, daß jeder Hauseigenthümer allen längs ſeinem Hauſe bis zur Mittelgoſſe liegenden Winterunrath in vier und zwanzig Stunden auf Einen Haufen zuſammen geräumt haben muß, völlig rein und frei. Vor öffentlichen Gebäuden, auf den Plätzen und Promenaden, ſorgt die Polizei ſelbſt dafür; unzählige Karren, mit zwei, drei auch vier Pferden beſpannt, ſchaffen aus allen den Straßen den Unrath unaufhörlich fort.

Ganz Paris iſt auch auf den Beinen, die Boulevards, der Garten des Palais Royal's, die Thuillerieen, die Champs Elisées, der Garten des alten Luxemburg, der National-Pflanzengarten, alles iſt von Mittag bis gegen Abend voll luſtiger Menſchen und Kinder ohne Zahl. Ich ſelbſt kann des freien, luſtigen Herumtreibens nicht ſatt bekommen: überall war ich und mag immer wieder hin.

In den Häuſern und Caffeehäuſern beſchäftigt ſich jetzt alles mit einer charakteriſtiſchen Armſeligkeit, von der ich Dir etwas mehr erzählen muß. Mr. Luzet, Herausgeber des

Bulletin de la Litterature des Sciences et des Arts, machte am neunzehnten Nivoſe in ſeinem Journal ein Räthſel in Neun langen Strophen bekannt, das er erfunden hatte, um den Scharfſinn eines Freundes, der all dergleichen ſogleich zu errathen pflegte, auf die letzte Probe zu ſtellen, welches dieſer aber in drei mühſam verlebten Tagen nicht errathen konnte, ohnerachtet es ein Wort betraf, das er in ſeiner gewöhnlichen Rede ſehr oft anzubringen pflegte. Dieſer Freund gerieth darüber ſo in Eifer, daß er dem Erfinder antrug, das Räthſel bekannt zu machen, und dem Oedipus, der es errathen würde, zehntauſend Livres zu verſprechen. Ein ſolches Verſprechen ſchien jenem aber doch zu bedenklich und er wählte für die vier erſten Perſonen, die das Räthſel erriethen, vier anſehnliche Werke aus ſeines Freundes Bibliothek zu Preiſen aus; als: Les oeuvres de Voltaire, de J. J. Rousseau, de Mably und Condillac. Dieſe Preiſe wurden öffentlich mit dem Räthſel ausgeboten, und fünf Wochen Zeit zur Auflöſung anberaumt. Während dieſer Zeit ſcheint ſich ganz Frankreich damit beſchäftigt zu haben: denn vom 22. Nivoſe bis zum 24.

Pluvioſe ſind nicht weniger als acht tauſend ſieben hundert drei und ſiebenzig Briefe von Auflöſungen in Proſa und in Verſen aus allen Städten und Provinzen eingegangen; wie der Herr Lazet jetzt bekannt macht. Kurz vor Ablauf des Termins ließ er eine kleine zwei und ſechzig Seiten lange Schrift drucken — wornach man ſich in allen Buchläden und auf allen Straßen dermaßen riß, daß in kurzer Zeit funfzig tauſend Exemplare davon verkauft wurden — worinnen er acht und funfzig der wichtigſten und witzigſten eingegangenen Briefe und Verſe bekannt machte, und zwar mit dem Namen und Stande und Wohnung der Einſender. In einer gar nicht gering gemeynten Vorrede ſpricht der Erfinder von der Wichtigkeit der Beſchäftigung mit Räthſeln, welche die Griechen beſſer erkannten als wir anjetzt, an welcher auch Voltaire und Lamotte und viele andre vortreffliche Männer ehemals, beſonders im Mercure de France, ihren Witz und Scharfſinn übten. Dann folgt das Enigme ſelbſt, das ich Dir nach ſolcher Einleitung und ſo glänzendem Erfolg wohl herſetzen muß; ihm iſt auch ſogar eine Melodie angewieſen worden.

Magſt Du nun auch Deinen Witz und Scharfſinn daran üben, ehe Du Dich nach der Auflöſung weiter umſiehſt.

Enigme.

Air: Femmes voulez-vous éprouver —

Je suis un être original,
Je suis l'ayeul de ma grand' mère:
Et, par un destin sans égal,
De ma mère je suis le père.
Je suis d'un genre très-plaisant,
Je ne suis ni garçon ni fille;
Sans jamais avoir fait d'enfant,
Je suis un père de famille.

Je suis l'ami du genre humain
Et je déteste tout le monde:
Excepté l'or, je n'aime rien,
Je fuis les lieux, où l'or abonde:
Mon existence est un bienfait;
Mais malheur à qui me voit naître,
Malgré tout le mal que j'ai fait,
Chacun aspire à me connaître.

Je suis le plus petit des nains,
Et ma hauteur est colossale;

Je n'ai ni corps, ni pieds, ni mains,
Je marche, je touche, et j'avale.
Je suis léger comme le vent,
J'écrase tout ce qui m'approche,
Et bien que je sois très-aimant,
J'ai le coeur dur comme une roche.

Je suis de toutes les couleurs,
Ma forme est plate, épaisse et ronde,
Je porte le parfum des fleurs,
Je pue une lieue à la ronde.
Je suis aussi poilu qu'un ours,
Ma chair est douce autant qu'unie,
Et quoique je marche toujours,
Je n'ai fait un pas de ma vie.

Je suis l'être le plus discret,
Mais aussi bavard qu'une nonne:
On m'admire pour mon caquet,
Et je ne dis mot à personne.
On me cite comme un savant,
Je suis le Jocrisse des bêtes:
Bien que grossier comme un manant,
Je n'ai que des façons honnêtes.

Je suis plus puissant qu'un grand roi:
Je règne sur toute la terre,
Tout ce qui vit me fait la loi,
Et me respecte et me révère.

J'enchaine tout le genre humain,
J'ai des sujets, je suis esclave,
Et je commande en souverain,
Au boudoir ainsi qu'au conclave.

Sans yeux je vois tout ici bas :
Quoique sourd, je peux tout entendre ;
Je suis sans cesse sur vos pas,
Mais jamais on ne peut m'y prendre.
Je meurs et nais à chaque instant,
Mon existence est éternelle :
Un rien me reduit au néant,
Mon image est une immortelle.

Je suis vaillant comme un héros,
La peur vous peint mon caractère,
Je prends la mouche à tout propos,
Je suis l'être le moins colère.
Quoique fourbe et plein de détours,
Dans le vrai je trouve des charmes,
Sans bouche je chante toujours,
En riant, je verse des larmes.

J'habite la terre et les cieux,
Rien ne prouve mon existence ;
On ne me voit dans aucuns lieux,
Tout vous indique ma présence.
Je cours après vous, je vous fuis,
Vous me cherchez, je vous évite ;

Vous vous fachez, et moi, je ris;
Vous me tenez, je suis en fuite.

Die acht und funfzig in seitenlangen Briefen und kurzen und auch seitenlangen Gedichten bekannt gemachten Auflösungen geben: *chimère*, inconcevable, *impossible*, *introuvable*, l'amour. Le Diable. *L'Alphabet.* L'Eau. Le temps. Ombre. Clystère sudorifique. Pucelage. Fromage de Hollande. Pierre. L'homme. Les Intestins du Père Adam. Omelette soufflée. Moulin à grain. Le mot à rire. Pet. Le Tabac. Auteur. Navire. Mehrere Stimmen sind für die Vier größer gedruckten Worte; aber alle diese sind nicht die rechten.

Nach Verlauf des Termins hat nun Herr Luzet sechszig Personen namentlich bekannt gemacht, die das rechte Wort getroffen haben, und das ist — *Le contraste*, und zugleich eine bogenlange Erklärung des ganzen — sicher für Dich, wie für alle Leser, nur gar zu langen Gedichts.

Mit dieser Auflösung ist nun aber weder das Publikum, und noch weniger sind die Journalisten damit zufrieden, und alle Tagblätter

sind voll Spott und Hohn für Mr. Luzet. Ein Mr. Malinot giebt ihm ein Räthsel auf über chercher, das wie das alte bekannte über trictrac deutlich auf dem Papier steht. Ein andrer macht sich über die ungeheure Anzahl Rechtsgelehrter lustig, die sich unter den Wettläufern befinden. Da das ganze Sinngedicht nur aus vier Versen besteht, so mag es hier Platz finden:

Gens de loi, défenseurs, juge, avocat, notaire,
Ont deviné l'Enigme!... Ah Messieurs, grand merci:
On peut conclure de ceci,
Qu'heureusement pour nous, vous n'avez rien à faire.

Suard, den wir, wie jedem denkenden feinen Franzosen, die Wuth, mit der das Publikum die Armseligkeit betrieben hat, indigniren mußten, sagte mit dem paßlichen, wegwerfenden Tone: daß er bisher aus Achtung für seine Leser und für den gesunden Menschenverstand von dem soi-disant énigme, aus dem man durch allerlei Kunstgriffe eine Art von lächerlicher Begebenheit gemacht, gar nicht gesprochen habe. Diejeni-

gen, die ihn darüber getadelt hätten, würden ihn nun seit der Bekanntmachung des vermeynten Auflösungswortes wohl gerechtfertigt finden. Er habe nie daran gezweifelt, daß die Auflösung der Spiegelfechterei nicht auf eine Plattheit hinaus laufen würde.

Auf dem Theatre Montansier wird auch schon seit mehreren Tagen ein allerliebstes kleines Stück, über das ausgebotne Räthsel: Le mot de l'énigme, gegeben, worinnen nicht nur Brunet eine sehr naive Rolle mit seiner ganzen Originalität spielt, das Ganze spielt auch allerliebst zusammen und eine Mlle. Caroline singt sogar recht angenehm darinnen. Das Wort ist hier *l'esprit* und veranlaßt folgendes artige Couplet:

Il offre un contraste parfait,
Il fait la paix, il fait la guerre,
Et seul, du fond d'un cabinet,
Il renverse une armée entière;
Bientôt, interprète discret
Des amans tendres et fidèles,
Il va sous le pli d'un billet
Reposer sur le sein des belles.

Das Schluß-Vaudeville hat auch eine recht artige Wendung.

Combien l'on voit d'énigmes dans le monde,
Dont le vrai sens pourroit nous étonner:
On les propose, on les cherche à la ronde,
Mais rarement on sait les deviner.
Nos grands auteurs, Favart, Piron, Voltaire,
Dont le talent n'est jamais en défaut,
Auroient bien pu nous montrer l'art de plaire;
Mais de l'énigme ils ont gardé le mot.

Chez une Agnès et timide et discrète,
Le sentiment met l'esprit en défaut,
Quand de son coeur l'énigme l'inquiète,
L'Amour arrive, et lui donne le mot.

Das angenehme Stück iſt in drei Tagen gedichtet, einſtudiert und vorgeſtellt worden.

Im Theatre français hat in den letzten Tagen vollkommner Bürgerkrieg geherrſcht. Mademoiſelle George hat ihr Reich auch über die Rolle der Phèdre erſtreckt, in welcher Mademoiſelle Duchenois vor ihr ganz beſonders glänzte, und die ſie ſich wohl wenigſtens,

als zwiſchen den verliebten Prinzeſſinnen und den ſtolzen Königinnen zwiſchen inne liegend, zu inſerviren gedachte. Wenigſtens hofften ſie und ihre Anhänger, daß die neue, ſchöne Königinn in dieſer Rolle ſchlecht beſtehen und die Augen des Publikums endlich öffnen ſollte; aber leider! ſie hat, nach dem Urtheil der Majorität, nicht nur dieſe Rolle mit jeder wiederholten Vorſtellung immer ſchöner und ſchöner geſpielt; ſie hat auch dabei noch mit einem prächtigen königlichen Mantel, den ihr Madame Bonaparte zu dieſer Rolle geſchenkt hat, herrlich geglänzt. Auch erzählt die histoire scandaleuse, daß die Bedingungen zwiſchen Mlle Raucour und Lucien Bonaparte nun völlig verabredet und der Contrakt über den Beſitz der Schönen dahin abgeſchloſſen ſey, daß Lucien ihr jetzt mit einem Mal Ein hundert tauſend Livres und dann jährlich zehn tauſend Livres giebt. Bei der geraden Anwerbung von Lucien hat die Schöne ihre Unſchuld vorgewandt, nicht ſelbſt mit ihm unterhandeln zu können, und den edlen Käufer an ihre erfahrne Lehrerinn gewieſen, die denn mit theilnehmender Liebe den Handel abgeſchloſſen hat.

Mademoiſelle Duchenois iſt nun auch in der Rolle der Amenaide in Voltaire's Tancred wieder aufgetreten, und hat in dieſer Rolle wirklich ſehr viel Empfindung und declamatoriſche Kunſt gezeigt, wobei ihr ihr vortreffliches, angenehmes Stimmorgan ſehr zu ſtatten kommt. So wie ſich ihre Anhänger in der Phèdre der Mlle. George zahlreich verſammelten, um dort ſchon den Triumph der Mlle. Duchenois zu feiern, worinnen ſie ſich ſehr betrogen, — ſo waren ſie bei dieſer Vorſtellung noch zahlreicher und noch entſchloßner da, ihre Heldinn mit Jubel zu empfangen und mit Beifall zu überſchütten. Das iſt denn auch geſchehen, und die ſogenannten Georgianer haben die Ungezogenheit ihrer Gegner nicht nachgeahmt, haben das allgemeine Applaudiſſement während dem Stück nicht durch unanſtändiges Pfeifen und Lermen nachgeahmt, wozu beſonders das tolle unaufhörliche Ruhe- und Stillſchweigengebieten gehört, das gerade den allerärgſten Lerm zu machen pflegt; ſie haben es den Journaliſten überlaſſen, Mlle. Duchenois bei dieſer Veranlaſſung zu demüthigen und ihr ihre Fehler, beſonders den Mangel an Heroism,

den die Rolle der Amenaide so sehr erfodert, nachdrücklich vorzuhalten. Was denn auch mehrere sehr eifrig gethan haben. Als aber am Ende der Vorstellung die Cabale Duchenois mit Gewalt und großem Ungestüm forderte, Mlle Duchenois sollte nun auch als Phedre erscheinen und die Schauspieler sollten für sie das Stück für den nächsten Abend ankündigen, entstand ein förmlicher Krieg auf dem Parterre; Ohrfeigen und Stockschläge fielen rechts und links und man lernte das edle Parterre in seiner ganzen Abscheulichkeit kennen. Wie die rohesten Schulbursche, wie der niedrigste Pöbel, haben sie sich einander geschimpft und auf alle Weise gemißhandelt.

Als die Schauspieler, die mehrmalen vergeblich versuchten das angekündigte Nachspiel Crispin Medecin zu spielen, aber immer wieder von der Bühne mit schrecklichem Lerm und Geschrei fortgetrieben wurden, von dem immer ungestümer werdenden Begehren nach Mlle Duchenois als Phèdre keine Notiz nahmen, war der Teufel gar los. Die Schauspieler mußten ein solches Publikum in der Wuth wohl zu sehr verachten, wohl auch scheuen, um sich mit

ihm ins Geſpräch einzulaſſen und es mit wenigen Worten zu bedeuten, daß eine ſolche eigenmächtige Ankündigung ganz gegen ihr neues Reglement liefe und gar nicht in ihrem Vermögen ſtände, daß ſie darüber erſt delibiriren, es dem Prefect du Palais vortragen und den Willen der Regierung vernehmen müßten. Sie thaten dieſes nicht und überall nichts dazu, um das Publikum zu ſchweigen, vielmehr wollten einige von dem jungen Baptiſt, als er mit ſeinem Crispin wiederholentlich von der Bühne getrieben wurde, eine mitleidig-verächtliche Bewegung und Gebehrde gegen das wüthende Parterre wahrgenommen haben. — Genug, das tolle Volk gerieth ſo darüber in Wuth, daß ſie mit tauſend Schimpfreden und Drohungen gegen die Schauſpieler über das Orcheſter hinweg das Theater erſtürmten, um die Halsſtarrigen zu beſtrafen. Da trat die Polizei mit dem Militär dazwiſchen. Dieſes umzingelte das Paterre, und mehrere Aufpaſſer der Polizei, die, überall vertheilt, das Stück über mitten unter den Zuſchauern geſeſſen hatten, erhoben ſich und bezeichneten mit ihren bis dahin verborgen gehaltnen weiſſen Stäben

die Hauptunruhſtifter, die denn auch auf der Stelle, wohl ein Dutzend an der Zahl, ſogleich arretirt und abgeführt wurden. Zu gleicher Zeit ſtieg ein Polizeibeamter auf eine Erhöhung und rief laut aus: j'invite les citoyens honnêtes à se retirer, afin qu'on ne les confonde pas avec les seditieux. (Ich erſuche die ruhigen Bürger ſich zu entfernen, damit man ſie nicht mit den Aufrührern verwechsle.) Kaum war die nachdrückliche Rede ausgeſprochen, als auch alles nach allen Ausgängen hin ſich drängte und nicht ſchnell genug hinaus kommen konnte.

Ein junger angeſehener Mann, der mit einer wichtigen Staatsperſon in Einer Loge war, aber von da oben hinab mit Schelten gegen die parteyiſche Polizei laut wurde, ward noch beim Ausgange arretirt. Jene wichtige Perſon machte ihn für den Augenblick durch ſeine wörtliche Caution frei; den folgenden Morgen hat ihn aber die Polizei in ſeiner Wohnung arretiren wollen, traf aber nur ſeinen Bruder, der Chef eines wichtigen Staatsbüreaus iſt. Dieſer trotzte darauf, daß der Verhaftbefehl keinen Vornamen des zu Verhaftenden angäbe und ward die Häſcher ſo los. Der luſtige Herr

Bruder ward aber hernach durch die Behörde verurtheilt ſich in zehn Tagen in keinem Schauſpiel und auf keinem Ball ſehen zu laſſen. Für den jungen Herrn in dieſer luſtigen letzten Carnevalzeit gewiß eine harte Strafe; und man verſichert, daß die Polizeiaufſicht ſo unglaublich genau und ſtreng iſt, daß er es ſchwerlich wagen dürfe jenen Polizeibefehl zu überſchreiten.

Geſtern haben nun die öffentlichen Blätter zum großen Aerger der unruhigen jungen Leute angezeigt, daß unter den zwölf arretirten Cabaleurs ſich ein bekannter escroc und filoui, Sormany, dit l'Italien, befindet, dem die jungen Herren ungeſchickt genug geweſen wären ſich als chef de file beizugeſellen, daß er mit andern nach Bicêtre, dem niedrigſten Gefängniß, gebracht worden u. ſ. w.

Schon lange hatte man ſich gewundert, daß die Regierung und Polizei in alle den tollen Theaterunfug ſo gelaſſen drein ſahen, und die heutige Manier mit der die Schauſpieler und Polizeibeamten und das nahe zahlreiche Militär den unſinnigen Lerm bis auf ſeine äußerſte Höhe kommen ließen, beſtärkte viele in ih-

rem Glauben, es sey absichtlich geschehen, um die Pariser auf die unschädlichste Weise aufmerksam darauf zu machen, von welchem Volke sie noch umgeben sind; und wie nur eine Veranlassung sich zeigen darf, um die rohe Menge in die wüthigste Bewegung zu setzen, die so viel Unheil in den verschiedenen Epochen der Revolution gestiftet hat. Die besten und gelesensten Zeitungsschreiber, als Suard im Publicisten, Röderer im Journal de Paris, Geoffroi im Journal des debats und der Defenseur de la patrie, alle nahmen davon auch Veranlassung die Bemerkung zu machen, daß das tolle Publikum diese Actricensache mit derselben Wuth und derselben parteyischen Ungerechtigkeit seit Monaten behandelt hatte, als ehedem die wichtigsten und blutigsten Vorfälle der Revolution. Selbst die Art, mit der hernach einstimmig alle öffentliche Blätter die Namen der Ruhestörer anzeigten, die man als Verbrecher in Bicêtre und andre der niedrigsten Gefängnisse eingesteckt und zum Theil zur Deportation bestimmt hatte, verrieth die politische Absicht der Regierung bei dem ganzen Verfahren.

Seit dem Abend iſt nun auch alles vollkommen ruhig im Theater und man hört und ſieht ſeit langer Zeit wieder den Vorſtellungen ungeſtört zu. Ein neues, ganz ſonderbares hiſtoriſches Schauſpiel aus dem ſchwediſchen überſetzt, das in der Zeit der theater-bürgerlichen Unruhen unvortheilhaft aufgenommen wurde, wird jetzt nach einigen damit vorgenommenen Abänderungen mit Wohlgefallen geſehen. Bei einer der letzten Vorſtellungen wurden die Autoren herausgerufen, und es ergab ſich, daß der König von Schweden, Guſtav III., der Verfaſſer des Originals, und der franzöſiſche General Thuringh der Ueberſetzer davon ſey. Man hat auch einen Volksaufſtand, der im Anfange darinnen vorkam, weggelaſſen. Anfänglich machte man dem königlichen Autor den Vorwurf, er habe das Süjet zu ſeinem Schauſpiel aus dem Luſtſpiel der Frau von Genlis, *les curieuses*, genommen; nach genauerer Unterſuchung hat ſichs aber ergeben, daß das königliche Schauſpiel einige Jahre älter iſt, als Frau von Genlis ihr Luſtſpiel, und die Journaliſten ſagen ſehr pathetiſch: Rendons à César ce qui appartient à César. (Gebet dem

Kaiſer was des Kaiſers iſt.) Die meiſten verweiſen dieſes romantiſche Schauſpiel auf das Theatre de la porte St. Martin, wo dergleichen mit vielem Pomp gegeben wird. Talma und Lafond gefielen indeß auch ſehr in dieſem Stücke und ſpielten wirklich überaus brav.

Die öffentlichen Blätter, die immer mit Ankündigungen und Anliegen unzähliger ſogenannter wohlthätigen Inſtitute angefüllt ſind, als: Societé philanthropique, de soupes économiques, Societé de charité maternelle, comité de Salubrité et de bienfaisance, wobei Madame Bonaparte und allerlei Perſonen, die Millionen verſchlucken, gar oft mit ein paar hundert Livres Subſcriptionsgeld paradiren, kündigen ſeit einigen Wochen auch oft eine Societé en faveur des Sçavans an, wofür François de Neufchateau ſich vorzüglich beeifert, und Briefe von Lucien und Joſeph Bonaparte, die ſich als willige Subſcribenten erklären, abdrukken läßt. Es iſt in all dem doch ſo ein kleinliches, nothdürftiges Weſen, das gegen die hohe Verſchwendung des reichen Publikums widrig abſticht, und einem tauſendjährigen Reiche eben ſo wenig anſteht, als einer Regierung,

die überall große Maaßregeln zur Aufnahme der Industrie und des Handels affichirt.

Doch lieber noch etwas von einem sehr angenehmen, in seiner Art ganz vollkommnen Schauspiel. Der Bürger Pierre, ein bejahrter, ganz deutsch aussehender Mechanikus, zeigt in einer Art von ombre chinoise — aber von weit größerem Umfange und unendlich vollkommnerer mechanischer Kunst, als ich diese je sah, — Bombay; Greenwich mit seinem prächtigen Hospital und die unabsehlich belebte Themse; die Wartburg bei Eisenach mit der wild-romantischen Gegend umher; die Insel Corfu, mit ihren befestigten Felsen mitten im Meer; eine Landschaft in Savoyen nahe bei Annecy, den prächtigen, wunderschönen Hafen von Neapel, den Aufgang der Sonne, und einen Seesturm mit Ungewitter. Es ist ganz unbeschreiblich und fast unglaublich, mit welcher Wahrheit die Landschaften belebt werden. Das Vieh wird ausgetrieben, Schäfer und Hund begleiten es, Leiterwagen und Frachtwagen begegnen sich auf den Landstraßen und Feldwegen und fahren so einander vorbei, daß es scheint, sie

wichen ſich abſichtlich aus. Der Jäger geht auf die Jagd mit ſeinen Hunden einen Haſen verfolgend, der eben über das Theater gelaufen. Der Hund ſtoppt den Haſen, der Jäger ſchießt nach ihm, der Haſe fällt, der Jäger holt ihn und bringt ihn auf der Flinte getragen. Alles bewegt dabei die Füße ganz natürlich, und die Räder drehen ſich und die Wagen raſſeln und knarren. Bei Waſſeraus ſichten iſt alles bis am entfernteſten Horizont mit großen und kleinen Schiffen bedeckt, die nach den verſchiedenſten Richtungen hin und her fahren. Große Schiffe ſalutiren mit Kanonenſchüſſen die Veſtung, dieſe erwiedert den Gruß, und dabei ſind die Entfernungen durch den hellern oder dumpfern Schall des Geſchützes, durch ſchwächern oder ſtärkern Nachhall ganz vortrefflich beſtimmt und ausgedrückt. Von großer Wahrheit waren die Bewegungen eines Schwans auf dem See in der Savoyer Landſchaft; er lüftete die Federn und putzte ſich und tauchte unter, ſpielte und ſtolzirte mit ſeinem langen Halſe, ganz in der hohen Grazie der Natur.

Ueber allen Ausdruck ſchön wird aber der Sonnenaufgang in einer ſchönen auch mit Waſ-

ser belebten Landschaft beim allerersten, schwächsten Morgenlicht des anbrechenden Tages und alles, Himmel und Erde, Bäume und Wasser, hat den Ton einer Landschaft in diesem schaurigen Augenblick zwischen Tag und Nacht. Mit der zunehmenden Morgenröthe verändert sich nach und nach der Ton. Der Himmel wird noch nicht ganz frei von Dünsten, und die Sonne geht kupferroth auf und färbt die Bäume und alles herum mit dem sonderbarsten Lichte. So wie die Sonne höher steigt, wird auch ihr Licht heller und reiner, der Himmel freier und glänzender, und die ganze Landschaft erhält den schönen, frischen Ton des herrlichsten Morgenlichts. Auch der Wiederschein der Sonne im Wasser hält immer Farbe mit der Sonne. Nach und nach kommt auch alles auf dem Felde in Bewegung und ganz nach der Ordnung, wie der Landmann seinen Tag beginnt. Hirten treiben die verschiedenen Heerden bald rasch, bald träg' und schläfrig aus; Pflüger erscheinen mit den Zugochsen. Reiter und Fußgänger und Wagen aller Art beleben alle Wege und Stege.

So schön diese Vorstellung auch ist, ist die vom Seesturm doch fast noch vollkommner.

Man ſieht das Meer, zuerſt in finſtere Nacht gehüllt, die nur dann und wann von einem einzelnen flüchtigen Mondſtrahl erleuchtet wird, ſehr bewegt. Das Gewitter hört man ganz in der Ferne; nach und nach bringt es der Sturm näher; die Blitze werden heftiger und feuriger; man entdeckt bei dem fliegenden, zuckenden Lichte der Blitze, am tiefen Horizonte, Schiffe auf dem Meere. Allmählig wird, und zwiſchen durch in ganz hellen Augenblicken, in denen das ganze Meer bis in den tiefſten Horizont hinab vom Monde hell erleuchtet erſcheint, ein Schiff ſichtbar, das mit den ungeheuren Wellen fürchterlich kämpft. Die Bewegungen auf dem Schiffe, das überhandnehmende Schwanken, das Untertauchen mit dem Vordertheil des Schiffs, das Verſinken und mit der himmelan ſteigenden Welle wieder plötzliche Steigen des Schiffs, der Blitz, der es endlich entzündet und in Flammen ſetzt, und wie es beim zufälligen einzelnen Abbrennen der Kanonen endlich ganz verſinkt — alles dieſes iſt unbeſchreiblich ſchön und wahr dargeſtellt. Drauf ſieht man einzelne Gerettete auf dem Felſen; ein offnes Boot

kommt ihnen zu Hülfe, nimmt ſie, mit tauſend Beſchwerlichkeiten kämpfend, endlich auf, und wenn ſie abgefahren ſind, kommt noch ein Unglücklicher, gegen die wüthenden Wellen kämpfend, angeſchwommen, rettet ſich auf den Felſen, von dem er die andern mit Verzweiflung abgefahren ſieht. Es iſt eine wahre Naturtragödie in der vollkommenſten und reichſten Darſtellung. Ich war dabei ſo ganz wieder in dem herrlichen Sturme, den ich auf dem großen Belte einſt erlebte; nur wie die einzelnen hohen, himmelan-ſteigenden, Wellen das Fahrzeug mit ſich in die Höhe nehmen und es wieder in den Abgrund hinabziehen, während eine andre Maſſe von Wellen neben dem Fahrzeuge wieder in die Höhe ſteigt, und von einzelnen Sonnenblicken, die durch den dicken Sturmhimmel dringen, mit tauſend Regenbogen bemahlt werden, nur dies eine fehlte mir an der vollkommnen Darſtellung der gränzenloſen Natur, welche die Kunſt nie völlig einholen, nie ſicher genug feſthalten kann.

So wie hier bei dem Seeſturme das Meer ſich immer nur in Maſſen bewegte, ſo war auch

bei den Landvorstellungen nur das Eine, das überall die Kunst verrieth, daß alles in geraden Linien fortschritt.

Diese Vorstellungen werden jeden Abend gegeben, und zwar mit ziemlich reichen Abwechselungen in den Vorstellungen, doch werden die der aufgehenden Sonne und des Seesturms als Lieblingsstücke jedesmal wiederholt. Ich habe sie einige Male besucht, aber nie recht angefüllt gefunden.

Auf dem Theater der großen Oper hab' ich wieder zwei Armseligkeiten erlebt: ein kleines, neues, unseliges Mittelding von Oper und Operette, Delphis et Mopsa, mit Musik von Gretry, die kleiner und trockner ist, als alles, was er je für das große Operntheater, wo er mit seinem kleinen Genre nie hinpaßte, gemacht hat, und das obendrein ohn' allen äußern Glanz schlecht gegeben und gesungen wird. Dann auch einen der ersten Maskenbälle, die die Carnevalszeit veranlasset. Diese sind wieder eben so armselig als die es um die Weihnachtszeit waren. Gegen Morgen läuft eine Menge von Menschen in Stiefeln und Ueberröcken da zusammen, die mit den wenigen,

meiſt ſchlechten, unanſehnlichen Masken ihren ungeſalznen oft plumpen Spaß treiben, der wohl zuweilen in bittern Ernſt ausartet, wie ſehr auch die Polizei alle Mißhandlung der Masken auf Straßen und Maskeraden unterſagt. Den Masken ſelbſt iſt durch einen ausführlichen Polizeibefehl alle Art von Waffen, ſelbſt der Stock, zu tragen verboten und bei harter Strafe ausdrücklich anbefohlen, daß ſie jeder Aufforderung der Polizeidiener zu Verhörung oder Unterſuchung ihrer Perſonen ohne alle Weigerung Folge zu leiſten hätten. Was man auf den Straßen in Masken herumlaufen ſieht, das iſt meiſtens nur gemeines Volk, das wohl ſelbſt von der Regierung dafür bezahlt, wenigſtens dazu aufgeputzt wird, damit es nur auch für den Pöbel fein luſtig und glänzend in Paris ausſehen ſoll. Noch will es dies Jahr nicht recht in Gang kommen, meiſtens ſind es nur Gaſſenbuben, die an den Maskenſpäßen Theil nehmen. Die gemeinen Leute erzählen unſer einem, der nach ſo einem Trupp Hanswurſte oder Pantalone hinſieht, aus freien Stücken, daß es von der Polizei bezahlter Spaß iſt, und daß es beſſer wäre ein paarmal hun-

derttauſend Livres, die man im vorigen Jahre auch daran gewandt hätte, lieber an die Armen zu geben, die in allen Winkeln der Stadt bei dem ſtrengen Winter erfrieren und verhungern.

Was auch auf den Maskeraden im Opernhauſe von Mannsleuten verkleidet iſt, iſt meiſtens bezahltes gemeines Volk. Aber die Damen, und beſonders die Actricen und Tänzerinnen von den verſchiedenen Theatern, findet man häufig dort in Masken, aber wieder meiſt alle in der traurigen Fledermaus. Mit ihnen hat man allein noch ſo manchen angenehmen Spaß. Unter den Mannsmasken giebt es zuweilen einige geſchickte und witzige Policinellen, die aus einer der obern Logen herab ihre alten bekannten Policinellſpäße artig und luſtig vorbringen; ein Hanswurſt, der ſich denn zu ihnen geſellt, giebt dem Dinge wohl das Anſehen von luſtigem Marionettenſpiel, und man lacht ein paar Minuten darüber. Hält man das gegen Morgen immer zunehmende unausſtehliche Gedränge auch ein paar Stunden aus, ſo kommen jene Späße immer wieder vor und man geht, herzlich ſatt des ewigen Einerley's, gerne davon.

Schon der Umſtand, daß der Eingang zu

solchen Maskeraden sechs Livres kostet, beweist, daß das maskirte gemeine Volk meistens aus bezahlten und mit Theaterlumpen ausstafirten Spaßvögeln besteht. Welcher ordentliche Mensch würde sich auch wohl als Maske der genauen Aufsicht und der beliebigen Arrestation aussetzen, zu welcher die Polizei autorisirt ist.

In den Theatern ist es noch immer Ton um die Carnevalszeit niedrig = komische Stücke zu geben, und selbst solche Stücke, die man sonst auch wohl giebt, mehr als Farçe zu spielen. Dabei macht das aber einen fatalen Uebelstand, daß man einige Rollen in solchen Stükken in der alten komischen Theatertracht (en manteau) sieht, und die übrigen, besonders die Weiber, im allerneumodischsten Anzuge daneben. So hab' ich letzt im Theatre français den Geizigen von Moliere und la fausse Agnès von Destouches (im Deutschen, der poetische Dorfjunker) ganz als Farçe spielen sehen. Wie die rohen Bursche, auf dem Parterre queer über den Bänken liegend, die alten Späße beklatschten!

Um Dich mit dem nunmehr im Theater gestillten Kriege ganz bekannt zu machen, muß ich

noch eines kleinen Federkriegs erwähnen, der an ſeine Stelle getreten iſt. In allen öffentlichen Blättern und beſonders in courier des spectacles hattedieſer Federkrieg ſchon ſeit der öffentlichen Erſcheinung der beiden Theaterheldinnen immer mehr oder weniger Statt, und mehrere machten ſich beſonders über den Abbé Geoffroy luſtig, der verwichnen Sommer und Herbſt in ſeinem Journal des debats ſehr enthuſiaſtiſch für Mlle. Duchenois geſprochen, anfänglich Mlle. George ſehr ſtrenge beurtheilte, bald aber ſein kritiſches Spiel gänzlich umkehrte.

Da hat nun ein M. Boullault ein eignes Werklein ſchnell zu Stande gebracht, worinnen er alle die verſchiedenen Anzeigen und Urtheile des verwichnen und gegenwärtigen Jahrs, die beiden Damen betreffend, aus dem Journal de Paris, dem Publiciste, dem Courier des spectacles, dem Defenseur de la Patrie, dem Journal des debats, dem Citoyen français, und der Gazette de France zuſammen hat abdrucken laſſen, das er mit einer eignen ins Licht ſtellenden Vorrede, und mit vielen untermiſchten Anecdoten und Späßen durchſpickt und mit einigen

Couplets zu Ehren der Dem. Duchenois beſchloſſen hat. Das Werklein heißt: La conjuration de Mlle. Duchenois contre Mlle. George Weymer etc. Voran ſteht Mlle. George in ihrem königlichen Schmuck, in der rechten den Zepter und in der linken die Büſte des Herrn Abbé Geoffroy in vollem Ornat auf der Spitze einer Windfahne, mit der fliegenden Inſchrift: ecco il vero policinello! (Dies iſt der ächte Hanſenarr!) Und darunter den traveſtirten tragiſchen Vers, für den Mlle. George bei ihrem Debut ſo kräftig applaudirt wurde.

Si j'ai séduit G*** j'en séduirai bien d'autres.

Um Dir indeſſen doch auch ein Pröbchen von des Verfaſſers Art zu urtheilen und zu ſchätzen herzuſetzen, mag folgende Stelle hier ſtehen.

Le théâtre français ressemble en ce moment aux jeux olympiques. C'est Mademoiselle George et Mademoiselle Duchenois qui sont dans la carrière: le prix qu'on doit accorder à un de ces deux athlètes n'est pas seulement une branche de laurier; c'est une véritable couronne, c'est le sceptre et les états de Made-

moiselle Raucour. Les esprits ne me paraissent pas en balance. Ce serait se tromper que de prendre pour les partisans de Mademoiselle George, toute la foule qui court à ses débuts. Mlle. Duchenois a une grande part à cette curiosité. Si on allait aux voix jusqu'à présent, voici à peu près comment on pourroit composer le scrutin.

Pour Mlle. Duchenois.

1. Tous les gens de lettres.
2. Tous les acteurs célèbres retirés de la comédie, notamment Mlles. Clairon et Dumesnil.
3. Quelques membres actuels du théâtre, notamment Mr. et Mde. Talma, Fleury, et quelques subalternes, tels que Florence et Mlle. Suin.
4. Les Elèves de l'école Polytechnique.
5. Geoffroy, redacteur du fameux feuilleton.

Pour Mlle. George.

1. Le corps des médecins. Ils disent qu'ils n'ont jamais vu un si beau sujet.
2. Mlles. Raucour, Valnais, Messieurs Dazincour, Lacave et le souffleur.
3. 400 Gratis distribués régulièrement dans la salle et bien dûment stylés.
4. Des Deputés de la ville d'Amiens.
5. Geoffroy, redacteur du fameux feuilleton.

Il paraitra peut être singulier de voir M. Geoffroy dans les deux partis. Nous ne savons comment concilier cette bizarrerie; mais c'est un fait dont nous ne pouvons douter; on se dit tout bas dans la societé que Mlle. Duchenois n'avoit fait que toucher son coeur, mais que Mlle. George lui a tourné la téte.

(Das Theatre français gleicht in dieſem Augenblick den olympiſchen Spielen. Madem. George und Madem. Duchenois ſind in der Laufbahn; der Preis, der einem dieſer beiden Kämpfer zugeſprochen werden ſoll, iſt nicht bloß ein Lorbeerzweig; es iſt eine wahrhafte Krone, der Scepter und die Staaten der Madem. Raucour ſind es. Die Gemüther ſcheinen mir eben nicht in der Schwebe. Man würde ſich irren, wenn man die ganze Menge, die zu den Vorſtellungen der Madem. George läuft, für ihre Anhänger hielte; Madem. Duchenois hat ihren großen Theil an dieſer Neugierde. Wollte man bis jetzt die Stimmen ſammeln, ſo würde man das Scrutinium ungefähr folgendermaßen beſtimmen können.

Für Mlle. Duchenois.	Für Mlle. George.
1. Alle Gelehrten.	1. Die Mediciner. Sie sagen, daß sie nie einen so schönen Körper gesehen.
2. Alle berühmten Schauspieler, die sich vom Theater zurückgezogen haben.	2. Die Dem. Raucour und Volnais, die Herren Dazincour, Lacave und der Souffleur.
3. Einige gegenwärtige Mitglieder des Theaters; namentlich Herr und Madame Talma, Fleury, und einige geringere, als Florence und Madem. Suin.	3. 400 Freigänger regelmäßig und wohlbewaffnet im Saal' umher vertheilt.
4. Die Eleven der polytechnischen Schule.	4. Die Deputirten der Stadt Amiens.
5. Geoffroy, Verfasser des berüchtigten Blättchens.	5. Geoffroy, Verfasser des berüchtigten Blättchens.

Es wird vielleicht sonderbar scheinen, Herrn Geoffroy bei beiden Parteien anzutreffen. Wir wissen selbst nicht wie wir diese Sonderbarkeit erklären sollen; es ist aber eine unbezweifelte Thatsache. Man sagt sich ganz leise in Gesellschaften, daß Dem. Duchenois nur sein Herz gerührt, Dem. George ihm aber den Kopf verrückt habe.)

Dreißigſter Brief.

Inhalt.

Delille, ein eifriger Royaliſt. Eigene Art ſeine Gedichte aufzuſchreiben. Er geht nach Italien. Geſandtenball. Charakteriſtik der Geſellſchaft von einem Altadlichen. Sonderbare Rangordnung auf jenem Ball. Gegenball eines neuen Reichen. Bälle in allen kleinen Theatern. Scene mit einem Freudenmädchen im Theatre Faydeau. Luſtiger Gang nach der jenſeitigen Stadt. Fröhliches bürgerliches Carnevalsmahl. Komplettes Carneval-Maskentreiben. Schlechte Polizeianſtalt. Im Theatre français: Crispin medecin und le malade imaginaire. Die Nacht hindurch unzählige Bälle.

Paris, den 22ſten Februar 1803.

Ich ſollte mich vor einigen Tagen in einer Geſellſchaft von lauter ächt altadlichen Franzoſen mit Delille finden, und freute mich dazu, ihn da ſo ganz in ſeinem Elemente zu ſehen; Krankheit hält ihn aber noch zu Hauſe. Er iſt der Einzige hier, den ich bei allen Gelegenheiten ganz laut und unverholen für das alte Regime ſprechen höre, und das auf eine Weiſe, daß er ſelbſt denen, die deſſen Wiederkehr eben

ſo eifrig wünſchen und für eben ſo nothwendig halten, zu weit darin geht. Sie wünſchen oft, daß er behutſamer ſeyn möchte. Auch iſt dieſe Menſchenklaſſe eben ſo wenig mit ſeinem neuen Gedichte: la pitié, zufrieden, als jede andre; er hat zu ſehr ſeine Hauptabſicht verrathen; und was in mancher ſehr ſtarken und heftigen Tirade zum Vortheil des Adels, des Hofes, der Geiſtlichkeit und der Verbannten überhaupt im pariſer Druck noch ausgelaſſen iſt, das holt er beim Deklamiren ſolcher Stellen nach, und verſtärkt es noch durch ſeine ſcharfen und witzigen Anmerkungen. Der alte blinde Homer fühlt ſich ſicher in ſeiner Haut. Es wäre freilich gar zu klein und auffallend, wenn man den alten blinden Mann, den man nun einmal wieder ins Land gelaſſen hat, um Meinungen verfolgen wollte, die er jederzeit und an jedem Orte mit demſelben Eifer laut behauptet haben ſoll. Und für ſeine übrige Lebensſicherheit gewinnt er viel mit ſeinen neuen Sachen, eben weil ſie das ſind, was ſie ſind. Sein hieſiger Buchhändler hat ihm für ſeine pitié dreißig tauſend Livres bezahlt, und giebt ihm für ſeine größeren Gedichte: L'imagination und Les

élemens, dreimal so viel. Die Anzahl der Abdrücke in zehn, zwölf verschiedenen Editionen ist aber auch ungeheuer groß. Dabei soll die pitié doch eben auch in London vollständiger als hier herausgekommen seyn, und alles enthalten, was hier noch daraus weggelassen worden ist *).

Ich habe letzt zufällig die sonderbare Weise erfahren, wie er seine Gedichte aufschreibt, oder vielmehr aufschreiben läßt. Aus Furcht, das Manuscript durch Zufall oder Diebstahl zu verlieren, wird nur das erste Wort von jedem Verse aufgeschrieben, damit er sich dessen

---

*) Nach der vollständigen englischen Ausgabe dieses Delilleschen Gedichts, hat auch Vieweg in Braunschweig, unter dem Titel: Le malheur et la pitié, eine überaus zierliche Ausgabe davon veranstaltet. Er hat dabei mit Recht die zweite englische Ausgabe zum Grunde gelegt, welche in den reichhaltigen Noten alle die Stellen bezeichnet, die in den französischen Ausgaben haben ausgelassen werden müssen. Bei denen für Paris umgearbeiteten Versen stehen die gezwungenen Abänderungen den eigentlichen Originalversen gegenüber, und gewähren so ein neues Interesse und manche traurige Betrachtung über die neufranzösische Preßfreiheit.

erinnere. Sobald er mit einem Buchhändler über die Bedingungen der Herausgabe einig ist, muß dieser ihm einen geschickten und treuen Abschreiber stellen, dem Delille dann das Uebrige in die Feder dictirt.

Mit dem ersten Frühling will Delille nach Italien gehen, und man versichert, er sey von der Regierung dazu aufgemuntert worden. Wo er auch hingehen mag, wird er gewiß überall gut und groß aufgenommen werden. Die große Welt, die ihn allgemein kennt und liest, und in der er sich vorzüglich gefällt, kann sich keinen angenehmern und heiterern Gesellschafter wünschen. Ich hab' ihn in der letzten Zeit zuweilen bei sehr angenehmen Diners in einer ausgewählten Gesellschaft, ganz nach seinem Herzen, bei der Prinzessinn von Holstein-Beck, gesehen, und seine Laune ward mit jedem Augenblick, bis in den späten Abend hinein, immer heiterer und unterhaltender. Er war unerschöpflich.

Von jener Gesellschaft, welche Delille vergeblich erwartete, wollt' ich Dir noch erzählen, wie einer der ganz eingefleischten Altadlichen die Gesellschaft des Balls beschrieb, den

Tages vorher der — — — ſche Geſandte gab, und dem jener ſelbſt beigewohnt hatte. Unter vierhundert Perſonen, die der Geſandte geglaubt hatte mit aller Sorgfalt ausgewählt zu haben: — denn er ſelbſt berühmte ſich, mehr als dreihundert Perſonen, und unter dieſen über hundert Damen, das Geſuch, eingeladen zu werden, abgeſchlagen zu haben; — unter jenen vierhundert Perſonen waren, nach der Claſſification des Erzählers, nur vierzehn Perſonen comme il faut geweſen; er war Einer davon. Alle übrigen waren parvenus (Glückspilze); dazu gehörten nämlich: Moreau, Macdonald, und alle übrigen Generals und Staatsbeamten der Republik; und dann la nouvelle canaille (der neue Pöbel). Dazu gehörten, nach ihm, wieder alle gens nouveaux (Neulinge), ſie mögen ſo viel Millionen haben und ein Gewerbe treiben, welches ſie immer wollen. Einer dieſer Neulinge, der durch Ochſenlieferungen für die Armeen viele Millionen gewonnen haben, und ſelbſt ein Ochſe ſeyn ſoll, hatte dem Excellenzenball Abbruch gethan, indem auch er an demſelben Abend einen noch weit prächtigern Ball gab, den viele jenem

vorzogen; viele ſchlichen, ſelbſt nach den erſten Begrüßungen, von Sr. Excellenz zum Ochſenhändler hin.

Indeß war der Geſandtenball auch ſehr prächtig und zahlreich. Da das Locale ſeines übrigens großen und anſehnlichen Hotels für einen ſolchen Ball aber nicht vortheilhaft war, indem nur Ein Tanzſaal mit Einem Ausgange da war, und das Souper in einem andern Stockwerk ſervirt wurde; ſo drängten ſich die vierhundert eingeladenen Perſonen ſchon zu ſehr, um, bei der Möglichkeit, es an einem andern Orte bequemer zu finden, gerne bis ans Ende auszudauern. Auch ward mancher, von dem es der Herr Geſandte vielleicht nicht erwartet hatte, durch eine in Paris unerhörte Rangordnung beleidigt, und von der Tafel fortgetrieben. Der Geſandte theilte nämlich ſelbſt während dem Ball, Mann vor Mann, Karten, die mit Nro. 1. und Nro. 2. bezeichnet waren, zum Souper aus, und mit dem Schlage zwölf, wenn hier der Tanz erſt recht anzugehen pflegt, erſchien mitten in einer Quadrille ein Bediente mit einer großen Tafel an einer langen Stange, auf welcher in transparen-

ter Schrift zu leſen war: Le souper Nro. 1. est servi, on est invité de s'y rendre, (das Souper Nro. 1. iſt angerichtet, man wird gebeten, ſich dahin zu begeben). Alsbald ſah man alles das Vornehmſte aus der Geſellſchaft in Bewegung kommen und den Tanzſaal verlaſſen, die andre Hälfte der Geſellſchaft konnte ſich nun noch, mit ihrer beſcheidnen Nro. 2. in der Taſche, eine Weile luſtig machen. Was von dieſer gegen zwei Uhr noch da war, iſt alsdann, eben ſo ſonderbarer Weiſe, zum Souper Nro. 2. an die neuſervirten Tafeln abgerufen worden, und hat wieder ſtundenlang hoch geſchmauſt.

So prächtig und groß aber auch die Bedienung bei dem Geſandten war, ſoll ſie doch bei dem beglückten Ochſenhändler noch weit prächtiger geweſen ſeyn. Sein Hotel iſt größer und bequemer eingerichtet: auch iſt die Anordnung weit beſſer geweſen.

Von der regierenden Familie iſt auf beiden Bällen niemand geweſen.

Die vielen glänzenden Bälle, welche dieſen Winter von den Miniſtern und Geſandten, von reichen Pariſern und Fremden gegeben werden,

laſſen ſeine öffentlich entreprenirte Bälle gar nicht aufkommen. So iſt der, wie man allgemein ſagt, ſehr wohl eingerichtete bal des etrangers (Fremdenball) nach dem erſten Ball, dem ſchon ein Ball beim preußiſchen Geſandten Schaden that, gar nicht wieder geweſen. Die Fremden haben ſo geringen Antheil an der Subſcription genommen, daß der Unternehmer ihn nicht hat leiſten können.

Deſto häufiger werden täglich Bälle in allen großen und kleinen Theatern, und auf geringern Sälen, auf welchen ſich die luſtige pariſer Welt zu verſammeln pflegt, angekündigt, und es iſt da meiſtens ſo gedrängt voll, daß die luſtigen Späße, nach denen man da wohl hinſteuert, nicht einmal Raum finden.

Einen ganz artigen Spaß der Art hatten wir geſtern auf dem Balcon im Theatre Faydeau, wo wieder einige meiner Lieblingsſtücke zum Entzücken ſchön gegeben wurden. Obgleich ein ſolcher Platz über ſechs Livres koſtet, ſo ſetzen ſich die luſtigen Mädchen, die Geld genug verdienen, ſich modiſch putzen zu können, überall hin, wo ſie junge wohlgekleidete Leute weitläufig genug ſitzen ſehen, um ſich zwiſchen ſie eindrängen zu

können. Unter dieſen iſt es aber Ton, ſich mit den armen Thieren zu necken, und ſo finden jene immer ihren Platz zwiſchen ihnen, ſobald ſie nur mit der Hand oder auch mit dem Fuß die Bewegung dazu machen. So ſetzte ſich geſtern ein ſolches Vögelchen auf die erſte Bank des Balcons zwiſchen einen jungen fremden Prinzen und einen andern Cavalier; zwiſchen dieſem und dem Vater jenes Fremden ſaß ich. Der Sohn ließ ſich dadurch nicht abhalten, mit dem Mädel ſehr frei anzubinden, und der Herr Papa hatte darüber wieder mit dem Commandanten von Paris, der ihm zur andern Seite ſaß, ſeinen großen Spaß. Der Hauptſpaß war aber eigentlich der, daß ſich das Mädel mit dem ganz jungen zarten Prinzen nicht einlaſſen wollte, weil ſie ihn, wie ſie nachher frei geſtand, für ein verkleidetes Mädchen von ihrer Raçe gehalten hätte, die wir da hingeführt, um mit ihr und ihres Gleichen unſern Spaß zu treiben. Daß dieſer Spaß, der zwiſchen jedem Akte und jedem Stücke erneuert wurde, laut genug getrieben ward, um die ganze Bank zu amüſiren, daran kannſt Du abnehmen, mit welcher Unverſchämtheit derglei-

chen jetzt überall auf den erſten Plätzen der Theater getrieben wird. Dabei haben nun noch oft die gemeinen ſchmierigen Burſchen von unten hinauf ihren lauten Spaß mit dieſer ausgelegten Waare oben.

Mehrere der kleinen Theater werden von den meiſten, die dahinſtrömen, nur der Mädchen wegen beſucht, die dort die Foyers zwiſchen den Akten, und auch wohl den ganzen Abend, luſtig anfüllen.

Am Sonntag ladete mich das herrlichſte Frühlingswetter ins Weite, und ich habe den Tag zu den entfernteſten Wegen jenſeits des Fluſſes benutzt. Als ich gegen Ein Uhr ausging, war das Wetter ſo wunderlieblich, daß ich meinen Weg zu beiden Seiten durch das Palais Royal und die Thuillerieen nehmen mußte. In jenem war luſtiges Treiben mit einigen Masken, die da armſelig genug herumtrieben, und von den Buben verfolgt wurden. Ein Harlekin zu Pferde machte Allen vielen Spaß mit ſeinen drolligen Verneigungen vom Pferde herab, und das vornehm gnädige Weſen, mit dem er alle ſeine Genoſſen, die ihm zu Fuße begegneten, von oben herab behan-

delte. Bei weitem der größte Theil der Masken, denen man auf den Straßen begegnet, ſind Harlekine, einer vollkommen wie der andre, ſo daß man es den Kleidern anſieht, daß ſie dutzendweiſe angefertigt, und all dem Geſindel von Einer Hand gereicht worden ſind.

In den Thuillerieen war es voll der feinen geputzten Welt, mitten unter dem gemeinſten Gewühle. Geputzte engliſche und ruſſiſche Damen, mit Mohren und beblechten Bedienten hinter ſich, nahmen ſich unter der ſchmutzigen Menge gar ſehr komiſch aus. Ich ging dann über den pont royal queer durch die ganze ungeheure jenſeitige Stadt. Die Masken, denen ich dort begegnete, waren meiſtens nur ganz übertrieben geputzte Herren und Damen im ganz alten franzöſiſchen Coſtüm, allenfalls auch wohl ein Türke oder eine ſchöne Türkinn. Dieſe hatten dann auch Masken vor; jene waren nur hoch geſchmückt, und durch ſehr ſtarke altmodiſche Perücken verſtellt. Ich ging bis an den äußerſten boulevard de Parnasse, um den ganz abgeſtorbenen Le Cepede aufzuſuchen. Ich fand ihn aber nicht mehr da. Die Frau, für die er die ländliche Wohnung bezogen hatte,

war geſtorben, und er war wieder nach der ganz andern Seite in meine Nähe gezogen, wo er aber noch ganz eingeſchloſſen lebt. Ich hätte alſo der weiten Reiſe ganz überhoben ſeyn können. Wie das aber wieder die Steinwüſte charakteriſirt!

Dann ging ich den herrlichen Boulevard lang, der ſeit den zwölf Jahren, daß ich Paris nicht ſah, gar luſtig, mit vielen ſchönen und angenehmen Sommerhäuſern bebaut worden iſt. Es iſt ſogar ein kleines Sommertheater da, das nur zu der Zeit geöffnet wird, wann die Stadtbewohner ihre Sommerwohnungen der Gegend beziehen. Auf dem anmuthigen Wege, in der hellen lieblichen Luft, die im May nicht ſchöner ſeyn kann, die unabſehliche Reihe von Gärten im Grunde neben mir, deren Grün von den letzten Regentagen und dem warmen Sonnenſchein ganz friſch ausſah, fühlt' und genoß ich doch gar ſehr des weit milderen Clima's, das unverkennbar iſt, wenn gleich die Hauptepochen bei dem Wechſel des Wetters mit dem unſrigen übereintreffen. Das frei am offnen Felde ſtehende Obſervatorium ladete mich zur braven Familie B., wo ich eine zahlreiche lu-

ſtige Familiengeſellſchaft fand, die der heran-rückenden Faſtnacht entgegenſchmauſten. Ich kam ſehr ſeltner Weiſe für Paris zwiſchen zwei blonde Damen zu ſitzen: es waren aber auch Mutter und Tochter. Daß man dieſe hier ſo ſelten unter den Einheimiſchen findet, macht die nördlichen Damen den Pariſern ſehr pikant, und dies iſt wahrſcheinlich der Grund der Mode mit blonden Perücken geweſen, die ziemlich lange hier geherrſcht hat.

Ich vergaß zwiſchen den beiden guten milden ächt weiblichen Geſchöpfen in jeder Rückſicht, daß ich in Paris war. Die gute zärtliche Mutter fütterte die liebe zarte funfzehnjährige Tochter mit wahrer Taubenzärtlichkeit. Von allem Guten, was die Mutter annahm, mußte ihr die Tochter immer die Hälfte abnehmen. Als der Caffee auch noch bei Tiſche gegeben wurde, ging das nette Mädchen um den Tiſch herum zu ihrem gegenüberſitzenden Vater hin, um von ihm den Zucker aus ſeinem Caffee, wie ſie's zu Hauſe gewohnt war, zu bekommen, und das wirklich alles mit ſolcher Naivität, ſolcher herzlichen freien Weiſe, daß es gar nicht lächerlich wurde. Sie nann-

ten ſich auch alle Du unter einander, was ich hier zwiſchen Eltern und Kindern noch nicht gehört hatte. An dieſem Quatuor — denn es gehörte noch ein ſehr lieber braver Sohn von ſiebzehn Jahren dazu, mit dem die Eltern ſich auch oft queer über den ganzen langen Tiſch weg unterhielten — hätte kein Menſch ahnen ſollen in Paris zu ſeyn. Sie waren aber auch gute Bürger aus der alten Stadt. Die Mutter hatte in ihrem Leben keine Oper geſehen. Die Tochter war aber einmal, als die Mutter verreiſt war, mit dem Vater in den Kleidern ihres Bruders dort geweſen, ſo verkleidet, um mit dem Vater ins Parterre gehen zu können. Auch nach dem Vaudeville hatte ſie der gute freundliche Vater einmal ſelbſt geführt. Die ganze Geſellſchaft war faſt von ſolchen braven bürgerlich geſinnten Menſchen zuſammengeſetzt, und um den ganzen Tiſch herum herrſchte die herzlichſte Fröhlichkeit, die ſich auch zuweilen in Geſang ausließ. Die guthe Wirthinn vollendete dadurch das bürgerliche Gemählde, daß ſie mit einem jungen Manne aus einer ſehr angeſehenen Familie viele Umſtände machte; ſonſt herrſchte der freiſte anſtändigſte Ton des alten

Frankreichs da. Nur auf dem Tiſche erſchien auch hier das neue Frankreich. Es wurden zwei Gänge, jeder Gang von acht ſehr guten, zum Theil recht feinen Schüſſeln aufgetragen, denen ein recht ſplendides Deſſert folgte. Auch ward der feine Wein nicht, wie ehedem, in kleinen Spitzgläſern herumgegeben, wir hatten ihn in vollen Bouteillen neben uns. Eines ächt bürgerlichen Zuges muß ich noch erwähnen. Es iſt unter den Bürgern hier der Gebrauch in den letzten Tagen vor Faſtnacht einander anzuführen, wie bei uns am erſten April zu geſchehen pflegt. Dies geſchah bei dieſem frohen Diner mit Aepfelſchnitten in Butterteig gebacken (baignets), von denen die Hälfte Kartenblätter ſtatt Aepfelſchnitte hatte, wobei man denn ſehr genau die Geſichter der Unkundigen beobachtete, wann ſie eben anfingen an der zähen Speiſe zu käuen. Unter tauſend luſtigen Späßen kam ſo am frohen Tiſch der ſpäte Abend heran.

Als ich dieſen hernach mit der ſehr intereſſanten muſikaliſchen Madame de Ney in dem Hauſe ihres Vaters, des erſten Poſtdirektors in Paris, in einem hochbürgerlichen Kreiſe zu-

brachte, mußte ich mir wieder ſagen: man kann in dieſer kleinen Welt alles haben, alles erleben, wenn man's nur aufzufinden und zu genießen verſteht.

Heute iſt nun der Spaß mit den Masken aufs Höchſte geſtiegen, und dabei ward man auch leicht gewahr, daß er, wenigſtens großentheils, von Leuten getrieben wurde, denen der Spaß ſelbſt Spaß machte. Das Wetter begünſtigte ihn aber auch ſehr, und man trieb ſich wirklich mit Vergnügen den ganzen Tag herum. Von früh morgens an waren die Hauptſtraßen, und beſonders die rue St. Honoré, mit Masken zu Fuße, zu Pferd' und zu Wagen angefüllt, zwiſchen denen ſich wieder eine Menge Zuſchauer, und unzählige Wagen voll Neugieriger drängten, die auf und ab fuhren, ſich den Spaß anzuſehen. Ein Hauptſpaß mitten in der rue St. Honore unterhielt das Volk ganz beſonders, und hielt den Strom der Wagen oft auf. An dem Hauſe eines Bäckers hätte einer der Geſellen oder Knechte eine große Puppe in Mannsgröße, ganz nach der neueſten Hofmode, mit ſchwarzem Kleide, Haarbeutel, Degen und chapeau bas, großem

weiten Jabot und hoher Friſur, ausgeputzt, und an dem Seile der Hauswinde aufgehängt. Der luſtige große ſtarke Kerl ſelbſt ſtand oben in der Luke, und zog den Mannequin unaufhörlich hinauf, und ließ ihn dann zur Luſt der Umſtehenden gar plötzlich wieder hinuntergleiten. Der ehrliche Kerl dachte ſich vielleicht die Satyre nicht einmal dabei, welche die meiſten der Zuſchauer darinnen zu erkennen glaubten. Viele verhießen ihm nichts Gutes, wenn einer der Polizeibeamten darauf achten würde; ich bin aber überzeugt, daß ſich, beſonders heute, nirgend eine ſolche Menge Menſchen beiſammen befindet, ohne mehrere Polizeidiener mitten unter ſich zu haben.

In meiner Straße war der Hauptſpaß, der die Straße entlang oft wiederholt wurde, daß ein Trupp von ſechs und dreißig jungen rüſtigen, ſpaniſch gekleideten, Burſchen einen eben ſo angekleideten mannsgroßen Mannequin auf einem großen Tuche nach ſpaniſcher Weiſe prellten, und mit großer Kraft und Geſchicklichkeit, höher als die höchſten Häuſer der Straße, ſchnurgerade in die Luft ſchleuderten, und auf ihrem angeſpannten Tuche wieder

auffingen. So oft ſie den Spaß treiben wollten, formirten ſie über die ganze Breite der Straße einen großen Kreis, und ſo lange ſie ihn trieben, hielten zu beiden Seiten die Wagen ſtille, die in unzähliger Menge, oft in dicht geſchloſſenen Reihen, nach dem Boulevard hinzogen. Da war um die Mittagsſtunde der tollſte Spaß. Obgleich ich mich ſchon den ganzen Vormittag in den Thuillerieen, die voll ſchöner und luſtiger Welt herrlich glänzten, und dem Palais Royal, gepropft voll von Masken und ihren Weibern, bis zum Ermüden herumgetrieben hatte, ließ ich mich von Bekannten noch nach dem Boulevard hinziehn, und fand da bei weitem die größte und bunteſte Menge zu Wagen, zu Pferd' und zu Fuß, wie man ſie nur in Paris ſehen kann. Auſſerdem, daß alles, was in Paris Equipage hat, oder einen Wagen bezahlen konnte, und alles, was beritten iſt, oder für den Tag ein Pferd haben konnte, auf und ab fuhr und ritt, um ſich den Spaß anzuſehn, waren auch von den vielen tauſend Masken wohl die Hälfte zu Wagen und zu Pferde. Offne, buntdrapirte Leichenwagen und Diligencen, Kutſchen, Cabrio-

lets und Kaleſchen, Wagen und Karren von allen Formen, alles voll bunter Masken; freilich nicht eben von ſehr großer Verſchiedenheit und witziger Erfindung. Die meiſten beſtanden aus roth und blau und ſilberbeflitterten Policinellen, mit ſpitzen Puckeln hinten und vorn, Harlekins und Pantalonen. Indeß waren doch auch eine Menge andrer Charaktermasken, beſonders von Mönchen und Nonnen, in den lächerlichſten Uebertreibungen zu Pferd' und zu Fuß: alle Stände und Alter erſchienen in übertriebenen Carricaturen; alle alte und neue Trödelbuden waren ſicher ausgeleert, um das neue große Hofcoſtume lächerlich zu machen. Gemeinhin waren die Kutſcher und Bediente und Vorreiter eines Maskenwagens ſo als Marquis und Prinzen gekleidet, und die Kutſchen dabei voll gemeiner Carricaturen. Kutſchen voll, das heißt, ſo immer funfzehn bis zwanzig Perſonen in und auf Einem Wagen. Drei bis vier auf dem Bock, als Köche oder Mägde verkleidet, eben ſo viele hinten auf; eben ſo viele wieder oben auf dem Verdeck des Wagens, und ſechs, acht Perſonen im Wagen; zuweilen auch wohl noch drei bis vier auf den

vier Pferden reitend, mit welchen der Wagen beſpannt war.

Ein ſolcher Wagen war ſo mit Poiſſarden angefüllt, aus denen man nicht recht klug wurde, ob es ächte Poiſſarden oder Masken waren. Ihnen begegneten eine Menge anderer Poiſſarden zu Fuße, die im tiefen Koth neben dem Wagen hergingen, und mit ihrer ganzen Schimpfkunſt die fahrenden Poiſſarden ausſchimpften. Die im Wagen und auf dem Wagen blieben nichts ſchuldig, und da der ganze Zug von mehrern tauſend Wagen ſehr langſam ging, auch wohl oft halten mußte; ſo gab es eine ganz vollſtändige niedrig-komiſche Scene. Einige Weiber und Mädchen ſteckten die Köpfe neben und übereinander zum Wagen heraus, und waren in höchſter Wuth, die ſie wenigſtens vortrefflich ſpielten.

Unter der großen Menge von Masken waren nur ein paar recht ſchöne, denen man es anſah, daß ſie es ſich ſelbſt was rechts hatten koſten laſſen. Es waren zwei geharniſchte Ritter, von denen einer beſonders in dem allerglänzendſten polirten Stahl von Haupt bis zu Fuß gekleidet war; eben ſo war ſein ſchönes Pferd

vom Kopf bis zum Schweif mit der schönsten Stahlrüstung ganz bedeckt. Es war eine wahre Lust, ihn mit hohem Anstande unter all dem lustigen Gewühle auf und ab reiten zu sehen; auch hatte er viele Hunderte der neugierigen Reuter immer um und hinter sich. Unter diesen sah man sehr viel sehr schöne englische Pferde.

Alle Masken und Zuschauer hatten aber Ursache, mit der Polizei höchst unzufrieden zu seyn, und ließen diese Unzufriedenheit auch oft auf die lauteste Weise aus. Gerade längs dem Boulevard, der an diesem Tage immer der Hauptschauplatz für die Masken ist, hatte man die hohen Berge und Wälle von Eis und Mist, die beim Aufhauen des überaus breiten Fahrwegs vor fünf, sechs Tagen läng'aus aufgehäuft worden waren, nicht wegschaffen lassen. Da seit ehgestern nun die Sonne den ganzen Tag über geschienen hatte, so war vieles davon aufgethaut und wieder auf die Straße geflossen, diese also ganz abscheulich schmutzig geworden; dazu schleppten nun noch alle die tausend Wagen aus den bevölkertsten Straßen der Stadt, die auf den Boulevard führten, den Schmutz

hinzu. Selbſt die Seitenwege, die nicht einmal gepflaſtert ſind, und auf denen ſich ſo ein Hunderttauſend Menſchen unabläſſig auf und ab bewegten, wurden durch dieſes Aufthauen der Eis- und Miſtberge, die ſie von dem Fahrwege trennten, mit jeder Stunde immer ſchmutziger, und bei jeder auf den Boulevard zulaufenden Straße hatte man durch einen Teig von Koth oder durch zuſammengelaufenes Waſſer zu waten. Gerade an dieſen Stellen verweilten aber die Zuſchauer am liebſten, weil ſie da nur die Fahrſtraßen frei überſahen, nach welchen der Blick durch jene Eis- und Kothberge, die der Pöbel beſtieg, und dicht beſetzt hielt, faſt überall für die Fußgänger gehemmt war. Miſtberge entſtehen auf dem Boulevard nicht bloß durch die unaufhörliche Paſſage von Wagen und Pferden. Gegen den Winter treibt die Polizei die Vorſorge für die ſchönen Linden, mit denen der Boulevard bepflanzt iſt, ſo weit, daß ſie nicht nur die Bäume rund um mit Miſt belegen läßt, ſondern es werden auch zwiſchen den Bäumen, von einem Baum zum andern, ziemlich tiefe Gräben gemacht, und mit Miſt angefüllt, damit die Bäume beſ-

sere Nahrung erhalten, als sie sonst bei dem nahen Steinpflaster erhalten würden.

Als ich des Maskenspaßes gegen die Eßstunde satt hatte, und zu einem Bekannten, der am Boulevard wohnt, eben zum Essen gehen wollte, begegneten mir ein paar bekannte Damen, die, aus Furcht vor den vielen wilden Reitern und Pferden, ihr Cabriolet verlassen hatten, und nun in dem tollen Gewühle zu Fuß mit Einem Führer in noch größerer Verlegenheit waren; ich biete der einen Dame ohne Führer meinen Arm, und so gehts besser. Kaum sind wir eine kleine Strecke gegangen, so erschrickt der andere Führer, daß es schon so spät ist, und muß fort. Da blieb mir nun wieder das fatale Geschäft, durch ein solches Gewühl zwei Damen durchzubringen. Die beherzten pariser Damen schienen diese Verlegenheit weniger zu fühlen, als ich, und mochten, trotz dem Gewühle, doch immer noch ein wenig weiter und weiter gehen, und das so fort bis Dunkel, bis zur äußersten Essenszeit. Dann aber mit einem Male zurück gegen den ganzen Menschenstrohm, der durchaus die Richtung des Wagengewühls von den Elisäischen Fel-

dern nach der Stadt hin hatte. Ich habe mich nie in einer beschwerlichern Verlegenheit befunden, aber dadurch mehr als je Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie gut man mit dem gemeinsten französischen Pöbel fertig werden kann, sobald man sich nur auf seinen lustigen Ton versteht, und alles zu vermeiden weiß, was sein Ehrgefühl beleidigen kann. So beschwerlich und bisweilen fast unmöglich es seyn mochte, sich durch die dichten Massen von Menschen mit und ohne Masken gegen den Strohm durchzuarbeiten, hatten wir doch nicht die mindeste Grobheit, oder irgend ein muthwilliges Hinderniß zu erfahren. Bei einem achtstündigen Herumtreiben in all dem tollen Gewühle sind mir auch nirgend Händel oder Ausschweifungen auf Kosten Anderer vorgekommen.

Den Abend ströhmte nun all das bunte Volk in die Theater, die alle niedrig-komische Stücke mit möglichster Uebertreibung gaben. Moliere war überall zu sehen. Das Theatre Français gab: Crispin medecin und le malade imaginaire. Obgleich in diesem Stücke die komischen Ballette, die es zu Moliere's Zeiten

belebten, weggelaſſen wurden, ſo gab man doch die burleske Ceremonie zur Aufnahme des Doctors. Die Farçe beluſtigte das Publikum ungemein. Die Schauſpieler hatten dabei auch Gelegenheit, ſich dem Publikum zu zeigen, und ſich nach der Reihe beklatſchen zu laſſen. Sie zogen paarweiſe, wie ſonſt wohl in Balletten geſchieht, in Proceſſion über das Theater, und wenn ſie den äußerſten Rand der Bühne erreicht hatten, ging das Applaudiren los. Als Mlle. Bourgoing mit Mlle. Volnois zuſammen vorbeizogen, waren einige junge Leute indiscret genug, eine von ihnen bei Namen zu nennen, damit ſie ſich allein das Klatſchen annehmen möchte, das ſonſt beide zu theilen, oder doch nur im Stillen jede für ſich allein hinzunehmen, gewohnt ſind. Mlle. George, die mit Mlle. Duchenois zugleich einhertrat, gerieth in ſolchen tragiſchen Eifer, daß ſie, als ſie gegen die wichtige Stelle anging, ihren Heldenſchritt dermaßen verdoppelte, daß Mlle. Duchenois ganz zurückblieb.

Man lernte bei dieſer Proceſſion das ganze Perſonale des Theaters kennen: denn auch

die tragiſchen Schauſpieler erſchienen alle dabei, zogen paarweiſe nach Rang' und Würden über das Theater, und ließen ſich beklatſchen.

Die Nacht hindurch ward in allen Straßen und an allen Ecken und Enden der Stadt getanzt. Unzählige Anſchlagezettel verkündeten die zahlloſen Bälle dieſer Nacht. Ich verſuchte dieſen Morgen die an den Pfeilern des Palais Royal angeſchlagenen Zettel zu zählen, ermüdete aber, wie es in die dreißig kam. Bal de jour et de nuit, masqué et non masqué, fête et grande fête, und wie ſie alle Namen hatten. Für unſer einen iſt aber der Spaß dabei eben nicht groß. Ueberall iſt das Gewühle unausſtehlich, und da die große Menge von Masken, die heute herumſchwärmen, ſich auch wieder in unzählige große und kleine Bälle vertheilt; ſo trifft man doch wieder an den meiſten Orten die gewöhnliche Menge unmaskirter ſich drängender Menſchen an. Wir dachten eine ganze Reihe ſolcher Verſammlungsplätze zu durchlaufen, hatten es aber bald ſatt. Den beſten Maskenſpaß hatten wir in einem Caffeehauſe, in dem wir

etwas ruhten, mit einem großen ſtarken Menſchen, als gemeines Mädchen verkleidet, der ſich mit ſeinen recht witzigen Späßen an uns wandte, und ſich's eine Weile mit uns wohl ſeyn ließ.

Ein und dreißigſter Brief.

Inhalt.

Erſte Sitzungen des Corps Legislatif und des Tribunals. Regierungsbericht, das verfloßne Jahr betreffend. Im Vaudevilletheatre: Scarron und Piron und Le Prix. Garat's Concert im Theatre Faydeau. Garat der ältere. La Fond. Garat der jüngere. Basqueſche Nationallieder. Liegender Schnee in Italien. Die Mediceiſche Venus wird erwartet. Ein Sinngedicht gegen Geoffroy. Der Abbé über Voltaire. Rouſſeau's und Voltaire's Portrait von Lahарpe.

Paris, den 25ſten Februar 1803.

Das Corps Legislatif hat ſeit drei Tagen ſeine Sitzungen eröffnet. Ehgeſtern hab' ich der zweiten Sitzung beigewohnt und will Dir eine möglichſt treue Nachricht davon geben. Das Locale iſt groß und edel. Den ehmaligen herrlichen Pallaſt Bourbon, jenſeits dem pont royal, hat man dazu in einer großen Manier eingerichtet. Unten dienen mehrere Säle zu Verſammlungsorten für die ankommenden oder während der Sitzungen ſich entfernenden Mitglieder; dieſe führen zu dem prächtigen Si-

hungssaale, ein reiner Halbzirkel dem Theatre Faydeau fast ähnlich. In der Mitte der geraden Linie ist der ansehnlich erhöhte Sitz des Präsidenten, unter ihm das Secretariat, vor diesem ein großer freier Platz, von welchem aus die Sitze der Legislatoren amphitheatralisch hinanlaufen. Hinter der letzten Reihe dieser, mit grünem Saffian beschlagnen, Sitze hat man eine Reihe Stühle für favorisirte Zuhörer gestellt. Gleich dahinter läuft eine etwas erhabne Tribune um den ganzen Halbzirkel herum, die in verschiedene Logen abgetheilt ist. Die mittelste, dem Präsidenten gegenüber, ist für die fremden Gesandten, die zu beiden Seiten sind für die constituirten Gewalten bestimmt. Ueber dieser Tribune ist zurückstehend, auf marmorirten Säulen ruhend, eine öffentliche Gallerie, die aber ganz leer war. Die Wände sind durchaus von marmorirtem Gyps grün und gelb, giallo und verde antico vorstellend, mit Bronzeverzierungen darüber, welche die ebne Marmorwand in regelmäßige Quader abtheilen, und die gar wohl hätten wegbleiben können. Der untere Raum vor dem Präsidentensitz ist mit bunten Marmorarten ausgelegt, darüber

das große halbrunde Fenſter, durch welches der ganze Saal erhellt wird.

Nun iſts aber auch mit der Pracht am Ende: denn was da erſchien und ſo eigentlich vorging, iſt gar wenig. Die Mitglieder waren bei weitem nicht vollzählig da, und nur wenige im ganz ſtrengen Coſtume, die breite, dreifarbige ſeidene Scherpe über dem ziemlich reich geſtickten blauen Kleide. Die meiſten hatten Ueberröcke oder ſeidne Schlafröcke (matins) von allerlei Farben an, viele zwar blaue Röcke, aber mit geringerer Stickerei als zu dem Coſtume gehört und von verſchiedenen Formen; viele hatten Stiefel und Stiefeletten, einige ſchwarze, andre weiſſe, blaue oder bunte Strümpfe an, einige hatten Bänder- andre Schnallenſchuhe; viele hatten den dreieckigen Huth auf dem Kopfe, der zum Coſtume gehört, andere waren elegant friſirt, viele waren gepudert, andere ungepudert und krausköpfig mit kurzabgeſchnittnen Haaren; Haarbeutel ſah man indeſſen noch nicht unter ihnen. Die impoſante Einheit und Würde, auf die ein ſolches Coſtume berechnet iſt, oder ſeyn ſollte, ging durch die willkührliche Verſchiedenheit rein verloren.

Viele der Herren erschienen einzeln nach und nach, und nahmen zerstreut im ganzen Saal herum ihre Plätze, ohnerachtet das Ceremoniel vorschreibt, daß sie je zwei und zwei militärisch einmarschiren sollen, was denn auch die meisten thaten, dazu erscholl denn unten im Vorsaal, durch den sie passirten, militärische Musik von Trompeten und Pauken, und sehr verstimmten Clarinetten und Waldhörnern. Viele gingen auch bald wieder aus und ein, ohnerachtet die ganze Sitzung keine Stunde währte, und bloß darin bestand, daß das Protocoll von der gestrigen Sitzung, die eigentlich die Eröffnung gemacht hatte, verlesen wurde, von dem man aber wie gewöhnlich fast nichts verstand. Der Vorleser las nicht nur sehr leise, sondern die Herren machten auch mit ihrem Leibe von der Nase bis zu den Füßen unaufhörliches Geräusch. Wenn ein Franzose im großen Costume sich räuspert und schnaubt, vor sich laut hinspeit und mit einem heroischen Fußtritt die Handlung besiegelt, so ist das schon hinlänglich eine schwache Stimme zu bedecken, nun ein ganzes Corps beisammen!

Die ganze erste Sitzung hatte aber auch

bloß darinnen bestanden, daß der Minister des Innern den Mitgliedern ihre Arbeiten von der vorigen Sitzung ins Gedächtniß rief und ihnen ankündigte, daß ihnen nun wieder andre ausgearbeitete Gesetze zum Deliberiren und Gutheissen vorgelegt werden würden u. s. w., und dann mit einer Lobrede auf die Regierung schloß, daß der Präsident und die Secretaire gewählt wurden, und der Präsident dann auch eine schuldige Lobrede auf die Regierung hielt, die mit den zierlichen Worten schloß: „En quittant vos foyers pour vous réunir à ce centre commun, chacun de vous, mes collègues, a pu voir que, si le temps des prodiges est passé, celui du bien commence; tout s'améliore, et la France pourra mêler aux lauriers qui composent sa couronne, les roses d'un bonheur durable.“

(Indem Ihr Euren väterlichen Heerd verlaßt, um Euch hier in dem gemeinsamen Mittelpunkt zu vereinigen, hat jeder von Euch, meine Collegen, wahrnehmen können, daß, wenn die Zeit der Wunder vorüber ist, die Zeit des Guten beginnt. Alles vervollkommnet sich, und Frankreich wird zu den Lorbeern, die seine

Krone bilden, die Rosen eines beständigen Glücks mischen können.) Darauf sind dann drei Redner der Regierung erschienen, deren einer auch wieder eine Lobrede auf die Regierung hielt. Darauf hat dann das Corps Legislatif beschlossen, daß eine Deputation von vier und zwanzig Legislatoren sich zum ersten Consul hinbegeben solle, um ihm die Bewunderung und Dankbarkeit des Corps Legislatif zu bezeugen. Darauf ist denn ein Brief des Staatssekretärs angelangt, welcher dem Corps Legislatif verheißt, daß sich in ihrer morgenden Sitzung drei andre Redner der Regierung einstellen würden, um ihnen eine genaue, von der Regierung selbst angeordnete, Auseinandersetzung des Großen und Guten, welches seit ihrer vorjährigen Sitzung durch die Regierung bewirkt worden ist, vorzutragen.

Dieses Exposé nahm denn auch die ganze Sitzung des aufmerksam zuhörenden gesetzgebenden Corps ein. Nachdem der Präsident der Versammlung noch einen Brief vom Prefect du Palais mitgetheilt hatte, worinnen dieser meldete, daß der erste Consul willens sey, ihre Ceremoniedeputation anzunehmen, wurden die

drei Redner der Regierung erwartet. Die Huiſſiers des Corps wurden ihnen entgegengeſchickt, und ſie erſchienen denn auch bald von denſelben begleitet und einen Staatsboten an ihrer Spitze. Einer von ihnen beſtieg den erhabnen Platz dem Präſidenten gegenüber und las das lange lobpreiſende Expoſé ab. In der Reihe der vom erſten Conſul empfangenen Wohlthaten ſtand das Concordat oben an. Die Grundſätze einer aufgeklärten Religion, und die Stimme des Papſtes (Les principes d'une *religion eclairée* et la voix du *souverain pontife*, welche Zuſammenſtellung!) haben alle Hinderniſſe überwunden; und noch einmal: l'église gallicane renait par les lumières et par la concorde (Die gallicaniſche Kirche wird durch die Aufklärung und Einigkeit wieder hergeſtellt.) Schon fühlte man die glückliche Aenderung, die dadurch in den öffentlichen Sitten bewirkt worden iſt; ſelbſt die Kinder, die zehn Jahre lang ohne Religion und Unterricht geblieben waren, wurden ſeit dem halben Jahre ſchon viel folgſamer für Eltern und Lehrer, und die Conſcribirten ſtellten ſich weit williger ſeitdem.

Bei ſeiner Reiſe in den Departements hat

der erſte Conſul überall Beweiſe von der Rückkehr zu den Grundſätzen empfangen, die allein die Stärke und Glückſeligkeit der Geſellſchaft ausmachen: in der näheren Aufzählung ſteht die Gleichheit oben an, deren Vortheile man jetzt in ihrem ganzen Umfange empfände. Dann werden die großen Schritte gerühmt, die bereits für den öffentlichen Unterricht geſchehen, und der Redner ſagt ganz naiv: Tous les citoyens sentent qu'il n'est point de bonheur sans lumières. (Alle Bürger fühlen, daß es keine Glückſeligkeit ohne Aufklärung gebe.) Das Nationalinſtitut habe auch eine weit nützlichere Richtung erhalten. Um den Blicken der Bürger das Geſpenſt der Zwietracht zu entziehen, das ihnen noch immer in der periodiſchen Wiederkehr der Ernennung des erſten Conſuls erſchiene, haben die Freunde des Vaterlandes das lebenslange Conſulat auf das Haupt des erſten Conſuls herabgerufen. Am künſtlichſten iſt folgende Periode: Le système des listes d'éligibilité n'a pu resister au creuset de l'expérience et à la force de l'opinion publique. (Das Syſtem der Wahllisten hat dem Schmelztiegel der Erfahrung und der Stärke der öffentli-

chen Meinung nicht widerſtehen können. (Daran erkenn' einmal einer die willkührlichen von der Regierung vorgenommenen ſogenannten Epurationen!) Sogar das Begnadigungsrecht, welches dem erſten Conſul, wie ehedem dem Könige, zugeſtanden worden iſt, wird als eine Wohlthat fürs Volk dargeſtellt. Und damit wirſt Du denn wohl genug haben. Wie die wirklich eingeführte Ordnung in den Finanzen, die Beförderung der Induſtrie und des Handels u. dgl. erhoben wird, kannſt Du Dir leicht ſelbſt denken. Auch die Wohlthaten, welche der erſte Conſul in dem letzten Jahre der italieniſchen und liguriſchen Republik, den Schweizern, Holländern und, durch die glückliche Zuſammenſtimmung von Frankreich und Rußland, auch dem deutſchen Reiche und den deutſchen Fürſten erzeigt hat, werden umſtändlich auseinander geſetzt. Zum Schluß wird, in einem ſtarken Ausfall gegen England und deſſen Intriguen, verſichert, daß Fünfmalhundert tauſend Mann bereit ſeyn würden das Vaterland zu vertheidigen und zu rächen, und daß die Regierung ſich's mit gerechtem Stolze ſage,

daß England allein nicht mehr gegen Frankreich anzukämpfen im Stande sey.

Alle Anwesenden kehrten sich schnell nach der Tribune der Gesandten um, ob auch wohl der englische Gesandte gegenwärtig sey. Es waren aber nur der preußische und neapolitanische und einige weniger bekannte Personen vom Corps diplomatique zugegen. Die übrigen Tribunen waren fast alle leer.

Dieser von der Regierung durch einen eignen Akt anbefohlne, gutgeheißne und dem Corps Legislatif zugesandte Bericht, läßt sogar die fremden Völker die Sicherheit der französischen Heerstraßen beneiden. Statt des envie, welches sich in den Abdrücken des Berichts in den öffentlichen Blättern an der Stelle findet, las der Redner eigentlich benie (segnen), und hatte eine ganze Weile damit zu thun, es über die Zunge zu bringen. Er fühlte vermuthlich das Unschickliche jenes Ausdrucks, gegen über den Gesandten längst civilisirter Länder und Völker, mehr als vorher in seinem Cabinette.

Auf diesen panegyrischen Bericht antwortete der Präsident: daß die Bescheidenheit der Re-

gierung viele ihrer Wohlthaten in diesem Berichte hätte verschweigen lassen, und daß er lange reden müßte, um alles übrige noch nachzuholen. Damit war auch die zweite Sitzung des gesetzgebenden Corps beendigt, welches im vorigen Jahr auseinander ging, als sie eben mit der Ausarbeitung eines für Frankreich höchstnothwendigen Civilcodex beschäftigt waren.

Gestern hab' ich auch der Sitzung des Tribunates beigewohnt, davon hab' ich aber rein gar nichts zu erzählen. Nachdem wir einige Stunden vergeblich gewartet hatten, versammelten sich sehr einzeln von drei und sechszig Mitgliedern zwei und zwanzig. Der Präsident eröffnete die Sitzung. Der Rapporteur machte dann bekannt, daß kein Protocoll von der ersten Eröffnungssitzung zu verlesen sey, weil darinn nichts vorgenommen worden. Da sie auch für die gegenwärtige Sitzung vom Corps Legislatif nichts zu verhandeln bekommen hätten, so gäb' es überall nichts zu verhandeln und damit war die Sitzung aufgehoben.

Das Tribunat versammelt sich übrigens im Palais Royal in einem kleinen Saale, der das Ansehen von einer alten Schloßcapelle hat,

worinnen auf allen ausgezeichneten Plätzen und gemeinen hölzernen Tribunen lange nicht für hundert Personen Platz ist. Gestern waren wir unserer Neune dort.

Im Vaudeville war es den Abend lustiger. Da gab man: Scarron und Piron avec ses amis. Zwei sehr artige Stücke. Im letzten spielte Dichaume den Piron mit großer Lustigkeit und Naivität. Es macht eine gar hübsche Scene, wenn der ausgelassen lustige Poet mit seinen lustigen Liedern und seiner Lust die ganze Nachtwache, die ihn gefangen nehmen soll, zum lauten Lachen und Einstimmen in seinen Gesang zwingt. Im Scarron dreht sich alles zu sehr um längst bekannte Anecdoten und um das Gefühl der Großmuth in der Schönen, mit welcher sie den kleinen, verwachsenen, keichenden, auf einem Rollwagen hin und her geschob'nen Dichter zum Gemahl wählt. Ein drittes Stück: Le Prix, hatte eben so wenig Lustigkeit als Interesse.

Endlich kam heute das seit Monaten angekündigte Concert von Garat im Theatre Faydeau zu Stande, und das Haus war gepropft voll. Ehe ich Dir von diesem Concert etwas

ſage, muß ich Dir den alten Garat, wie Du ihn hier vor ſechszehn, ſiebzehn Jahren gekannt haſt, ins Gedächtniß rufen. Du weißt, damals übte er mit ſeiner von Natur ſehr angenehmen und biegſamen Stimme, als Dilettant, das ſonderbare Talent, allen Sängern und Sängerinnen, die er hörte, in Stimme und Manier nachzuahmen, und beſaß dieſes Talent wirklich in hohem Grade. Er konnte manche Bravourtirade der Mara eben ſo glücklich nachahmen, als andre Geſchmacks- und Empfindungswendungen der Todi. Vor allem aber wußte er das Manierirte und endlos Verzierte eines Davids und andrer italieniſcher Sänger ſo vollkommen nachzumachen, daß man damals, da man wirklich auf gutem Wege war, den ächten Geſang zu cultiviren, allgemein gar große Luſt an den parodirenden Späßen hatte. Die Königinn gab ihm damals eine jährliche Penſion von ſechstauſend Livres, um ihn in Paris zu fixiren und zuweilen ihren Spaß an ſeinem außerordentlichen Nachahmungstalent zu haben. Es gab ihm damals noch ein Intereſſe mehr, daß er behauptete: er hätte nie den mindeſten Unterricht in der Muſik gehabt und kennte auch

nicht einmal die Noten. Bei der häufigen Uebung ſeiner biegſamen Stimme, in Nachahmung all der zum Theil ſchwierigen Kunſtſtücke und Ausſchweifungen neumodiſcher Sänger, erhielt er nach und nach wirklich eine große Fertigkeit. Da es in der Revolution ſchwer wurde, die Hofpenſion zu conſerviren, wenigſtens, wenn er auch auf ſeinen Oncle, den damaligen Juſtizminiſter, etwas rechnen konnte, doch nicht mit Sicherheit darauf zu bauen war, in der Revolutionszeit ſich auch manches änderte, fremde Sänger, beſonders ſeit dem Untergange des Hofes, von Paris entfernt blieben, ein Revolutionslied kräftig vorgetragen mehr galt als alles andre; ſo kam Garat nach und nach dahin, von dem Geſange wirklich Profeſſion zu machen. Er benutzte nun alle die Fertigkeiten, mit denen er bisher Spaß gemacht hatte, um damit im Ernſt zu glänzen, und mochte am Ende wohl ſelbſt glauben, daß er nicht nur die größten italieniſchen Scenen im ächt-italieniſchen Geſchmack und Sinne ſinge; ſondern auch wohl, daß er ſich ſelbſt eine ganz eigne Manier erfunden hätte, die eben darum allen andern vorzuziehen ſey, weil ſie das Pikante von allen

andern in ſich faßte. Als wenn überall das bizarreſte Gemiſch von dem Auffallendſten aller Manieren, auch der allermanierirteſten, wieder eine Manier zu nennen wäre! Dem pariſer Publikum hat er dieſes mit allen Virtuoſenkunſtgriffen, mit denen man ein ſolches Publikum blendet und gängelt, glauben zu machen gewußt, und der größte Theil deſſelben ſchwört, oder ſchwor wenigſtens bisher, bei ſeinem Namen und ſeiner Manier.

Das heutige Concert ſcheint ihm aber Schaden zu thun, doch nur weil man ſeine Stimme ſchwächer als bisher gefunden, und man mit ſeinem ängſtlich angeſtrengten Vortrage und mit ſeinem närriſch-prätendirenden Weſen unzufrieden war. Er erſchien nämlich vor der ſehr glänzenden Verſammlung ganz ſchwarz angekleidet, in einer ſo vornehm herablaſſenden Stellung, als wenn er durch den Verluſt ſeiner Penſion — die ihm wirklich vom Miniſter des Innern vor wenigen Monaten erſt geſtrichen worden iſt — zu dieſer Erniedrigung gezwungen würde, aber wohl ſeine innre Erhabenheit kenne und fühle. Nachdem er ſo ganz nachläſſig wie von ohngefähr an den Rand des Thea-

ters, auf welchen das Orcheſter geſtellt war, gekommen, und das allgemeine Klatſchen und Jubeln der Verſammlung mit halbem gnädigen Nicken erwiedert, dann mit ſeinen großen blauen Augen nach den wenigen Perſonen im erſten Range umher geblickt hatte, für die allein zu ſingen ſeiner würdig ſey; ſtand er, bis das Orcheſter in Gang kam, eine Hand auf das Notenpult geſtützt, die andre mit dem großen Huthe zur Erde hinabgeſenkt, wie ein Schlachtopfer da, das den Opferprieſter erwartete. Sobald das Orcheſter aber zu ſpielen anfing, gerieth er in großen Directionseifer und arbeitete ſich auch während dem Geſange mit dem ganzen Leibe ab, um das Orcheſter in rechten Gang zu bringen und zuſammen zu halten. Zu jeder etwas ſchweren Paſſage, die er ſonſt, da es Spaß vorſtellte, mit Lachen hervorbrachte, machte er jetzt die angeſtrengteſten Gebehrden und Krümmungen, und überzeugte dadurch die Menge von der großen Kunſt und Schwierigkeit ſeiner Execution vollkommen. Erſt ſang er eine alte Scene von Nazolini, ganz in dem italieniſchen Carricaturvortrage neumodiſcher Sänger, über welche ſich niemand mehr aufhält, als

ſelbſt Italiener von Kunſtgeſchmack und Sinn. Dann ſang er mit Mad. Scio-Meſſié, vom Theatre Faydeau, das herrliche Duett aus Glucks Armide, und ließ ſich's recht angelegen ſeyn, die gänzliche Abſpannung und Weichlichkeit des Rinaldo, mit Stimme, Vortrag und Gebehrde, in der vollkommenſten Uebertreibung auszudrücken, ſo, wie ſie ſelbſt auf dem Theater von unausſtehlicher Affectation ſeyn würde; nun gar in einem Concert! Dazu entrirte Mad. Scio, die im guten ächt-italieniſchen Geſchmack ſingen kann und gerne ſingt, gar nicht in den declamatoriſchen franzöſiſch-theatraliſchen Ton der ächt franzöſiſchen Opernſcene, und es fehlte alſo ſelbſt der Contraſt, auf den der Componiſt das ganze Duett angelegt hat, und durch welchen jene Uebertreibung Garat's wenigſtens eine beſtimmte Bedeutung erhalten hätte. Das ganze engverkettete Duett ging darüber auch ſo auseinander, daß diejenigen, die es nicht wie ich auswendig wußten, keinen Begriff von der wahren Natur dieſes Meiſterſtücks bekamen. Dazu kam auch noch, daß die enthuſiaſtiſchen Anhänger Garat's, ängſtlich beſorgt für ihn, nach je-

der kurzen Tirade, die er vorzutragen hatte, Klatſchen und Beifall rieſen, und damit jedesmal die Hälfte der nächſten Tirade, welche Madame Scio zu ſingen hatte, bedeckten.

Ein Duett aus Mozart's Don Juan, welches Garat mit Madame Strinaſacchi, von der italieniſchen opera buffa, ſang, fiel nicht glücklicher aus. Dieſe Sängerinn ſchien bei dem Duett kein anderes Intereſſe zu haben, als zu zeigen, wie viel ſtärker ihre Stimme, als die der Mad. Scio ſey. Dieſe hatte wirklich, gegen den Charakter ihrer Rolle, ihre gar nicht ſchwache Stimme zu Garat's wollüſtig-zärtlichem Girren herabgeſtimmt. Neben der vollen, ſtarken Stimme der Italienerinn erſchien nun Garat's Stimme auffallend ſchwach. Beide gingen auch durchaus gar nicht in Mozart's Geiſt ein; beide trugen ihn neumodiſch-italieniſch vor. Zuletzt ſang Garat eine zu recht neumodiſchem Vortrage abſichtlich gemachte Polonoiſe von Trento, mit unzähligen Verbrämungen und Schnirkeln. Dieſe trug er aber auch ſo vollkommen rein und vollendet vor, daß darüber alle Freunde des komiſchen barokken Geſanges mit Recht höchſt erfreut ſeyn

mußten. Man rief ihm allgemein da capo. Statt deſſen erſchien aber mit einem Mal aus den Couliſſen ein kleines Clavier = Fortepiano. Garat ſank auf einen Stuhl davor halb ohnmächtig nieder, und ſang, ſich ſelbſt mit einigen Fingern begleitend, eine ſehr hübſche empfindſame tragiſche Romanze, mit ſehr vieler Seele und mit pikantem Ausdruck. Hier war er ganz in ſeinem Elemente. Romanzen, beſonders in ſeiner basqueſchen Sprache, trägt er mit einer Wahrheit und Eleganz vor, wie Keiner. Hört man dieſe von ihm, ſo kann man nicht genug bedauern, daß er ſich, mit ſeiner ſchönen und biegſamen Stimme, ſeinem ſehr feinen muſikaliſchen Ohr und recht zartem Kunſtgefühl, nicht früh der Kunſt ernſtlich gewidmet hat. Er hätte ein ächter großer Sänger werden können. Dann würd' er es auch ſicher nicht für nöthig und nützlich erachtet haben, in ſeinem ganzen Betragen und Weſen einen auffallenden närriſchen Charakter anzunehmen, und würde ſicher auf die Ehre, allen Fats zum Muſter zu dienen, gerne Verzicht gethan haben.

In der Inſtrumentalpartie dieſes Con-

certs war nur ein Violinconcert hervorſtechend; dies war aber auch von einer ſo ſeltenen Vollkommenheit, als man hier nur immer nach Rhode zu hören erwarten konnte. Lafond heißt der junge beſcheidene Virtuoſe, der in ſeinem Ausſehn und Weſen viel von Guerin hat, und der ſein Concert mit einer Reinheit, Eleganz und Sicherheit ſpielte, wie man dieſe ſeltnen Eigenſchaften nur bei den größten Virtuoſen vereinigt findet.

Garat hat anjetzt einen jüngern Bruder hier, deſſen Stimme eben ſo ſchön und biegſam iſt, als die ſeinige, und der auch Nationalromanzen in ſeiner vaterländiſchen basqueſchen Sprache mit ſehr vielem Accent und bedeutendem Vortrage ſingt. Die Melodieen haben ein ganz eignes Gepräge, und ſind für Volksmelodieen ganz ſonderbar reich und verziert. Ich ſetze aber in die Redlichkeit ſeines Vortrags derſelben, was er und ſein Bruder auch von der reinen Originalität ihrer Melodieen ſagen mögen, um ſo mehr einigen Zweifel, da der jüngere Bruder es auch ſchon als das höchſte Ziel der Kunſt und ſeiner Wünſche betrachtet, in die bizarre, endlos verzierte Vortragsweiſe

ſeines ältern Bruders eingeweiht zu werden. Er begleitet ſeinen Geſang mit der ſpaniſchen Guitarre. Einige Lieder haben die ganz eigne Eigenſchaft, daß die ganze Melodie, außer dem Anfange und bis zum Schlußaccorde, auf den diſſonirenden Accord der verminderten Septime über der Terz der Dominante geſungen wird, ohne im mindeſten widerlich zu klingen. Der gänzliche Mangel einer gewöhnlichen völligen Cadence giebt dem Liede eine ſonderbare Unruhe und Leidenſchaftlichkeit. Ich denke einige dieſer Romanzen, ſobald ich das feurige basqueſche Blut einmal zum ruhigen Sitzen bringen kann, zu notiren; der Sänger ſelbſt hat ſie nie auf Noten gehabt, und es mag auch gar nicht leicht ſeyn, einige originelle Uebergänge von einem Intervall zu ſeinem nächſten Nebenintervall zu fixiren. Ich wende indeß gerne allen Fleiß daran, wär' es auch nur in der Hoffnung, unſerm Humbold, der ſich ſo ernſtlich mit der basqueſchen Sprache beſchäftigt, ein paar ſolcher Lieder mitzubringen, oder mit G— nach Italien zu ſchikken. Den Armen, oder vielmehr ſeine zarte, edle Frau, die in Italien den gelinderen Win-

ter ſuchte, verfolgt dieſes Jahr Froſt und Schnee in jene ſelige Gefilde; ihnen wird die kalte Erſcheinung weniger Spaß machen, als den Italienern. Von dieſen iſt ſeit einigen Tagen in allen italieniſchen Zeitungen ſehr luſtig zu leſen, welche Freude ſie an der unerhörten Erſcheinung des liegenden Schnee's gehabt. Bei Genua iſt alles, Tag und Nacht über, auf dem Schnee herumgelaufen. Holländer und Engländer haben ſogleich Schlitten zuſammengeflickt, um den italieniſchen Damen den ganz unerhörten Spaß zu bereiten. Alle Theater ſind den Abend geſchloſſen geweſen, Schauſpiele und Bälle eingeſtellt worden, weil man den Spaß auf dem Schnee für weit intereſſanter gehalten. Kunſtwerke ſind bei Illuminationen auf dem Schnee ausgeſtellt worden, Dichter haben Vorleſungen im Schnee gehalten, und die Gelehrten haben mit den Damen über die ſonderbar geformten Schneeflocken emſige und gründliche Unterſuchungen angeſtellt.

Aus Italien wird hier wieder ein ſchöner Siegszoll erwartet: die Mediceiſche Venus: einige ſagen, ſie ſey ſchon angelangt, und werde nächſtens ausgeſtellt werden. Schon im vo-

rigen Monat verhieß ein ganz artiges Sinngedicht dem Herabwürdiger Voltaire's die Freude, in ihr einen neuen würdigen Gegenstand für seine dumme Critik zu finden. Es heißt:

L'espoir du critique.

„Enfin nous voilà sûrs, par des rapports précis,
(Disois-je à certain Aristarque,)
„Que la Vénus de Médicis,
„Pour nous rendre visite, en ce moment s'embarque.“
— Bone Deus! c'est bien ce qu'il me faut,
Me répond, en riant, le censeur de Voltaire;
Que j'aurai de plaisir, dès qu'elle prendra terre,
A lui chercher quelque défaut!

Der geistliche Herr Geofroy geht aber auch ganz unbarmherzig mit dem weltlichen Voltaire um, und es übersteigt fast schon mein Vermögen, Dich von seinem unermüdeten Eifer in witzigen und unwitzigen Angriffen gehörig zu unterrichten. Kein Trauerspiel von Voltaire wird hier gegeben, ohne daß er ihn nicht von neuem angriffe und herabwürdigte. Bei Gelegenheit der Alzire spricht er von sot-

tise philosophique (philoſophiſcher Thorheit), conception irraisonable où le bon sens est violé à chaque scène (unvernünftigem Plan, wobei der geſunde Menſchenverſtand in jedem Auftritte beleidigt wird), von puerilités und imigination creuse (Kindereien und hohler Einbildungskraft), von inventions indignes de la poesie dramatique (der dramatiſchen Poeſie unwürdigen Erfindungen), von yeux d'un sophiste und illusions d'un cerveau malade (Sophiſtenſpiel und Täuſchungen eines kranken Gehirns). Die Alzire nennt er une raisonneuse philosophe (eine vernünftelnde Philoſophinn), und im Charakter der Zamore iſt alles puerile et sophistique (kindiſch und ſophiſtiſch). Bei Gelegenheit der Eriphile und Semiramis ſpricht er von etalage théâtral, vaine pompe, attirail de terreur (theatraliſchem Ausframen, leerem Pomp, Schreckenzurüſtungen). Er ſagt von Voltairen: la plus grande activité de son génie s'exercoit sur les accessoires et les arrangemens nécessaires pour faire réussir un ouvrage fait à la hâte et plus brillant que solide. (Die größte Thätigkeit ſeines Genies verwandte er an Nebendinge, an die nothwendigen

Veranſtaltungen, um ein eilig hingeworfnes Werk, das mehr Glanz als wahren Werth hatte, in der Aufführung gelingen zu laſſen. Er führt gegen die Semiramis ein damaliges Sinngedicht an, das mit dem Verſe ſchließt:

Le tombeau de Ninus est celui de Voltaire.

(Das Grabmal des Ninus iſt auch das von Voltaire.)

Unter den Schauſpielern konnte Voltaire zu ſeinen Stücken nur die énergumènes (die Wüthigen) gebrauchen. Ueberall ſpricht Herr Geofroy, wo er von Voltaire ſpricht, von Sophismes et bevues. Voltaire liebte, mit dem Publikum colin maillard zu ſpielen, doch mußte das Publikum immer der ſeyn, der mit verbundnen Augen herumtappte; er hielt ſich über die Nachkommenſchaft auf, und dergleichen ungereimtes Zeug mehr, oft ganz gegen Voltaire's eigentlichen Charakter. So ſoll auch Voltaire, der den Heldenmuth der Franzoſen in einem nur zu langen Heldengedicht beſungen, und Energie, Empfänglichkeit und Liebenswürdigkeit ſeiner Landsleute in hundert und aber hundert Gedichten und Schriften gefeiert hat,

der soll überall bemüht gewesen seyn, seine Nation dem Auslande verächtlich zu machen, und so die Idee bei Kaisern und Königen erzeugt haben, die Franzosen zu bekriegen und zu unterjochen. Wie, und wo das? weil er sich in seiner vertrauten witzigen Correspondenz mit der russischen Kaiserinn, dem Könige von Preussen und andern Fürsten und Prinzessinnen, zuweilen über die Thorheit und Inconsequenz seiner Landsleute lustig macht. Hiezu giebt nun wieder eine so eben hier herausgekommne unbedeutende Sammlung von Briefen Voltaire's an Friedrich den Großen (Lettres inédites de Voltaire à Frederic le grand) neue erwünschte Veranlassung. Die Sammlung enthält freilich großentheils nur unwürdige Schmeicheleien für den großen König, und kleine Ausfälle gegen den französischen Hof und seine Umgebung. Wer weiß das aber nicht zu würdigen, wie sichs gehört? und wer möchte wohl, ohne ein enragirter Abbé zu seyn, jene Folgerung daraus ziehn?

Es ist dem Herrn Abbé seine eigene Prosa auch noch nicht hinreichend zu seinem Zweck; so wie der alte Sünder Laharpe in seinem Mer-

cur dergleichen in Verſen von ſich gab, nahm es Geoffroy auch eiligſt, oft denſelben Tag der Erſcheinung, in ſeinem Journal des débats auf. Als Gegenſtück des alten proſaiſchen Aufſatzes von Laharpe zum Lobe Voltaire's, den ich Dir einſt mittheilte, mag hier das Pikanteſte aus ſeinem Gedichte ſtehen, aus welchem kürzlich in obigen beiden Blättern Rouſſeau's und Voltaire's Portrait erſchien. Vor zehn und zwanzig und dreißig Jahren hat Laharpe auch eine Menge enthuſiaſtiſcher Verſe zum Lobe Voltaire's gemacht, die andre hieſige Blätter jetzt als Gegenſtücke zu den neuen Schandverſen wieder abdrucken laſſen. Hier ſey es genug an dieſen: ſie ſind übrigens aus einem größern Gedicht gezogen, an welchem Laharpe in der letzten Zeit ſeines elenden Lebens arbeitete. Es heißt: Le Triomphe de la religion dans la revolution Française.

Deux sur-tout, dont le nom, les talens, l'éloquence,
Faisant aimer l'erreur, ont fondé sa puissance,
Préparèrent de loin des maux inattendus,
Dont ils auroient frémi, s'ils les avoient prévus.

Qui, je le crois, témoins de leur affreux ouvrage,
Ils auroient des Français désavoué la rage.
Vaine et tardive excuse aux fautes de l'orgueil!
Qui prend le gouvernail, doit connoître l'écueil.
La foiblesse réclame un pardon légitime;
Mais de tout grand pouvoir l'abus est un grand crime.
Par les dons de l'esprit, placés aux premiers rangs,
Ils ont parlé d'en haut aux peuples ignorans;
Leurs voix montoient aux cieux pour y porter la guerre;
Leur parole hardie a parcouru la terre.
Tous deux ont entrepris d'ôter au genre humain
Le joug sacré qu'un Dieu n'imposa pas envain;
Et des coups que ce Dieu frappe pour les confondre,
Au monde leur disciple, ils auront à répondre.
Leurs noms toujours chargés de reproches nouveaux,
Commenceront toujours le récit de nos maux.
Ils ont frayé la route à ce peuple rebelle;
De leurs tristes succès la honte est immortelle.

L'un qui dès sa jeunesse errant et rebuté,
Nourrit dans les affronts son orgueil révolté,
Sur l'horizon des arts sinistre météore,
Marqua par le scandale une tardive aurore,
Et pour premier essai d'un talent imposteur,
Calomnia ces arts, ses seuls titres d'honneur;
D'un moderne cynique affecta l'arrogance;
Du paradoxe altier orna l'extravagance,

Ennoblit le sophisme et cria vérité.
Mais par quel art honteux s'est-il accrédité!
Courtisan de l'envie, il la sert, la caresse,
Va dans les derniers rangs en flatter la bassesse,
Et jusqu'aux fondemens de la societé,
Il a porté la faux de son égalité.
Il sema, fit germer chez un peuple volage,
Cet esprit novateur, le monstre de nôtre âge,
Qui couvrira l'Europe et de sang et de deuil.
Rousseau fut parmi nous l'apôtre de l'orgueil:
Il vanta son enfance à Genève nourrie,
Et pour venger un livre il troubla sa patrie,
Tandis qu'en ses écrits par un autre travers,
Sur la ville chétive il régla l'univers.
J'admire ses talens, j'en déteste l'usage;
Sa parole est un feu, mais un feu qui ravage,
Dont les sombres lueurs brillent sur des débris.
Tout, jusqu'aux vérités, trompe dans ses écrits,
Et du faux et du vrai ce mélange adultère
Est d'un sophiste adroit le premier caractère.
Tour-à-tour apostat de l'une et l'autre loi,
Admirant l'Evangile et réprouvant la foi,
Chrétien, déiste, armé contre Genève et Rome,
Il épuise à lui seul l'inconstance de l'homme,
Demande une statue, implore une prison;
Et l'amour enfin, égarant sa raison,
Frappe ses derniers ans du plus triste délire:
Il fuit le monde entier qui contre lui conspire,

Il se confesse au monde, et toujours plein de soi
Dit hautement à Dieu : nul n'est meilleur que moi.

L'autre encor plus fameux, plus éclatant génie,
Fut pour nous soixante ans le Dieu de l'harmonie.
Ceint de tous les lauriers, fait pour tous les succès,
Voltaire a de son nom fait un titre aux Français.
Il nous a vendu cher ce brillant héritage,
Quand libre en son exil, rassuré par son âge,
De son esprit fougueux l'essor indépendant
Prit sur l'esprit du siècle un si haut ascendant;
Quand son ambition, toujours plus indocile,
Prétendit détrôner le Dieu de l'évangile.
Voltaire dans Ferney, son bruyant arsenal,
Secouoit sur l'Europe un magique fanal,
Que, pour embrâser tout, trente ans on a vu luire.
Par lui l'Impiété, puissante pour détruire,
Ebranla, d'un effort aveugle et furieux,
Les trônes de la terre appuyés dans les cieux.
Ce flexible Protée étoit né pour séduire :
Fort de tous les talens et de plaire et de nuire,
Il sut multiplier son fertile poison.
Armé du ridicule, éludant la raison,
Prodiguant le mensonge, et le sel et l'injure,
De cent masques divers il revêt l'imposture,
Impose à l'ignorant, insulte à l'homme instruit;
Il sut jusqu'au vulgaire abaisser son esprit,

Faire du vice un jeu, du scandale une école.
Grace à lui le blasphème, et piquant et frivole,
Circuloit embelli des traits de la gaité;
Au bon sens il ôta sa vieille autorité,
Repoussa l'examen, fit rougir du scrupule,
Et mit au premier rang le titre d'incrédule.

Ich breche hier ab, aus Beſorgniß meinen Leſern zu viel auf einmal vorzulegen, eh' ich noch weiß, ob ſie auch an der treuen Mittheilung meiner Erfahrungen Geſchmack genug finden, um noch einen dritten Band ſolcher Briefe leſen zu mögen. Bis ich dies weiß, mögen die während der letzten zwei Monate meines Aufenthalts in Frankreich geſchriebenen Briefe, denen es nicht an noch unberührten, intereſſanten Gegenſtänden fehlt, im Pulte ruhen. Ruft ſie der Beifall des Publikums auch ans Licht; ſo führ' ich wohl noch zum Schluſſe des Ganzen den Gedanken aus, die Reſultate meiner Reiſeerfahrungen von vier verſchiedenen Reiſen in Frankreich zuſammen zu ſtellen, und ſo künftigen Reiſenden in Frankreich eine kleine

Reiſeanleitung zu geben, die ihnen vielleicht manches Ungemach erſpart, und manches Vergnügen leichter finden und bequemer genießen läßt.

Druckfehler und Verbesserungen im ersten Bande.

Man bittet diese vor dem Lesen des Buchs zu verbessern.

Seite 3. Zeile 1. statt Stufen lies Stücken. S. 22. Z. 14. statt montrée lies montée. S. 24. Z. 6. von unten statt hatten l. hätten S. 28. Z. 3. von unten st. hatte l. hätte S. 48. Z. 6. st. aus lies nur S. 55. Z. 15. statt Raffarelli lies Raffanelli. S. 60. Z. 6. von unten statt dem l. den S. 62. Z. 10. von unten statt dem lies den S. 63. Z. 12. statt meinen lies meinem S. 68. Z. 4. von unten statt Languedociers lies Languedociens S. 74. Z. 8. statt Ellevion lies Ellevion und dieses so auf mehreren der folgenden Bogen, so oft der Name wieder vorkommt. S. 78. Z. 6. statt sois lies sais. S. 79. Z. 1. von unten statt beabsichtigte lies beabsichtigten. S. 83. Z. 8. statt et indifférence lies d'indifference S. 101. Z. 9. von unten statt er auf lies er mir auf S. 113. Z. 2. von unten statt Hille lies Hiller. S. 117. Z. 13. statt dieser lies diesem S. 124. Z. 8. statt des lies der S. 131. Z. 5. statt Conquête lies conquise S. 138. Z. 9. von unten statt mußte lies müßte. S. 143. Z. 7. statt Canatinen lies Cavatinen S. 157. Z. 8. von unten statt aus lies nach S. 169. Z. 14. statt Dupont lies Duport S. 164. 12. statt mir l. nur S. 197. Z. 9. von unten statt mußte lies müßte. S. 205. Z. 3 u. 4. statt keinen l. ihren S. 226. Z. 5. von unten statt Figur l. Frisur. S. 233. Z. 14. von unten statt Quavs l. Queues S. 234. Z. 5. von unten statt die l. den S. 247. Z. 11. von unten statt solchen l. hellen S. 248. Z. 1. von unten statt Glacés l. Glaces S. 257. Z. 4. von unten statt herrlichsten l. herlichsten S. 261. Z. 8. statt Bedienter l. Bediente S. 265. Z. 4. von unten statt aber l. eben S. 273. Z. 4. statt foucridirten l. favorisirten S. 276. Z. 4. von unten fehlt nach mehr: relevirt wurde S. 279. Z. 1. v. u. statt eckig lies durch S. 282. Z. 2. statt nicht lies ächt S. 284. Z. 7. statt weiter l. wieder S. 285 Z. 4. v. u. statt hatte l. hätte S. 286. Z. 12. statt und sehr l. und ro-

ther sehr S. 287. Z. 8. statt Art l. Consuln S. 293. Z. 1. blos blauer l. blaßblauer S. 295. Z. 14. statt vollkommenste l. vollkommenst S. 304. Z. 4. statt bekannten l. bekannte S. 305. Z. 4. v. u. stat bedeckten l. bedeckte S. 319. Z. 2. v. u. statt sais l. suis S. 328. Z. 9. statt weiter zu l. weiter nicht zu S. 329. Z. 3. statt der l. die S. 331. Z. 6. statt so l. zu S. 332. Z. 9. statt aus l. nur S. 334. Z. 15. statt alten l. allen S. 335. Z. 3. v. u. statt Hingezogenheit l. Eingezogenheit S. 335. Z. 14. statt dem l. den S. 340. Z. 9. statt Hauptschüssel lies Hauptschüsseln S. 346. Z. 2. statt aller l. alles S. 347. Z. 7. statt Ursache l. Natur S. 353. Z. 1. statt Wiederum gar der l. Und nun gar die der S. 363. Z. 9. st. erkenntlichste l. erfreulichste S. 364. Z. 4. statt richtiger lies witziger S. 365. Z. 4. statt der Uebelnehmer l. das Uebelnehmen S. 368. Z. 4. v. u. statt profendeur l. profondeur S. 368. Z. 3. v. u. statt rirer l. tirer S. 372. Z. 4. von unten statt Sabrar l. Sabran S. 379. Z. 7. v. u. statt den ernstlichen Studien l. dem ernstlichen Studium S. 395. Z. 13. statt de l. des S. 395. Z. 3. v. u. statt diverter l. divertir S. 396. Z. 3. statt ilt l. ils S. 400. Z. 2. statt relexion l. religion S. 405. Z. 12. statt des l. der S. 411. Z. 2. statt einfaches l. vierfaches S. 413. Z. 8. täglich l. kürzlich S. 416. Z. 2. von unten statt euch l. mich S. 419. Z. 1. v. u. statt dieser Octavbände l. dicken Octavbande S. 421. Z. 7. statt sich l. auch S. 428. Z. 9. statt Wunder; schönes, l. Wunderschönes S. 429 Z. 10. v. u. statt zusammennehmender l. zunehmender S. 431. Z. 6. v. u. statt hielt l. hält S. 434. Z. 14. statt blendenden l. bleibenden S. 439. Z. 8. v. u. statt entzündete l. entzückte S. 444. Z. 3. v. u. statt seiner l. einer S. 445. S. 8. v. u. statt Colombier l. Colombine S. 446. Z. 1. statt seine l. eine S. 446. Z. 8. v. u. statt Fehde l. Fête S. 455. Z. 3. v. u. statt den herrlichen Kriegen l. dem herrlichen Krieger S. 457. Z. 3. statt die l. den S. 457. Z. 2. v. u. statt de roman l. roman de S. 464. Z. 4. statt Picanterie l. Pedanterie S. 466. Z. 3. statt ihre l. die S. 466. Z. 9. v. u.

statt Staatsmänner l. Staatsmann S. 466. Z. 10. v. u. statt Man eher l. Mancher S. 467. Z. 13. statt mir l. nur S. 486. Z. 7. statt wolle l. wollte S. 488. Z. 5. statt vertheilen l. vortheilen S. 491. Z. 6. v. u. statt Montansier l. Montansier S. 492. Z. 13. statt ich könnte l. ich konnte.

Druckfehler und Verbesserungen im zweiten Bande.

Seite 3. Zeile 2. statt der lies des S. 5. Z. 5. statt schönste lies schwächste S. 5. Z. 9. statt dem lies den S. 5. Z. 14. statt Branchen lies Branchu S. 12. Z. 4. wohlvollendeten lies wohlwollenden S. 13. Z. 6. von unten st. Feret l. Freret S. 16. Z. 12. v. u. st. einigen l. eigenen S. 17. Z. 4. von unten und Seite 18. Z. 10. statt Lanjuinais lies Lanjuinais S. 18. Z. 14. statt ihn l. ihm S. 18. Z. 2. v. u. st. Freunde l. Fremden S. 20. Z. 3. v. u. st. Mildheit l. Wildheit S. 24. Z. 11. st. Lexikon l. Küchenlexicon S. 24. Z. 2. v. u. nach lebhaft fehlt beklatscht S. 25. Z. 5. v. u. st. coquens l. coquin S. 25. Z. 3. v. u. st. dimantes lies diamants S. 35. Z. 6. v. u. st. wichtigem l. wüthigem S. 49. Z. 1. st. celle l. elle S. 49. Z. 8. ist nach daß, sie zu viel. S. 74. Z. 10. st. zunächst l. zumal S. 80. Z. 11. st. paradirenden l. parodirenden S. 95. Z. 12. st. Tropäen l. Trophäen S. 97. Z. 7. v. u. st. Helden l. Holden S. 115. Z. 8. v. u. st. Gardel l. Gardels S. 116. Z. 11. v. u. st. fast l. sonst S. 125. Z. 8. st. wenn lies wie S. 127. Z. 12. v. u. st. lieblichsten l. lieblichste S. 139. Z. 5. v. u. st. Schöne l. Schönen S. 145. Z. 10. st. nichts l. nicht S. 147. Z. 8. st. Neuermänner l. Steuermänner S. 160. Z. 10. v. u. st. von lies vor S. 191. Z. 7. v. u. st. Gesellige l. gesellige Leben S. 196. Z. 8. v. u. st. abwesenden l. abweisenden S. 199. Z. 9. st. vor l. von S. 210. Z. 8. v. u. st. Dementir l. Dementi S. 214. Z. 4. v. u. st. mir l. nur S. 222. Z. 13. v. u. st. Branché l. Branchu S. 223. Z. 8. v. u. st. Musikstück l. Mu-

fikſtücke S. 229. Z. 2. v. u. ſt. dieſen Spaß würden l. dieſer Spaß würde S. 250. Z. 12. v. u. ſt. hatte l. hatten S. 265. Z. 8 u. 17. ſt. Roche l. Roch S. 272. Z. 12. v. u. ſt. alle lies alte S. 341. Z. 3. ſt. inſerviren l. reſerviren S. 342. Z. 7. v. u. ſt. nachgeahmt l. geſtört.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES

AA 000 101 823 3

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

QL APR 17 1995

Un